P. o. germ.
1317
gkg 12

P. o. germ. 1317 $\frac{9hg}{}$ (2

<36616385030010

<36616385030010

Bayer. Staatsbibliothek

Der
im Irrgarten der Liebe
herumtaumelnde Cavalier.

Oder

Reise und Liebesgeschichte
eines vornehmen Deutschen von Adel
Herrn von St.**

Ehedem zusammengetragen
durch den Herrn
E. v. H.

Jetzt aber zum Nutzen und zur Warnung
für Jung und Alt
von Neuem herausgegeben, commentirt und glossirt
durch
den Stachlichten,
weiland der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft
Ehrenmitglied.

Zweiter Theil.

Gedruckt im Kyffhäuser, 1830
und zu finden in allen deutschen Buchhandlungen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

grau

160 B

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Es würde viel zu weitläufig und zweckwidrig erscheinen, alle fernerweitigen Liebeständeleien und verliebten Gespräche dieser beiden entzückten Personen zu erzählen, doch dieses wollen wir nur noch bemerken, daß Elbenstein, da er aus ihren Reden vernommen hatte, daß sie gesonnen sei, seine Verläumderin und seinen Peiniger bestrafen zu lassen, eine Fürbitte für diese beiden Verbrecher bei der Dame einlegte; allein diese gab darauf zur Antwort: Alles bittet von mir, mein Leben! was Ihr wollt, *Alles*, was in meinem Vermögen ist, auch sogar das Blut aus meinen Adern soll Euch zu Diensten stehen, nur hierin laßt mir meinen Willen und der Gerechtigkeit ihren Lauf. Er fuhr im Fürbitten fort, indem er befürchtete, sie möchte diese beiden bösen Personen gar ums Leben bringen lassen, allein sie gab zur Antwort: Mein Engel! nur in diesem Stücke laßt mir meinen Willen, in allen Andern aber will ich nicht nur Eure Bitten, sondern auch Eure Befehle gelten lassen, denn ich bin die Eurige. Wie nun Elbenstein merkte, daß sie diese Worte mit einiger Heftigkeit vorbrachte, schwieg er still, bis sie endlich sagte, er würde es nicht übel nehmen, daß sie heute aus gewissen Gründen die Abendmahlzeit allein in ihrem und er in seinem Zimmer ein=

nehmen möchte; spätestens drei Stunden hernach aber bäte sie sich von ihm einen nächtlichen Besuch durch die Zugthüre aus.

Demnach schieden sie für diesmal von einander, sie ging in ihr und Elbenstein in sein ihm angewiesenes Zimmer, wo er sich die Kleider ausziehen ließ und seine Nachtkleider anlegte, zuvor aber guckte er noch eine Zeitlang im Fenster, bis ihm die Abendmahlzeit gebracht wurde. Nachdem er gegessen hatte, nahm er sein Geschichtsbuch wieder zur Hand und vertrieb sich die Zeit damit, bis er merkte, daß die Stunde gekommen war, sich zu Bette zu legen. Er hatte die richtige Zeit getroffen, denn kaum hatte er sich niedergelegt, als die köstliche Thüre aufgezogen wurde, und die Tapeten sich öffneten, wo er denn die Dame im Bette sitzend erblickte, welche ihre Arme gegen ihn ausstreckte. Er trat also die kurze Reise an und kam nicht eher wieder zurück, bis der Tag angebrochen war, und dennoch war Beiden die Zeit gar nicht lang geworden, sondern unter den Händen verschwunden *).

Elbenstein schlief fast bis gegen Mittag und wurde kaum eine Stunde hernach, als er sich angekleidet hatte, zur Tafel gerufen, wo sich die Dame zwar sehr freundlich gegen ihn, jedoch etwas tiefsinnig bezeigte. Nach aufgehobener Tafel brachte sie ihm einen Becher Wein, mit den Worten: Auf unser beiderseitiges beständiges Vergnügen. Wie nun Elbenstein Bescheid gethan hatte, sagte die Dame: Nun kommt, mein Engel! ich will Euch etwas zeigen. Hiermit

---

*) Das glauben wir ihnen gern.

nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn eine verborgene Treppe herunter, in eben dasjenige Gewölbe, wo er anfangs gefangen und geschlossen gesessen hatte. Es war Niemand darin befindlich, als die beiden Stummen, welche, als ihnen die Dame einen Wink gab, den Teppich von einem Tische nahmen, wo denn Elbenstein auf zwei Schüsseln zwei abgehauene Köpfe liegen sah. Er erkannte beide gleich; der eine nämlich hatte der Person zugehört, welche er vor einiger Zeit bei der Dame in Arqua gesehen hatte, der andere aber dem Schloßverwalter, welcher sein Peiniger gewesen war. Seine Bestürzung war hierbei sehr groß, und als die Dame diese bemerkte, führte sie ihn wieder zurück, die Treppe hinauf, unterwegs aber sagte sie: Seht mein Leben, so habe ich die an Euch und mir begangene Bosheit und Falschheit rächen und bestrafen lassen, nun ist mein Herz zufrieden gestellt, zu Eurer Genugthuung aber müßte mein eigener Kopf von Rechtswegen zwischen diesen beiden stehen*). Elbenstein fiel abermals zu ihren Füßen und bat, ihn mit dergleichen herzkränkenden Worten nicht ferner zu quälen, versicherte dabei hoch und theuer, wie er es sehr gern gesehen, wenn sie diese beiden Missethäter begnadigt und ihnen das Leben geschenkt hätte. Nein! versetzte sie, das konnte

---

*) Mich wundert doch, daß dem Helden dieser wahrhaften Geschichte nicht alle Liebe vergangen ist; doch sind fast alle handelnden Personen in diesen Memoiren ein seltsames Gemisch von Edelmuth und Grausamkeit, Consequenz und Leichtsinn u. s. w., was denn auch am meisten dafür spricht, daß das Ganze wahr und aus dem Leben gegriffen sei.

nicht sein, sondern ihr Verbrechen und Eure und meine Liebe machten ein solches Urtheil nothwendig. Kommt aber weiter, wir wollen uns einen andern Zeitvertreib machen. Hiermit führte sie ihn wieder in ihr gewöhnliches Zimmer, da sich denn alsbald in dem Nebenzimmer eine schöne Musik hören ließ; sie aber hielt Elbenstein, der sich neben sie in den Schlafstuhl setzen mußte, beständig in ihren Armen, liebkoste ihn auf alle erdenkliche Weise, bis sie wieder zur Tafel und dann zu Bette gingen.

Diese Lebensart, welche man deutlicher zu beschreiben Bedenken trägt, währte also so lange fort, bis endlich die Dame Geburtsschmerzen fühlte, und dieselbe einen jungen wohlgestalteten Knaben zur Welt brachte, über welchen sich Elbenstein selbst sehr freute. Sie befand sich bei ihrer Niederkunft frischer und stärker, als man hätte vermeinen sollen, weil aber nicht allein Briefe von ihrem Gemahl eingelaufen waren, worin derselbe seine baldige Zurückkunft meldete, überdies das fernere Liebesverständniß sehr gefährlich zu sein schien, war die Dame endlich für jetzt so höflich, Elbenstein von selbst den Abschied zu geben. Diesen stellte sie ihm eines Abends schriftlich in folgenden Zeilen zu:

Mein Allerliebster!

„Ich bitte nochmals um Verzeihung wegen aller Euch meinetwegen zugefügten Schmach und Herzeleid. Hierbei aber danke ich Euch tausendmal für das mir gemachte unschätzbare Vergnügen. Ich werde Euch lieben, so lange ich lebe, und die Zeit wohl absehen, Euch, sobald es immer möglich ist,

Nachricht zu ertheilen, wo wir uns aufs Neue vergnügt umarmen können. Am morgenden Tage verlange ich noch tausend Küsse von Euch, die Anstalten aber sind bereits gemacht, daß Ihr, sobald es dunkel ist, in einem zugemachten Wagen von hier fort und bis nach N. gebracht werden sollt, von wo Ihr auf der Post weiter fortreisen könnt. Einen Reisekoffer habe ich Euch selbst eingepackt, worin Ihr tausend Zechinen finden werdet, nebst andern Kleinigkeiten, die Ihr zum Andenken an mich tragen sollt. Die übrigen Sachen, die Ihr bei Euch habt, und worauf man sich noch besinnen wird, werdet Ihr selbst einpacken, es werden die Stummen hierzu einen andern Koffer bringen. Eurem Fürsten habe ich durch die dritte Hand Euretwegen so viel zur Nachricht geben lassen: Ihr hättet Euch mit einem gewissen vornehmen Frauenzimmer in Liebessachen eingelassen und demselben die Ehe versprochen, weil es Euch aber nachher gereuet haben möchte, so wären deren Freunde, denen sie es geklagt habe, auf die Gedanken gerathen, Euch einen Possen zu spielen und listiger Weise in Verwahrung bringen zu lassen, damit sie Eure Erklärung vernehmen möchten. Indessen sollten Sr. Durchlaucht so gnädig sein, Eure Sachen sowohl, als Eure Ehre in seinen Schutz zu nehmen, weil Ihr vielleicht mit Nächstem wieder vor ihm erscheinen würdet. Diese Comödie, mein Leben! könnt Ihr fortspielen, und Eurem Fürsten zu verstehen geben, daß Ihr zwar wieder ledig und frei gestellt worden wäret, jedoch Euch mit einem körperlichen Eide hättet verpflichten müssen, von Allem, was Euch begegnet wäre, Niemandem etwas zu sagen, viel weniger auf Rache bedacht

zu sein. Ich glaube, daß ich keinen schlechten Rath gegeben habe, unser Liebesgeheimniß verborgen zu halten, und weil ich mich auf Eure Treue und Redlichkeit völlig verlasse, so beharre ich, wenn ich zuvor morgen noch mündlichen Abschied von Euch genommen habe, als

Eure

ewig Getreue."

Eines Theils war Elbenstein einigermaßen betrübt, daß er eine so unvergleichliche Schönheit verlassen sollte, andern Theils aber war er auch erfreut, sich in Freiheit und aus gefährlichen Umständen erlöst zu sehen, zumal da er sich so bereichert sah. Nunmehr, ach leider! dachte er erst wieder an das liebe Gebet, und bat den Himmel, daß ihn derselbe doch noch einmal aus diesem Irrsaale heraus und glücklich an Ort und Stelle führen möchte, jedoch ein Gelübde wollte er nicht thun, weil er wohl sah, daß sein Fleisch und Blut zu schwach war, dasselbe zu halten*). Er hatte in der darauf folgenden Nacht wenig geschlafen, indem er sich allerhand Gedanken machte, wie er seine Lebensart für die Folge anstellen und ob er noch eine Zeitlang in Italien bleiben wolle

*) Das ist sehr vernünftig von ihm, und es wäre sehr gut, wenn Alle so dächten, denn gegen Niemand ist der Mensch so wortbrüchig als gegen den lieben Gott, denn der ist, seitdem er Adam aus dem Paradiese jagte und die Sündfluth eintrocknen ließ — die Langmuth selbst. — Wäre die Menschheit nur wahr und hätte mehr Liebe als Egoismus, welch' ein Paradies wäre die Welt.

oder nicht. Endlich beschloß er, daß er je eher je lieber seinen Abschied bei seinem Fürsten suchen, und aus diesem gefährlichen Lande hinweg, entweder nach Frankreich, oder gar wieder in sein Vaterland reisen wollte, indem er befürchtete, daß es ihm endlich noch gar leicht einmal der verbotenen Liebeshändel wegen übel ergehen dürfte*). Am darauf folgenden Morgen stand er etwas zeitiger auf, als gewöhnlich, und weil ihm die Stummen, nachdem er sich angekleidet einen Korb mit Wäsche brachten, die er ihnen einige Tage vorher gegeben hatte, um selbige waschen zu lassen, fing er allmählig an, seine Sachen einzupacken. Bald hernach brachten eben diese Stummen einen großen schweren Reisekoffer in sein Zimmer getragen, und überreichten ihm den in ein Papier versiegelten Schlüssel darzu. Er war sehr begierig zu wissen, was sich darin befände, wollte aber doch denselben nicht früher öffnen, als bis er erstlich mit Einpacken fertig wäre. Kaum aber war dieses geschehen, so ließ ihn die Dame durch Olympia in ihr Zimmer rufen, wo er dieselbe auf dem Bette sitzend und weinend antraf. Er fiel vor ihr nieder und fragte nach der Ursache ihrer Betrübniß. Ach! sprach sie, mein Leben! soll ich nicht weinen, da ich Euch von mir lassen muß, und nicht weiß, ob ich Euch Zeit meines Lebens wieder zu sehen bekommen werde; denn wie bald könnt Ihr Euch entschließen, dieses Land zu verlassen und nach Eurem Vaterlande zu reisen.

*) Am Ende scheint unser Held doch klug zu werden.

Es schien, als ob sie seine Gedanken errathen hätte, allein Elbenstein versicherte, wie er zwar gesonnen sei, den Abschied von seinem Fürsten zu fordern, um noch die vornehmsten Städte in Italien zu sehen, hernach aber wollte er sich in Padua, unter dem Vorwande, daselbst noch seine Studien abzuwarten, so lange aufhalten, bis er von ihr Erlaubniß bekäme, einmal eine Reise zu seinen Eltern zu thun. Wie lange vermeint Ihr, fragte sie, herum zu reisen, ehe Ihr nach Padua kommt? Ich denke, gab er zur Antwort, etwa um die Neujahrszeit oder auch wohl etwas früher daselbst einzutreffen. Ach! thut doch dieses, sagte sie, je eher je lieber, vor mir werdet Ihr alle drei Monate auf hundert Zechinen Zuschuß zu Eurem Studiren gewiß rechnen dürfen, um Euch vor Andern in etwas hervorthun zu können.

Elbenstein küßte ihre Hände und sagte, er sei von ihrer Güte bereits so mit Geschenken überhäuft worden, daß er nicht Worte genug vorzubringen wüßte, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich will, versetzte sie hierauf, daß Ihr mir hiervon nichts erwähnen sollt, sondern redet mir heute zu guter Letzt noch etwas vor, das ich lieber höre. Diesemnach geriethen sie Beide auf verliebte Gespräche, nahmen auch Abrede, wie sie ihre Correspondenz einrichten wollten, endlich aber wurde das Zeichen gegeben, zur Tafel zu kommen, da sie denn über zwei Stunden mit einander speisten, hernach eine gute Zeit im Zimmer herumgingen und sich von ihren Geheimnissen unterhielten; allein sie vertieften sich dergestalt, daß die Dame endlich sprach: Mein Engel, es ist heute der achtzehnte Tag nach meiner Niederkunft, an wel-

chem ich Dich von mir lassen muß, weil mein Gemahl, wo nicht diese, doch spätestens die künftige Woche zurückkommt; ich befinde mich sonst in vollkommen gesundem Zustande, deshalb kann ich den Abschied nicht so trocken geschehen lassen. Meine Augen haben die vergangene Nacht und heute früh Thränen genug fließen lassen, deswegen ist es billig, daß ich noch etwas zur Gemüthsberuhigung empfange. Wie aber das übrige Bezeigen einige Schwachheit anzeigte, indem sie ganz ermattet auf das Bett hinsank, war Elbenstein auch so unbarmherzig nicht, dieselbe trostlos zu verlassen, sondern gab ihr von dem schon von ihr gut befundenen Lebensbalsam, den er nun fast drei Wochen lang bereitet und aufgespart hatte, noch eine Dosis ein, welche ihr so wohl bekam, daß sie vor Freuden, jedoch mit schwacher Stimme ausrief: Nun ist's genug! habe Dank, mein Engel! es hat seine Richtigkeit auf's Neue, oder ich verwette mein Leben*).

Es ist nicht zu beschreiben, wie zärtlich sie ihm hierauf schmeichelte, und Elbenstein wurde hierdurch so eingenommen, daß er fast selbst nicht wußte, wie ihm zu Muthe war. Endlich richtete sich die Dame wieder auf, löste ihre mit kostbaren Juwelen besetzten Armbänder ab, entblößte Elbensteins

---

*) Eigentlich ist es doch eine ganz abscheuliche Creatur und Elbenstein nicht viel besser; wäre es uns nicht darum zu thun, die in der Vorrede aufgestellte Behauptung ad oculos zu demonstriren, wir ließen den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier ruhig schlummern in der Nacht der Vergessenheit. — Da ist der Franzose Faublas doch ein weit honetterer Kerl.

Arme und befestigte sie daran, welcher, wenn er sie nicht erzürnen wollte, mit sich machen lassen mußte, was ihr beliebte, ja er durfte sich nicht einmal dafür bedanken, sondern mußte nur angeloben, daß er sie beständig verdeckt an seinen Armen tragen und niemals ablegen wollte.

Unter allen diesen verliebten Abenteuern rückte endlich der Abend herbei, weshalb die Dame der Olympia ein Zeichen gab, daß sie keine ordentliche Abendmahlzeit, sondern nur kalte Küche zu serviren verlangte. Wie nun dieses bereit war, speisten beide Verliebte noch zum Abschiede mit einander, und zwar sehr kurze Zeit, denn Elbenstein, welcher sich ungemein wehmüthig anstellte, gab vor, wie er noch verschiedene Kleinigkeiten zu besorgen hätte. Die Dame fragte ihn, ob er seinen Koffer, den ihm die Stummen überbracht, eröffnet hätte? Er antwortete, daß er es Willens gewesen sei, wäre aber durch Olympia, welche ihn abgerufen hätte, daran verhindert worden. — — Alsobald fiel ihm die Dame ins Wort und sagte: Mein Kind, es ist unnöthig, daß Ihr denselben hier öffnet, jedoch weil ich mich besinne, daß Ihr Eure Baarschaften neulich wohl meistens weggegeben habt, so will ich Euch solche vergütigen. Hiermit ging sie zu ihrer Chatoulle und nahm einen gestrickten Beutel mit drei hundert Zechinen heraus, welchen Elbenstein, ohne einige Widerrede, annehmen mußte, hernach erlaubte sie ihm, erstlich nach seinen Sachen zu sehen, und den Stummen zu befehlen, daß sie dieselben sofort auf den Wagen bringen sollten, damit er, wenn die Nacht eingetreten wäre, sogleich abreisen könnte, jedoch sollte er nicht säumen, bald wieder bei ihr zu sein.

Der in seinem Gemüthe ziemlich verwirrte Elbenstein packte demnach Alles, was er etwa an Kleinigkeiten noch herumliegen hatte, vollends ein, ertheilte den Stummen den Auftrag, und schenkte Jedem fünf und zwanzig Zechinen für die bisherige Aufwartung; Olympia aber, die einen neuen Reiserock und ein Flaschenfutter mit Wein herbei tragen ließ, verehrte er funfzig Zechinen, welche sich zwar weigerte, dieselben anzunehmen, jedoch endlich erbittlich war, und ihm die Hand dafür küßte.

Endlich rückte die Stunde heran, da es allmählig dunkel zu werden anfing, weswegen Elbenstein nicht säumte, nochmals zu seiner Gebieterin zu gehen und Abschied von ihr zu nehmen. Er traf sie abermals weinend an und seine Thränen vereinigten sich mit den ihrigen, jedoch faßte er Herz, sprach ihr den kräftigsten Trost zu und malte die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens so lebhaft, daß sie endlich ganz munter ward und sagte: Nun so reise glücklich, mein Leben! der Himmel bewahre Dich vor allem Unglück. Bleibe mir getreu und vergiß meiner nicht leichtsinniger Weise, weil ich Dich über Alles in der Welt liebe. Halte Dein Versprechen, und komme sobald, als es möglich ist, nach Padua, so werde ich binnen vier und zwanzig Stunden Nachricht von Deiner Ankunft haben können, wenn Du Dich bei demjenigen meldest, an den ich Dich gewiesen habe. Elbenstein versicherte, daß er ihren Befehlen in allen Stücken aufs Genaueste nachleben wolle, und endlich sagte er: Noch eine Gnade bitte ich mir von Ew. Durchlaucht aus. Worin besteht diese, mein Engel? fragte sie. Dasjenige wenigstens noch ein einziges Mal zu

küssen, welches Sie das Pfand unserer Liebe zu nennen belieben. Augenblicklich ging die Schöne selbst hin und holte den jungen Prinzen, welchem Elbenstein mehr als hundert Küsse gab; was der Dame sehr gefiel. Sie rief Olympia, das Kind wieder hinwegzutragen, zu Elbenstein aber sagte sie: Diese Liebkosung hat mein Herz am allermeisten gerührt; nimm diesen Ring noch zu dessen Andenken (bei diesen Worten zog sie noch einen Ring, der mehr als zwei hundert Zechinen werth war, von ihrem Finger, und steckte ihn an Elbensteins Finger). Ach! reise glücklich, und komm bald zurück, vielleicht kann ich noch diejenige Person sein, die Dein Glück auf dieser Welt macht. Elbenstein konnte vor innerm Jammer fast kein Wort mehr hervorbringen, deswegen wurden, weil die Nacht schon angebrochen war, nur noch etliche Küsse gewechselt, worauf er, so zu sagen, wie die Katze vom Taubenschlage, stillschweigend Abschied nahm und sich, da sie ebenfalls mit zugemachten weinenden Augen auf dem Bette als halb ohnmächtig liegen blieb, sobald nur Olympia herzu kam, von den Stummen bis an den bereits angespannten Wagen begleiten ließ und fortfuhr.

Es ist, wie die Wenigsten läugnen werden, die Liebe überhaupt eine wunderliche Sache, insbesondere aber die heimliche und verbotene, denn diese letztere ist vermögend, dem Menschen weit mehr Leiden zu verursachen, als die erlaubte *). Wie es der Dame nach Elbensteins Abschiede

*) Eine wahre und höchst wichtige Bemerkung. —

ergangen ist, davon wissen wir keine zuverlässige Nachricht. Elbenstein aber saß in dem Wagen wie ein wachender Träumer, der die ganze Nacht nicht geschlafen hat, jedoch konnte er sich nicht eher besinnen, als bis er am andern Tage gegen Mittag von dem gedachten Thomas erinnert wurde, aus dem Wagen zu steigen und es sich bequem zu machen. Er ermunterte sich demnach aus seiner schlaflosen Träumerei, stieg aus dem Wagen und ward gewahr, daß er nicht nur den Thomas, sondern noch sechs andere Reiter zur Bedeckung bei sich hatte, welches ihm einigermaßen bedenklich vorkam, jedoch ließ er sich nichts merken, sondern verlangte von dem Wirthe, in ein anderes Zimmer geführt zu werden, wo er sich Glühwein bestellte, und sich unterdessen aufs Bett streckte, um, wo möglich, ein wenig zu schlafen. Indem aber kam Thomas und überreichte ihm einen versiegelten Brief, der Folgendes enthielt:

Liebstes Leben!

„Ich habe meinem Thomas befohlen, Dir diesen Brief nicht eher einzuhändigen, als bis Du in M*. angelangt bist. Ich wünsche, daß Deine Reise bis dahin glücklich gewesen, und noch fernerweit glücklich seyn möge. Gefahr hat es nicht leicht haben können, weil ich Dir außer meinem Thomas zur Begleitung sechs Reiter mitgegeben habe, und auf den Posten wirst du auch ohnfehlbar sicher seyn. Thomas hat einen gesattelten Neapolitaner Hengst nebst allem andern Zubehör an Dich zu übergeben, anstatt Deines Pferdes, welches hier umgefallen ist, und sich unfehlbar um seinen Herrn zu Tode

gegrämt hat. Antworte mir mit wenigen Zeilen, damit ich mich nur an den leblosen Buchstaben ergötzen kann, bis ich das Vergnügen habe, Dich in eigener Person wieder zu umarmen. Ich bin und verbleibe die

Deinige."

Elbenstein ließ sich Dinte, Papier und Feder bringen, und beantwortete den Brief also:

Meine Seele!

„Ich weiß fast nicht, ob ich noch lebe oder nicht, weil ich mich von Dir getrennt sehen muß. O! wie unbarmherzig bist Du gewesen, mich zu einem unaussprechlichen Vergnügen, aber nur auf so kurze Zeit, führen zu lassen, und o! wie unbarmherzig bist Du nicht nachher gewesen, mir den letzten Streich zurück halten zu lassen. Wie längst wäre ich aller meiner Marter los, nunmehr aber empfinde ich erstlich tägliche, ja! was sage ich, beständige Todesangst, da ich nicht allein von Dir entfernt leben, sondern auch einem andern dasjenige überlassen muß, was meine Sehnsucht sich einzig und allein, aber keinem andern gönnt. Mein Dir allein ergebenes Herz fängt schon an, den Adern den Dienst zu versagen und das Blut stocken zu machen, demnach dürfte mein Ende fast nahe seyn, jedoch verbleibe ich nebst dem gehorsamsten Danke für alle genossene Liebe, Gnade und Wohlthaten

Dein

bis in den Tod Getreuer."

Kaum hatte er diesen Brief ausgeschrieben, als Thomas den glühenden Wein brachte und dabei fragte: Ob Seine Gnaden nicht belieben wollten, das kostbare Pferd selbst in Augenschein zu nehmen, welches Ihro Durchl. ihm zu überreichen mitgegeben hätten? Elbenstein war, oder stellte sich wenigstens ganz schwach an, ging aber doch, nachdem er den glühenden Wein getrunken hatte, mit ihm herunter, ließ seine Coffer und Sachen erstlich hinauf in seine Stube schaffen, und besah hernach den Neapolitanischen Hengst, welcher ihm anstand, was ihn auch bewog, daß er dem Thomas zwölf, jedem Reiter aber drei Zechinen schenkte, worauf denn diese ein paar Stunden hernach mit dem Wagen ihre Rückreise antraten.

Der Wirth mochte Elbenstein unfehlbar für einen Prinzen oder eine andere Standesperson ansehen, begegnete ihm demnach auf die allerunterthänigste Art; da dieser aber sich vernehmen ließ, daß er erstlich ausschlafen, nicht eher als auf den Abend speisen, den andern Tag noch ausruhen, den dritten aber mit einer Extra-Post weiter reisen wollte, richtete er sich darnach ein. Ein alter Hausknecht meldete sich, daß er befehligt wäre, die Wache vor seiner Thür zu halten, und dafern Ihre Gnaden etwas zu befehlen hätten, dürften sie nur Antonio rufen. Dieses ließ sich Elbenstein eher gefallen, schlief aber alsbald ein, und ruhete einige Stunden.

Als er wieder aufwachte, befahl er Antonio, daß er ihm die Abendmahlzeit bestellen sollte, welche auch bald hernach gebracht wurde. Der Wirth wartete ihm selbst auf,

und fing nach unterschiedlichen Gesprächen zu reden an: Ich sehe, daß Ew. Gnaden keinen Bedienten bei sich haben, wenn Ihnen demnach an einem geschickten deutschen Menschen etwas gelegen wäre, wollte ich denselben heraufrufen, er ist einige Jahre hier in Italien bei einem vornehmen deutschen Cavalier in Diensten gewesen, und hat die Italienische Sprache sehr wohl gelernt. Elbenstein gab hierauf zur Antwart, daß der Herr Wirth diesen Menschen nach der Mahlzeit herauf zu ihm senden möchte; welches denn auch geschah, indem Elbenstein nicht lange bei Tische saß. Sobald der Deutsche ins Zimmer getreten war, und Elbenstein an ihm bemerkte, daß er wohl gekleidet und sehr gesund aussah, fragte er denselben ganz freundlich: wer, und woher er wäre. Dieser gab zur Antwort: Ihro Gnaden gebe ich gehorsamst zu vernehmen, daß ich von Frankfurt gebürtig bin, und daselbst die Chirurgie erlernt habe, vor sechs Jahren aber mit einem vornehmen deutschen Baron, dem Heren von L*., als Kammerdiener mit in dieses Land gereist bin. Nachdem aber dieser mein Herr vor etlichen Wochen in N*). meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht worden ist, habe ich zeither Gelegenheit gesucht, bei einem andern deutschen Herrn in Dienste zu kommen, damit ich endlich einmal mein Vaterland wieder zu sehen bekommen möchte. Ich habe, sagte Elbenstein, von dem Baron von L*. vielmals reden hören, was hat aber Gelegenheit zu seiner Ermordung gegeben? Ach leider! gab der

*) Neapel? wahrscheinlich wohl.

Kammerdiener zur Antwort, nichts anders, als die Ausschweifungen in Liebessachen; allein es möchte Ew. Gnaden wohl zu langweilig fallen, wenn ich Ihnen die Streiche, die er in diesem Lande vorgenommen, ausführlich erzählen wollte. Mein lieber Landsmann, versetzte Elbenstein, er erzeigte mir dadurch einen besondern Gefallen, denn ich habe nicht allein hier wohl ausgeschlafen, sondern pflege auch sonst an meinem Schlafe abzubrechen, wenn mir Jemand solche Geschichten erzählt. Hier ist Wein, trinke er nach Belieben, und setze er sich dazu nieder, damit ihm das Reden nicht zu sauer wird, ich werde ihm, wenn ich ihn auch nicht in Dienste nehme, dennoch meine Aufmerksamkeit bezeigen.

Der Diener gehorchte Elbenstein, und fing seine Erzählung also an: Nachdem mein Herr, der Baron von L*. die vornehmsten Städte Italiens besehen, und fast überall der Götlin Venus vielfältige Opfer gebracht hatte, indem er ihre Nymphen nicht suchen durfte, sondern selbst von ihnen aufgesucht und zur Liebeslust angereizt wurde, kamen wir endlich nach N., wo es ihm besser als an irgend einem Orte gefiel, weil er daselbst nicht allein den vergnügtesten Umgang mit schönen Frauenzimmern, sondern auch mit verschiedenen deutschen Officieren und Cavalieren haben konnte. Eines Tages trug sich's zu, daß er einen seiner guten Freunde besuchte, welcher Tages vorher im Duell einen gefährlichen Stoß in die Brust bekommen hatte. Es kamen noch verschiedene andere deutsche Officiere und Cavaliere dahin, welche dem Patienten die Zeit vertreiben wollten. Auch war ein Arzt zugegen, der dem Verwundeten Arznei eingab. Dieser Arzt

war ein ziemlich geschickter und viel gereister Mann, indem er viele Sprachen redete, hierbei aber haselirte er gar gewaltig, so daß die Officiere und Cavaliere gemeiniglich einen Narren aus ihm machten, denn er wollte sein Geschlecht von den alten Longobardischen Königen herleiten, war aber doch blos mit dem adelichen Character zufrieden, wenn man ihn nämlich nur den Herrn von Oegneck nannte. Zur Frau hatte er eine überaus schöne Dame, doch weil er der Eifersucht im allerhöchsten Grade ergeben, ließ er sie fast vor keinem Menschen sehen, und wenn ihr ja ein Mal erlaubt war, frische Luft zu schöpfen, mußte solches dennoch durch eine Maske geschehen, um zu verhüten, daß sich niemand an ihrer Schönheit vergaffe; überdies war ihr ein altes, contraktes und grämliches Weib zur Hofmeisterin gesetzt, vor welchem dieses schöne Bild sich nicht einmal frei umsehen, viel weniger denn mit Jemandem reden durfte, ohngeachtet sie viel Feuer hatte. Er, der Herr von Oegneck selbst, kam ihr selten von der Seite, ausgenommen, wenn seine Amtsverrichtungen, oder eine gute Gesellschaft, bei welcher er kein Geld verthun durfte, ihn von ihr zog, denn er war ungemein gern lustig, oder deutsch zu sagen, er haselirte gern, hierbei war er über die Maßen geizig, und dennoch spielte er gern.

Hier nun waren verschiedene Officiere zugegen, welche von Allem genaue Kenntniß hatten, deswegen kam bald ein Gespräch von Frauenzimmern und vergnügten Heirathen zur Sprache und fast ein Jeder brachte eine andere Meinung vor, von was für Art und Beschaffenheit nämlich er sich dereinst eine Frau wünschte. Oegneck hatte nicht gar lange zugehört, als er

mit beiden gaballten Händen auf den Tisch schlug und sagte: Um aller Heiligen willen! meine Herren, reden Sie von andern Dingen als vom Heirathen, denn wenn ich nur daran denke, wird mir Angst und bange. Ei wie so, mein Herr? fragte ein Capitain, der sich Reston nannte; wie ich vernommen habe, so sind Sie ja recht glücklich im Heirathen gewesen, indem Sie eine bemittelte, verständige, tugendhafte und ganz besonders schöne Frau haben sollen. Ich habe dieselbe zu sehen zwar niemals die Ehre gehabt, jedoch solches von meiner eigenen Frau und andern Damen vernommen, möchte also fast wünschen, wofern es anders ohne Ihre Beschwerde geschehen kann, die Wahrheit davon persönlich zu erforschen. Degneck antwortete mit einigem Kopfschütteln Folgendes: Es ist wahr, meine Herren! ich habe eine Frau bekommen, die einen recht englischen Verstand besitzt, denn sie ist nicht allein in der Schrift, sondern auch in allen andern seltenen Wissenschaften sehr wohl erfahren. Sie kann einen zierlichen Vers machen, ferner die Laute und unterschiedene andere musikalische Instrumente recht schön spielen, in Wachs arbeiten, die schönste gestickte Arbeit verfertigen, und mit einem Worte: Alles, was ihre Augen sehen, können ihre Hände nachmachen.

Nakt und blos, fuhr er fort, ist sie nicht zu mir gekommen, sondern hat ein Heirathsgut von mehr als tausend Ducaten mitgebracht, welches Capital ich in die Bank gelegt habe, der vortrefflichen Meubeln zu geschweigen. Es hat ihr niemals nach einem andern Mann gelüstet, als nach mir, deshalb führt sie auch beständig ein einsames, stilles und frommes

Leben, woraus ihr tugendhaftes Wesen sattsam erhellt. Was die Schönheit meiner Frau anbetrifft, so kann ich dieselbe mit allem Rechte ganz unvergleichlich nennen, denn ihre Augen sind wie ein paar blaue Krystallen, und strahlen mir so viel Feuer, daß ich mich zuweilen mit Gewalt von ihnen entfernen muß, um nicht durch allzu hitziges Lieben mein Leben vor der Zeit abzukürzen; ihre Wangen sind wie Milch und Blut, die Haut über den ganzen Leib beschämt das allerweißeste und glatt polirteste Elfenbein; und die übrigen Körpertheile — —

Hier brach der mit Haasenschroot geschossene Herr von Degneck auf einmal in seinen Reden ab, sagte aber bald hernach: Basta! Meine Herren, ich muß schweigen, sonst möchte Einer oder der Andere Lust bekommen, sein Glück bei ihr zu versuchen und mich zum Herrn von Horneburg machen. Vivat indessen (rief er, indem er zugleich ein Glas Wein an den Mund setzte,) mein schönstes und liebstes Weibchen! Mittlerweile hatten alle Anwesende genug zu thun, sich des lauten Lachens zu enthalten, gaben aber einander ihre Gedanken mit den Füßen unter dem Tische zu verstehen.

Mein Herr aber stand, als Degneck seiner Frau Gesundheit trank, plötzlich auf, nachdem er Einigen von der Gesellschaft einen heimlichen Wink gegeben, ging zur Thür hinaus und lachte sich satt. Degneck, da er das große Glas ausgeleert hatte, sagte hierauf mit einer lächelnden Miene: Habe ich es nicht gedacht, daß sich unter dieser Gesellschaft hitzige Venus-Brüder befänden? wenigstens dieser Cavalier, welchen

ich heute zum ersten Mal zu sehen die Ehre habe, giebt sattsam zu verstehen, daß während meiner Reden Cupido einen Pfeil auf ihn abgedrückt hat. Hierauf gab der Capitain Reston zur Antwort: Der Herr von Degneck irrt sich für diesmal ganz gewaltig, denn ich kann versichern, daß dieser Cavalier höchst melancholisch und ein Feind von allen Frauenzimmern ist, deswegen verdrüßt ihn auch nichts mehr, als wenn von Frauenzimmern, Heirathen und verliebten Händeln geredet wird, doch wollen wir dadurch uns insgesammt nicht irre machen lassen, sondern ihm zum Possen dergleichen Gespräche weiter fortführen. Ei! das ist ein Anderes, sagte Degneck, allein, wenn es so mit ihm beschaffen ist, möchte sich der liebe Herr doch nur zu mir in die Cur begeben, denn ich curire Melancholie aus dem Grunde, wenn ich nur weiß, daß ich reichlicher Zahlung versichert bin. Wenn sich der Herr von Degneck, versetzte der Capitain Reston, verbindlich machen kann und will, den Cavalier von diesem Uebel zu befreien, will ich sogleich mit ihm davon sprechen; auch werden mir die Herren allhier alle bezeugen, daß er sich sonst jederzeit sehr freigebig bewiesen hat. Ach! thun Sie doch dieses, mein Herr Hauptmann, bat Degneck, ich werde niemals ermangeln, Ihnen alle Gegenerkenntlichkeit zu erweisen.

Demnach ging der Capitain Reston hinaus, und berichtete meinem Herrn, was man in seiner Abwesenheit von ihm gesprochen. Dieser, weil er ein verliebter Mensch war, dabei einen überaus lustigen, listigen und verschlagenen Kopf hatte, fragte sogleich: Ists denn wahr, mein Herr Haupt=

mann, daß dieses Schwätzers Frau schöner ist, als er es verdient? Ich kann Ihnen, gab Reston zur Antwort, bei meiner Ehre versichern, daß, wie schon gesagt, nicht allein meine eigene Frau, sondern auch viele andere Officiers-Frauen, welche dieselbe gesehen und gesprochen, ihre ganz besondere Schönheit und Artigkeit nicht sattsam beschreiben können, hierbei wäre aber nichts zu beklagen, als daß sie einen solchen Hasenfuß und eifersüchtigen Grillenfänger zum Manne hätte, welcher sie strenger als eine Nonne hielt. Das gute Weib beweinte ihren unglücklichen Ehestand, der sie fast gänzlich von der Gesellschaft anderer Menschen verbannte, zwar täglich, durfte dieses aber dem thörichten Kerl im geringsten nicht merken lassen, weil er sonst sogleich Verdacht hegte, als ob sie Lust hätte, Ausschweifungen zu begehen. Im Gegentheile müßte sie sich zwingen, ihm verliebt und freundlich zu begegnen, übrigens ihr Unglück mit Geduld ertragen.

Ich für meine Person, verfolgte Reston seine Rede, würde mir eine unbeschreibliche Freude daraus machen, wenn ich erführe, daß jemand so glücklich gewesen wäre, diesem Narren einen Possen zu spielen, doch das ist fast unmöglich, denn obgleich das schöne und artige Weibchen wohl leicht bewogen werden könnte, ihrem närrischen Dummhute Hörner aufzusetzen, so liegt doch beständig ein alter rothäugiger Drache, welcher noch ärger ist, als der Teufel, neben ihr, der sie, der Mann sei zu Hause oder nicht, bewachen muß. Herr Hauptmann, versetzte hierauf mein Herr, Ihre Reden, und das, was ich vor einigen Tagen an einem gewissen Orte von dem närrischen Oegneck und seiner Frau vernommen, stimmt über-

ein, ich traue Ihrer Verschwiegenheit, und versichere, dem Oegneck eine Ochsenkrone aufzusetzen, wenn er auch seine Frau beständig in der Tasche herum trüge; inzwischen bleiben Sie nur dabei, daß ich ein Melancholicus und Feind von Frauenliebe sei. Reston wollte sich über meines Herrn Vorsatz und ernsthaftes Vorbringen krank lachen; bestärkte ihn aber nicht wenig in diesem Vorsatze, und versprach, nach Möglichkeit dazu beizutragen, worauf Einer nach dem Andern wieder ins Zimmer zur Gesellschaft ging.

Sobald sie sich beiderseits niedergelassen, und den Herrn von Oegneck in tiefen Gedanken sitzend antrafen, rief der Capitain Reston: Lustig! Lustig! Herr von Oegneck, warum so tiefsinnig? A propos! wir haben vorhin mit Verwunderung gehört, was derselbe für eine ungemein glückliche Heirath getroffen, wie aber reimet sich das mit dem, da er anfänglich sagte: es würde ihm Angst und bange, wenn er nur an das Heirathen dächte, indem doch, meines Erachtens, wohl kein Mensch auf der Welt mehr Ursache hat, vergnügter daran zu denken und davon zu reden, als eben er. Meine Herren! gab Oegneck hierauf zur Antwort, vielleicht finden sich einige in dieser Gesellschaft, welchen die Gespräche vom Ehestande und dergleichen ekelhaft und verdrüßlich vorkommen möchten; jedoch mit Erlaubniß, ich will das Meinige kurz machen, und Ihnen allerseits nur zu erwägen geben, ob die Beschwerlichkeiten, womit der Ehestand verknüpft ist, nicht vermögend sind, Einem Angst und Bangigkeit zu verursachen, ich meines Theils empfinde zwar das Wenigste davon, weil ich mit meiner Frau ein vergnügtes Leben führe; auch werde

ich von dem Kindergeschrei und anderen damit verbundenen Verdrüßlichkeiten nicht geplagt. Warum? ich schone meine Frau, um selbige desto länger schön und zart zu behalten, denn es ist nach aller vernünftigen Aerzte, Naturforscher und Weltweisen, Meinung klar, richtig und wahrhaftig wahr, daß die Weiber von öfterm Kinderzeugen runzlich, unscheinbar und häßlich werden *). Am allerschrecklichsten aber kommt mir die große Gesellschaft der Hahnreie vor. Ei! wenn ich daran denke, möchte ich bersten wie eine Maikröte. Und ob zwar ich, in Erwägung der treuen und ruhmwürdigen Aufführung meiner Frau, vornehmlich aber meiner eigenen Vorsicht, die Tage meines Lebens über nimmermehr in diesen Orden zn kommen befürchten darf, so können mir doch die Beispiele anderer unglücklicher Hörnerträger täglich dergestalt theils Mitleiden, theils Grimm verursachen, daß ich mich öfters fast nicht zu lassen weiß. Alle diese Grillen aber, welche ich aus christlicher Liebe gegen andere verehelichte Mitbrüder zu erdulden mich fast gezwungen sehe, wären wohl unterweges geblieben, wenn ich nicht selbst verehelicht wäre; denn was gingen mich sonst die Ehestandssachen an?

Nunmehr war es Einigen von der Gesellschaft unmöglich, das Lachen länger abzuhalten, deßwegen fingen sie aus vollem Halse an; Degneck aber sah so ernsthaft aus, wie ein

---

*) Dasselbe meint schon Ovid, doch giebt er zugleich ein gutes Mittel an, es nicht zu merken, nämlich: A. A. L. III.
Tu quoque, cui rugis uterum Lucina notavit,
Ut celer aversis utere Parthus equis.

zweiter Cato. Jedoch, da sich das Gelächter geendigt, sprach er mit Seufzen: Ja ja, Ihr lieben Herren, Ihr habt Alle gut Lachen, allein fangt nur erstlich an, ein recht christliches Eheleben zu führen, so werdet Ihr Kreuz, Trübsal und Bekümmerniß genug, ja Mancher vielleicht mehr als ich darin finden.*)

---

*) Der beste Lobredner des heiligen Ehestandes war unstreitig der schon oft von uns angeführte Pater Abraham a Sta Klara. — Wir können uns daher nicht enthalten, einige Stellen aus einer seiner Trauerreden, jedermänniglich zu Nutz und Frommen, hier einzuschalten. Er sagt u. A.

„Wahr ist's, der Ehestand ist ein vortreffliches Instrument, ist dennoch bei vielen nicht allezeit gleichlautend und kommt manches Mal die gute Resonanz oder Uebereinstimmung zweier Eheleute in einen falschen Ton.

Nicht also kurren und scharren die Ratzen,
Nicht also schreien und gmautzen die Katzen,
Nicht also pfeifen und zischen die Schlangen,
Nicht also rauschen und prasseln die Flammen,
Nicht also scheppern und kleppern die Rätschen,
Nicht also plurren und schnurren die Prätschen,
Nicht also wüthen und heulen die Hund',
Nicht also brüllet der Löwen ihr Schlund,
Nicht also hauset und brauset das Meer,
Nicht also stürmet ein kriegrisches Heer,
Nicht also reißet und tobet der Wind,
Nicht also jammert ein schreiendes Kind

wie zwei wankende, zankende, reißende, beißende, weinende, greinende, mockende, pochende, trutzige, schmutzige Eheleute."

„Ferner: Nachdem ut, re folgt das mi; durch das mi wird verstanden Müh und Arbeit; das Instrument klingt von sich selbsten nicht, im Fall man nicht beide Händ anleget, die rechte spielet den Discant, die linke den Baß; auf gleiche Weiß spielen auch zwei rechte vertraute Eheleut', das Weib ist der Discant, der Mann der Baß. Gott leget ihnen oft viel schwere Stücke vor, so sie auf den Instrumente schlagen müssen und zwar in lauter Creuzln: Sorg und Kummer in dem Haus-

Hierauf sagte ein Major, Namens Morster: der Herr von Oegneck hat Recht, doch aber getraue ich mich, ihn zu überzeugen, daß er einen recht unchristlichen und Gott höchst mißfälligen Ehestand führt. Denn, ist denn das wohl der rechte Zweck des Ehestandes, wenn man dasjenige Werk der Liebe, welches Gott zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts verordnet und in die Natur gelegt, nur Wollust halber treibt, und den Leibesacker seiner Frau nur deswegen nicht gehörig pflüget und dünget, daß er fein derb und glatt bleiben soll? Ist es verantwortlich, daß man um eines kurzen Kindergeschreies und einiger andern Ungemächlichkeiten wil-

---

wesen ist ein großes Creuz; Eyffersucht in der Lieb ist ein großes Creuz; Zank und Haber in denen Eh-Sachen ist ein großes Creuz; Verdruß und Widerwillen mit den Dienstleuten ist ein großes Creuz; der Tod der lieben Kinder ist ein großes Creuz; das Weib macht finstere Gesichter und der Mann schlägt zu, mehrmalen ein großes Creuz. Auf lauter solchen Creuzen und Creuzln müssen die Ehleut mit Geduld spielen, ob es schon hart ankommt. — Gott will haben das mi: Müh, Arbeit, Geduld, Sanftmuth seynd lauter gute Saiten, auf welchen man Gott die angenehmsten Stücke kann schlagen. —

Ferner: „Wenn der Ehestand also beschaffen, daß Beide einander nicht wohl verstehen, so ist es eine große Verwirrung. — Sobald die Wirthschaft ein wenig in die Höh kommt, da sagt das Weib gleich zu dem Mann: Schau mein lieber Mathias oder Stephan oder Görgl, Gott hat uns Gottlob in der Wirthschaft gesegnet, jetzt können wir den Leuten die Feigen zeigen, es giebt gar Viele, die uns beneiden, ich will ihnen Trutz bieten. Von unsrem Profit kannst du mir schon einen damastnen Schlafrock schaffen, in acht Tagen eine rothsammetne Haube, in vierzehn Tagen ein schönes abgestepptes Mieder, schöne feine niederländische Spitzen muß ich auch haben, künftigen Freitag will ich aufziehen trutz einer Dame — aber, aber, endlich geht die Wirthschaft in dem la, mi, fa aus und bringt dem Mann ein schlechtes F a c i t heraus u. s. w. u. s. w.

len verhindert, daß dem Himmel viel tausend Bet=, Lob=, und Dankopfer, ja etliche Seelen mehr zugeschickt werden? Ja, soll man sich selbst um das Vergnügen bringen, an denjenigen Kindern, welche uns in der Jugend die Ohren voll geschrien haben, mit der Zeit Ehre, Freude und Ruhm, ja Beistand im hohen Alter zu erleben *). Ich sage Nein dazu, und halte es für eine himmelschreiende Sünde. Dies war ein Punct, mein Herr! bei dem andern aber fragt sich's: worin denn außer der ehelichen Treue seiner Frau die eingebildete vortreffliche Vorsicht bestehe, welche er sich gegen die Uebernahme des Hahnreiordens gemacht? Ich merke zwar schon, was er, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sonderlich nach hiesiger Landesart, darauf erwiedern kann; allein es fragt sich auch noch, ob es recht und billig sei, daß man, von einer thörichten Eifersucht angereizt, den Ehestand zu einem ängstlichen Kerker des Frauenzimmers macht, und seiner Ehefrau nicht die Freiheit gönnt, welche andere Weiber an den allermeisten Orten der Welt genießen, sondern dieselbe in der Einsamkeit die Strenge ihres Mannes zu beweinen, die Blüthe ihrer Jugend aber zu verwelken zwingt? Heißt das geliebt, wenn man eine Person unschuldiger Weise aus bloßem Mißtrauen zu ewiger Gefangenschaft verdammt? O! hole doch der Henker diese Liebe! Wie meint der Herr, wenn der Vice=König ihn zu sich kommen ließ, und spräche:

*) Diese Rede wäre auch jetzt nicht übel für den Herrn Doctor Weinhold, Gott hab' ihn seelig, der gewiß in gerader Linie von dem Herrn von Oegneck abstammt mit seinem Infibulationsprojecten. —

Herr von Degneck, ich habe vernommen, daß er ein geschickter, frommer Mann ist, der keinen Menschen bestohlen, noch betrogen, noch sich sonst jemals unartig aufgeführt hat, damit er nun bis an sein Ende so fein fromm bleiben, und nicht etwa durch böse Gesellschaft oder seine eigene Lüste zu diesem oder jenem Laster verführt werden möge, will ich ihn bis an das Ende seines Lebens auf ein Schloß in genaue Verwahrung bringen, jedoch aufs allerbeste tractiren lassen.

Was gilt's, mein Herr! die Freiheit würde ihm angenehmer seyn, als die herrlichsten Gerichte, denn es ist dem Menschen nichts Angenehmeres, auch nichts Edleres auf der Welt, als die Freiheit. Gott hat im Paradiese gesagt: Ich will dem Menschen eine Gehülfin (keine Sklavin) schaffen, die um ihn (nicht aber seine Gefangene) sei ꝛc. Wie, mein Herr! ist es also nun christlich gehandelt, wenn man so gröblich und vorsetzlicher Weise wider Gottes Ordnung lebet? Man könnte demselben noch viel scharfsinnige Fragen vorlegen, allein, diese Sachen gehören mehr für die Herrn Geistlichen, als für Soldaten. Doch will ich ihm noch dieses zur dienstlichen Nachricht sagen, daß er sich vollkommen glücklich schätzen kann, wenn ihm seine Frau vollkommen getreu und nicht selbst zu Ausschweifungen geneigt ist, widrigenfalls werden alle überkluge und vorsichtige Anstalten so vortrefflichen Stich halten, wie Butter an der Sonne.*) Hierauf erzählte der Major einige Beispiele, auf

*) Das ist ein wahres Wort. — Sei Einer noch so klug, die Frauen überlisten ihn doch, aber den wahren Mann wird

welche listige Art Ehemänner von ihren Weibern in diesem Stücke betrogen worden wären. Von den andern Officieren und Cavalieren erzählte auch ein jeder einige, da denn verschiedene Streiche heraus kamen, welche zu wiederholen viel zu weitläufig sein würde. Kurz, sie bemüheten sich, den Herrn von Oegneck dadurch zu überführen, daß das Weiberhüten eine ganz vergebliche und lächerliche Sache wäre, und daß auch zuweilen die allerehrlichste Frau durch vermerktes Mißtrauen ihres eifersüchtigen Ehemannes und durch allzustrenge Hut zur Rachgier verleitet werde, und dasjenige thue, was sie sonst wohl unterlassen hätte, wenn sie nicht so scharf gehalten worden wäre. Ha! meine Herren! rief Oegneck, alle die Beispiele, so Sie erzählt haben, kommen mir lächerlich vor; die guten Leute haben alle die Art und Weise nicht recht gewußt, sich ihrer Weiber zu versichern, deswegen sind sie nicht zu beklagen, wenn sie betrogen wurden. Die Sache muß man ganz anders angreifen; was wollte doch alle Ihre Vorsicht mit meinen Anstalten für eine Aehnlichkeit haben? Nichts, nichts, meine Herren, ich habe einen zehnfach verschlagenern Kopf als alle diese Leute, und diejenigen, welche mich betrügen wollten, müßten erst noch geboren werden! denn wo andere nur hindenken, bin ich längst gewesen, offenbare aber nicht alle meine Geheimnisse. Nun aber, mein Herr! mag es für diesmal genug sein von dieser Materie, ich will kein Wort mehr davon reden.

---

keine Frau überlisten wollen. — Strebe nur ein Jeder darnach es wirklich zu sein.

Die ganze Gesellschaft war nunmehr genug überzeugt, daß in seinem Kopfe für hundert Narren nur neun und neunzig Stühle befindlich wären, weshalb der Hundertste gewaltig herumschwärmte, um einen bequemen Sitz zu finden; also hätten einige gern gesehen, daß man den Hasen noch eine Zeitlang gehetzt hätte; doch der Capitain Neston brachte gewisser Ursachen wegen ein ernsthaftes Gespräch im Gang, weshalb die lustigen Streiche für diesmal bei Seite gesetzt wurden.

Mein Herr hatte sich unter der Zeit, da Alles dieses gesprochen worden, abermals vom Tische hinweg und an ein Fenster gemacht, auch gethan, als ob er von Allem nichts gehört hätte, wiewohl er sich Verschiedenes, das zu seinem Vorhaben dienen konnte, aus diesen Begebenheiten angemerkt hatte. Er wurde zwar genöthigt, wieder zur Gesellschaft zu kommen, allein er bat um die Erlaubniß, auf die Zurückkunft eines gewissen Cavaliers noch einige Zeit warten zu dürfen. Degneck, welcher immer ein Auge auf ihn hatte, machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, stand auf und schmiegte sich mit Manier an seine Seite, plauderte von diesem und jenem so lange, bis er das Gespräch auf die Gemüthsarten der Menschen brachte, und meinem Herrn, der ein vollkommener Sanguino = Cholericus war, mit aller Gewalt das melancholische Temperament aufzwingen und aufdringen wollte. Mein Herr strebte anfänglich darwider, endlich, da ihm Degneck allerhand abgeschmackte ärztliche Grillen vorgebracht, gab er sich überwunden und sprach: Mein Herr von Degneck, ungeachtet ich bereits unter den Händen vieler Aerzte gewesen bin, so kann

ich Ihnen doch ungeheuchelt versichern, daß mir noch kein einziger das Fleckchen so richtig getroffen hat, als Sie, und zwar in so kurzer Zeit, da Sie mit mir noch so wenig Umgang gehabt haben, deshalb bin ich Willens, mich Ihrer Kur völlig anzuvertrauen, in der Hoffnung, bei Ihnen die Erfüllung meines Wunsches zu finden, zumal wenn ich Ihnen noch einige geheime Umstände, so meine eigene Person betreffen, werde offenbart haben, als woran vermuthlich das Meiste gelegen sein wird. Sie werden also so gütig sein, übermorgen früh um sechs Uhr in meine Wohnung zu kommen, um sich mit mir zu unterreden. Doch dieses will ich im Voraus sagen: Sind Sie glücklich in der Heilung meines Zustandes und verschwiegen bei dem Geheimnisse, das ich Ihnen anvertrauen werde, so sollen Sie reichlich von mir belohnt werden; plaudern Sie aber nur das Geringste davon aus, so werde ich mein Haupt nicht eher zur Ruhe niederlegen, bis ich meine Schmach gerächt habe.

Ha, ha! antwortete Degneck, Schweigen ist die beste Tugend an einem Arzte und diese hängt mir vor tausend andern an, mein Herr! belieben Sie sich deshalb nicht die geringste Sorge zu machen, denn bei mir ist Ihr Geheimniß eben so verwahrt, als ob Sie es einer leblosen Person anvertraut hätten. Nun wohlan, — sprach mein Herr, indem er ihm zugleich die Hand darauf gab, — es bleibt indessen bei der genommenen Abrede; worauf sie sich beiderseits wieder zum Tische setzten und von ihrem Gespräche Niemand etwas merken ließen. Wenige Minuten hernach aber wurde

Degneck abgerufen, weshalb er fast wider Willen von dieser schönen Gesellschaft Abschied nehmen mußte.

Diese sprachen noch eine geraume Zeit von dem thörichten Hasenkopfe, ja kein Einziger war darunter, welcher ihm nicht des Actäons Hauptschmuck von Grund des Herzens gegönnt hätte, jedoch mein Herr sagte weiter Niemandem, welchen Entwurf er sich gemacht hätte, ihm dazu zu verhelfen. Bald hernach ging die Gesellschaft auch aus einander und ein Jeder suchte sein Vergnügen da, wo er es am besten zu finden hoffte.

Mein Herr ließ sich, sobald er in sein Zimmer gekommen war, sogleich auskleiden, und legte sich ins Bett, wohl nicht eben aus Müdigkeit, sondern unfehlbar um nachzusinnen, wie er sein Werk am geschicktesten beginnen möchte. Indem es nun seinem verschlagenen Kopfe niemals an allerlei schnellen, klugen und möglichen Einfällen zu fehlen pflegte, so wurde der erste Auftritt dieser Comödie, oder besser zu sagen, Tragödie, gar bald und ehe er noch einschlief, entworfen. Früh Morgens, sobald er erwachte, mußte ich mich neben sein Bett setzen, da er mir denn offenherzig entdeckte, wie er die Sache anfangen wollte. Ich habe das Vertrauen zu Eurer Geschicklichkeit, so beliebte er zu reden, daß Ihr mir eine besondere Art Bandage verfertigen werdet, vermittelst welcher ich gewisse Theile geschickt verbergen kann, denn auf diese Weise glaube ich den Degneck am besten täuschen zu können.

Da nun seine Gemüthsart so beschaffen war, daß er sich nicht gern widersprechen ließ, auch in den allerkühnsten

Unternehmungen weder Warnung noch Abrathen statt finden ließ, so sah ich mich gezwungen, um ihn nicht verdrüßlich zu machen, seinen Willen zu erfüllen, traf auch das Ding so wohl, daß er ein besonderes Vergnügen darüber bezeigte. Am andern Morgen früh, gegen die Zeit, als Degneck kommen sollte, mußte ich ihm diese Bandage anlegen, alle Vorhänge wurden zugezogen, so, daß es ziemlich dunkel im Zimmer war, mein Herr legte sich auf's Bett, Degneck ließ sich durch den Bedienten melden, weshalb ich mich in dem Cabinette verschließen mußte, um alle Reden mit anzuhören, jener aber wurde ins Zimmer gelassen, und glaubte nicht anders, als ganz allein bei meinem Herrn zu sein.

Dieser, nachdem er den Herrn von Degneck genöthigt hatte, sich bei einem Nachttischchen niederzulassen, redete denselben also an: Mein Herr von Degneck, ich muß Ihnen, ehe wir zum Zweck kommen, ein Stück von meiner Lebensgeschichte erzählen, doch müssen Sie mir erstlich eidlich angeloben, selbiges ohne meinen Willen Niemandem weiter zu offenbaren.

Da nun Degneck hoch und theuer schwur, reinen Mund zu halten, fuhr mein Herr in seiner Rede also fort: Ich bin ein Cavalier aus einem der vornehmsten Geschlechter in Deutschland. Das Liebeswerk habe ich mir leider von Jugend auf mehr angelegen sein lassen, als mir nunmehr lieb ist, denn leider ist mir jetzt alle Freude daran gänzlich geraubt, wie Sie sich selbst davon überzeugen mögen. Degneck that es und gab ihm sein Mitleid zu erkennen. Der verschlagene Kranke aber stellte sich so jämmerlich an, daß es auch schien,

als ob ihm die Thränen in den Augen ständen; endlich redete er weiter: Ich muß Ihnen nur, mein Herr, die Sache mit allen ihren Umständen entdecken, hören Sie mir aufmerksam zu: Ich habe mich vor einigen Jahren mit einem armen, aber sehr schönen Fräulein in eine sehr genaue Verbindung eingelassen, mit dem Versprechen, sie zu heirathen; nach der Zeit aber habe ich die theuersten Schwüre, die ich diesem Fräulein geleistet, leichtsinniger Weise aus dem Sinne geschlagen, mich von einer andern Delila verführen, und meine erste Liebste in dem jämmerlichsten Zustande sitzen lassen. Sie schrieb zwar verschiedene höchst bewegliche Briefe an mich, konnte aber damit nicht anders, als eine Summe Geldes erlangen, wobei ich ihr geradezu meldete, daß sie sich auf meine Person nur nicht die geringste Rechnung oder Hoffnung machen möchte, wie ich ihr denn auch wegen des starken Hasses, den ich nachher auf ihre Person geworfen, gänzlich untersagte, ferner an mich zu schreiben. Doris, so hieß meine erste Liebste, war zwar nicht reich an irdischen Gütern, desto reicher aber an Verstand und an andern besondern Eigenschaften, besonders hatte sie einen männlichen Geist, welcher sie verleitete, um sich zu rächen, sowohl mir, als meiner neuen Liebsten nach dem Leben zu trachten. Demnach verkleidete sie sich in männlicher Tracht, kommt heimlich an den Ort, wo ich mich damals aufhielt, paßt, da ich meine Liebste Nachts aus der Oper führe, vorsichtig auf, und stieß dieselbe plötzlich mit einem Dolche auf der Stelle an meiner Seite nieder, daß sie augenblicklich den Geist aufgab. Auf meine Brust that sie ebenfalls in der Geschwindigkeit zwei

heftige Stöße mit diesem Mordgewehr, allein ihr Arm war zu schwach, oder vielmehr mein ledernes Koller, welches ich an hatte, mochte verhindern, daßsie mir gleicher gestalt das Leben rauben konnte. Sie wurde zwar gesetzt und von mir sogleich für meine ehemals geliebte Doris erkannt, doch es wachte nicht die geringste Liebesregung in meiner Brust gegen sie auf, sondern ich war gesonnen, nach Urtheil und Recht mit ihr verfahren zu lassen; allein Doris kam diesem zuvor und richtete sich selbst mit Opium hin, nachdem sie einen Brief an mich geschrieben hatte, dessen Inhalt mir noch täglich in Gedanken sowohl, als der Schatten ihres Körpers vor Augen schwebt. Aus wenigen Worten, mein Herr, die ich Ihnen aus dem Briefe hersagen will, werden Sie leicht erachten können, wie der ganze bogenlange Brief müsse gelautet haben: Siehe Verteufelter, hatte sie geschrieben, durch Deine Schändlichkeit hast Du zwei der schönsten Fräuleins um Ehre und Leben, ja was das Schrecklichste ist, um ihrer Seelen Seligkeit gebracht. Jedoch ich weiß ganz gewiß und sehe bereits in meiner bittern Todesstunde mit süßem Vergnügen vor Augen, wie Du noch auf Erden an dem, womit Du gesündigt hast, aufs grausamste gepeinigt wirst. Glühende Eisen, scharfe Messer, Scheeren und Zangen werden Dich in Zukunft kitzeln, doch wirst Du statt empfindender Wollust Ach! Weh! Zeter und Mord! schreien müssen rc.

Hier hielt mein Herr in etwas mit Reden inne, legte sich mit geschlossenen Augen, wie ich durch ein kleines Loch aus dem Cabinette bemerken konnte, zurück auf's Bett und stieß einige tiefgeholte Seufzer aus. Es standen mir, unge-

achtet ich sogleich merkte, daß er keine wirkliche Geschichte, sondern ein bloßes Mährchen erzählte, dennoch fast die Haare zu Berge, und ich kann nicht läugnen, daß mir dergleichen Beginnen sehr frevelhaft vorkam. Bald hernach aber setzte er seine Erzählung fort:

Ach, mein Herr von Degneck! wie sind der sterbenden Doris Prophezeihungen doch so richtig bei mir eingetroffen! ob ich gleich wenige Tage nach ihrem Tode mir Alles aus dem Sinne schlug und mich um nichts bekümmerte, als wo ich wieder eine neue, durch Körper und Geistesbildung reizende Liebste hernehmen wollte. Unterdessen aber hielt ich mich, weil ich nicht sogleich finden konnte, was mein sehnsuchtsvolles Auge suchte, zu den gemeinen barmherzigen Schwestern und führte ein dermaßen viehisches Leben mit ihnen, daß ich mich nunmehr selbst schäme, ferner daran zu denken. Jedoch die gerechte Strafe des Himmels kam von selbst, ehe ich es dachte; denn als ich einmal des Abends mit schlummernden Augen auf meinem Bette lag, und in einer wollüstigen Stellung auf eine bestellte Schwester wartete, erschien mir der Geist der erblaßten Doris, welcher mich mit einem glühenden Eisen dermaßen brannte, daß ich vor Schmerzen laut zu schreien anfing, und mich auf diese Weise ermunterte. Anfänglich meinte ich zwar, es sei ein bloßer Traum und suchte mir dergleichen Grillen aus dem Kopfe zu schlagen, allein es war mir unmöglich; außerdem überfiel mich ein kalter Schauer, welcher mit der größten Hitze oft abwechselte; auch fing der im Traum gebrannte Fleck heftig zu schmerzen an, so daß ich statt der gehofften Wollust diese

Nacht über die allerentsetzlichste Leibes= und Gemüthsmarter empfinden mußte *).

Mit anbrechendem Tage hoffte ich, würde zugleich mein schmerzhafter Zustand unterbrochen werden, indem sich meine Sinnen unmöglich einbilden konnten, daß mir dergleichen wirklich begegnet sei. Ach! aber ich verspürte bald, nachdem ich meiner wieder bewußt war, daß mein Zustand einer der gefährlichsten sei. O Himmel! wie wurde mir zu Muthe? fast hätte ich mich, um von den grausamen Schmerzen auf einmal befreit zu werden, entschlossen, mir selbst eine Pistolenkugel durchs Herz zu jagen, jedoch mein guter Engel hielt mich davon zurück. Ich schickte nach den erfahrensten Aerzten, welche zwar bald genug ankamen und mir die allerkostbarsten innerlichen und äußerlichen Arzneien verschrieben, allein die grausame Höllenpein, welche ich noch immerfort erlitt, konnte kaum binnen acht Tagen ein wenig gelindert werden. Endlich, nachdem zwei Wochen verflossen waren, wurden die Schmerzen etwas erträglicher. Ich befand mich, ehe vier Wochen verflossen waren, vollkommen gesund, und wundere mich nunmehr selbst, daß von dem entsetzlichen Schaden so wenige Narben zu fühlen sind. Nach der Zeit habe ich zwar wenig oder gar keine Schmerzen weiter davon empfunden, doch ein berühmter Bruchdoctor hat mir gerathen, beständig eine solche Bandage, wie Sie hier sehen,

*) Credat Judaeus Apella; der Herr von Degneck muß übrigens kein Pulver, nicht einmal Ratzenpulver, erfunden haben, da er dergleichen ungereimten Dingen Glauben schenkt.

zu tragen, denn seiner Aussage nach, könnte ich gar leicht durch eine mittelmäßige Strapaze einen doppelten Darmbruch bekommen, weil sogar das Darmfell in meinem Leibe von dem schwarzen Eiter zernagt worden ist.

Es ist dieses, sagte Degneck hierauf, ein ganz guter Rath. Allein wie haben sich Ihro Gnaden nach der Zeit sowohl bei Ihrer Leibesbeschaffenheit als in solcher Gemüthsstimmung befunden? Ach Himmel! gab mein Herr zur Antwort, ich bin seit der Zeit der vorige Mensch ganz und gar nicht mehr. An dem Muthe, einem Feinde entgegen zu gehen und mich mit demselben auf Degen und Pistolen zu schlagen, ist mir zwar nicht das Geringste entgangen; Essen und Trinken schmeckt mir auch ganz wohl, allein die Liebe zu den Franenzimmern ist mir zuwider, wie der Tod, hingegen ist mir nichts angenehmer, als die Einsamkeit, doch giebt mir die Vernunft zu verstehen, daß, wenn sich meine Sinne gar zu sehr darin vertieften, ich vielleicht wohl gar wahnsinnig, toll oder rasend werden möchte. Eben, um diesem Unglücke vorzubeugen, habe ich mich auf Reisen begeben, weiß aber nicht, ob ich es lange treiben werde, denn ich möchte wohl nicht besser verwahrt sein, als bei den Meinigen zu Hause. Sonst habe ich so ziemliches Vergnügen an allerhand ernsten Dingen, wie an der Malerei, ingleichen an einer sanften Musik, an beweglichen poetischen Sachen, nur dürfen es keine verliebten Gedichte sein; ingleichen allerhand moralische Erzählungen zu lesen und anzuhören, allein es vergeht mir auch dazu die Lust und gar plötzlich verfalle ich öfters wider Vermuthen in einen Tiefsinn, wenn nicht ein besonders klu=

ger und geschickter Mann bei mir ist, der mit guter Manier dergleichen Grillen aus meinem Kopfe jagen kann. Ich habe zwar schon verschiedene gescheute Leute in meinen Diensten gehabt, weil aber dennoch keiner recht nach meinem Geschmack gewesen ist, so habe ich immer einen nach dem andern wieder fortgeschafft, auch von meinen jetzigen Bedienten werde ich keinen lange um mich leiden können.

Wie ist es aber, fragte Degneck, wenn sich Ihro Gnaden genöthigt sehen, mit Frauenzimmern umzugehn? Ei was! fuhr mein Herr auf, schweigen Sie mir ja ums Himmelswillen von dem weiblichen Geschlechte still, denn ich wollte eher zwei wilde Männer, als ein Frauenzimmer um mich leiden, ihr Umgang ist mir bis in den Tod zuwider, ja ich scheue dieselben als ein verzehrendes Feuer. Sobald ich eine ansehe, befürchte ich gleich, sie möchte mir mein Unvermögen gleich an der Stirne ablesen, mich deshalb in ihrem Herzen höhnisch auslachen, und mit meinem Elende obendrein wohl noch Spott treiben. Wenn man aber, warf Degneck ein, ein solches Frauenzimmer finden könnte, die dergleichen tadelhafte und andere sündliche Neigungen nicht in ihrer Seele hegte, sondern einen reinen, keuschen und redlichen Umgang mit Ihnen zu führen bereit wäre, wollten Eure Gnaden eine solche auch nicht um sich leiden? Ach! hinweg mit den Frauenzimmern, sie mögen schön oder häßlich sein, war meines Herrn Gegenrede, denn dürfte wohl irgendwo eine solche, wie Sie sie beschreiben, anzutreffen sein? Es wäre denn ein Kind oder ein altes Weib, von welchen beiden aber eines so wenig, als das andere das Geschick haben kann, mir einen

vergnügten Zeitvertreib zu verschaffen, deshalb nur still geschwiegen von diesem verhaßten Geschlechte! —

Nun, nun! sagte endlich Degneck, Eure Gnaden mögen sich nur völlig zufrieden geben; Ihr Zufall soll aufs Längste binnen zwei oder drei Monaten gehoben sein. Was verloren gegangen ist, kann zwar weder ich noch irgend ein sterblicher Mensch wieder ersetzen, allein Ihr melancholisches Wesen hoffe ich mit Hülfe des Himmels völlig zu heilen, weil es mir an Rath und an Mitteln dazu keineswegs gebricht, ja ich versichere bei meiner Ehre, daß schon mehr als hundert dergleichen Patienten recht lustig, fröhlich und vergnügt von mir gegangen sind; doch sage ich Ew. Gnaden im Voraus, daß Sie sich nach derjenigen Vorschrift, welche ich Ihnen in Hinsicht Ihrer Diät und ganzen Lebensart machen werde, aufs Allergenauste richten müssen, wofern Sie anders vollkommen glücklich geheilt sein wollen, ja solchergestalt hoffe ich nicht einmal zwei Monate mit Ihnen zuzubringen, wenn Sie mir nämlich erwünschte Folge leisten werden.

Ich bin ja ein Mensch, sagte hierauf mein Herr, der noch so ziemlich seinen Verstand hat, deswegen will ich Ihnen versprechen und halten, allem dem fleißig nachzuleben, was mir Ihre Kunsterfahrenheit zur Richtschnur vorschreibt, nur bitte ich, allen möglichen Fleiß zu baldiger Heilung anzuwenden, von meiner Seite soll es auch an richtiger Bezahlung nicht mangeln, wie ich Ihnen denn hiermit gleich zum Voraus zwölf Ducaten gebe. Degneck hätte vor Freuden gleich aus der Haut fahren mögen, da mein Herr aus einer Geldbörse zwölf Ducaten nahm, und dieselben in seine

Hand drückte. Anfänglich stellte er sich zwar, als ob er nichts voraus haben wollte, doch ließ er sich eben auch nicht lange nöthigen, sondern steckte das Gold mit Freuden in seine Tasche. Hierauf redete er aus einem ganz andern Tone wie folgt: Gnädiger Herr! vor allen Dingen wird nöthig sein, daß Sie Ihre Wohnung verändern und an einem andern Orte wohnen, wo es etwas lebhafter und nicht so einsam, als hier ist, damit Sie öfters aus den Fenstern auf die volkreichen Straßen, bald in schöne Gärten sehen können, und durch Betrachtung anderer Augenweide von Ihren gewöhnlichen tiefen Gedanken abgezogen werden. Große und allzu öftere Gesellschaft bei sich zu haben, will sich anfänglich nicht wohl schicken, weil solches die Heilung nur verzögern möcht; doch muß man Sie auch selten allein lassen, sondern sehen, wo man einen geschickten Mann findet, der Ihnen mit angenehmen Gesprächen und auch wohl auf andere Art die Zeit vertreibt, wenn ich nicht selbst zu Hause sein kann. Ich habe, fuhr Degneck fort, ein schönes, wohl- und geräumlichgebautes Haus gemiethet, bewohne aber nur den kleinsten Theil davon, weil ich keine starke Familie habe; belieben Sie dasselbe in gnädigen Augenschein zu nehmen, und, wenn es Ihnen gefällt, zu beziehen; so sollte an Ihrer schönsten Gemächlichkeit nicht der geringste Mangel sichtbar sein, denn ich könnte solchergestalt desto öfter bei Ihnen sein und an allem Andern, wozu Sie sonst einen zulässigen Appetit verspüren möchten, würde auch kein Mangel gefunden werden.

Mein Herr brachte anfänglich viele Entschuldigungen vor, warum es ihm sehr beschwerlich fiel, seine Wohnung zu

verändern, endlich aber, nachdem er eine Zeitlang nachgesonnen hatte, sagte derselbe: mein Herr von Degneck, ich habe einmal versprochen, Ihnen in Allem, was zu meiner baldigen Heilung vortheilhaft erfunden wird, Gehorsam zu leisten, deshalb sollen Sie in diesem Stücke die erste Probe von mir sehen. Es geschehe demnach, lassen Sie mir in Ihrem Hause zwei oder drei bequeme Zimmer zurecht machen, meine Leute sollen sogleich einpacken, damit ich gegen Abend einziehen und morgen mit der Heilung der Anfang gemacht werden kann, denn mir wird nunmehr Zeit und Weile lang. Degneck mochte sich unfehlbar innerlich nicht wenig freuen, einen so fetten Kostgänger und Patienten angetroffen zu haben, von welchem er keine magere Brocken zu genießen hoffte, nahm deshalb mit meinem Herrn nur noch kurze Abrede wegen verschiedener Kleinigkeiten, beurlaubte sich nachher und eilte nach Hause, um Alles wohl einzurichten.

Kaum mochte er aber zum Hause hinaus sein, als mein Herr vom Bette aufsprang, mich rief, daß ich ihm die Binde abnehmen sollte, und mich fragte, was ich zu diesem Geniestreiche sage. Gnädiger Herr! antwortete ich, bald haben mir über Ihr Gespräch die Haare zu Berge gestanden, bald aber hätte ich vor Lachen bersten mögen. Ihr müßt mich, versetzte er, einmal als einen Schauspieler betrachten, der seine Comödien selbst verfertigt; der erste Auftritt, welchen ich mir in verwichener Nacht ausgesonnen habe, ist, wie mich dünkt, ziemlich gut ausgeführt, allein Ihr werdet unfehlbar noch weit mehr dabei zu lachen bekommen, denn Degneck muß mir, er mag wollen oder nicht, ein vollkomm=

ner Harlekin oder Hahnrei werden. Jetzt aber werden wir keine Zeit zu versäumen haben, sondern unsere Sachen einpacken müssen, damit wir noch heute an Ort und Stelle kommen. Demnach packten wir Alles ein, und mein Herr half selbst fleißig; zwei Stunden nach der Mittagsmahlzeit aber kam Degneck und meldete, daß die Zimmer zu meines Herrn Bequemlichkeit bereits gereinigt und zurecht gemacht wären, weshalb sogleich der Anfang zum Aus- und Einräumen gemacht wurde, gegen Abend aber begab sich mein Herr selbst mit Degneck in die neue Wohnung. In dieser war zum Willkommen eine köstliche Mahlzeit zugerichtet, wiewohl Niemand als Degneck mit ihm speiste; auch kamen von den Hausgenossen nicht mehr als ein alter ehrbarer Mann nebst zwei Knaben von zehn bis zwölf Jahren zum Vorschein. Dennoch hatte ich das Glück, Degnecks Frau sogleich zu sehen, indem sie die Speisen selbst zubereitete, und dieselben durch eine Lade, die in der Küchenthüre war, herausgab. Ich muß gestehen, daß ihr Gesicht mehr einem Engel als einem Menschen ähnlich sah; ihre Arme und Hände aber waren noch weißer, als Alabaster, weshalb ich es meinem Herrn nicht halb so sehr verdachte, daß er sich ihrethalben so viele Mühe gab, ungeachtet er sie noch nicht gesehen hatte. Es wollte sich nicht schicken, ihm meine glückliche Entdeckung zu melden. Er aber wußte seine Rolle, wie er sich vorgenommen, dergestalt künstlich zu spielen, daß Degneck an nichts weniger dachte, als daß man ihn so listiger Weise hinter das Licht führen wolle, hingegen brachte er allerhand feine Geschichtchen und scherzhafte Reden vor. Es schien, als ob mein Herr hiebei

ziemlich vergnügt wäre; doch als es anfing, dunkel zu werden, stellte er sich dermaßen wunderlich an, daß ein Jeder, dem seine Verstellung unbekannt war, hätte glauben sollen, er sei ein wirklich aberwitziger Schwärmer. Ich und die beiden Bedienten waren schon sattsam abgerichtet, schlichen uns deshalb ganz behutsam hinzu, und brachten mit guter Manier Messer, Gabeln, Degen, Pistolen, ja alles schädliche Gewehr auf die Seite in eine Nebenkammer. Deshalb wurde dem Herrn von Degneck ziemlich bange, ja ich glaube, daß es ihm fast leid war, sich aus Uebereilung eine solche Last auf den Hals gebürdet zu haben. Bei so gestalteten Sachen eilte er, Arznei herbei zu holen; auch war ihm für diesen Patienten ein Mittel aus der Bibel beigefallen, nämlich die Musik, durch welche der König Saul, wenn er den Zufall bekommen hatte, besänftigt worden war. Er kam bald wieder zurück und brachte einen Julep, den mein Herr auf einmal austrinken sollte; dieser aber, welcher den Kopf mit beiden Armen unterstützt hatte, Niemanden ansehen, auch kein Wort antworten wollte, stieß das Glas zornig von sich, daß es in Stücken zerbrach, und blieb in seiner vorigen Stellung sitzen. Wider Vermuthen aber ließ sich vor der Stubenthüre eine Laute hören, worauf erstlich ein angenehmes Vorspiel gespielt wurde, endlich aber fiel eine unvergleichliche Discantstimme ein und sang folgende Arie:

Was trauerst Du? Genieße Deine Zeit,
Zu bald verblühen ach der Jugend Kränze.
Das Alter naht, dem tiefen Ernst geweiht,
Und ohne Lieder kommt es, ohne Tänze.

Auf wahre Jugendlust folgt wahre Ruh'. —
Was trauerst du?

Was trauerst du? Noch beut manch' schöner Mund
Zu süßem Kuß dir seine Rosenlippen;
Noch blinket dir des vollen Bechers Rund,
Noch kannst du trinken, brauchst nicht blos zu nippen: —
Bald schließt sich dir der Jugend Pforte zu. —
Was trauerst du?

Was trauerst du, noch lächelt dir das Glück,
Noch hast du Kraft im Wollen und im Wagen;
Entschwund'ne Lust kehrt nimmer mehr zurück
Und freudenlos mußt du das Alter tragen.
Genieße drum — die Blume stirbt im Nu. —
Was trauerst du?

Was trauerst du? O gieb dem Frohsinn Raum,
Laß ihn in deinen jungen Tagen walten;
Dann bleibt dir doch wie ein beglückter Traum
Das Angedenken, von der Brust Erkalten
Und zürnend ruft dir keine Stimme zu:
Was trauerst du?

Mein Herr sah sich während des Singens ein paarmal ganz mild um; da aber die Musik geendigt hatte, stellte er sich an als Einer, der aus einem tiefen Traum erwacht, rieb sich die Augen und gähnte etlichemal. Merken konnte er leicht, daß Degnecks Frau die Sängerin gewesen, doch gab er seine Gedanken nicht von sich, sondern warf einen Ducaten auf den Tisch und sagte: Wo ist der Knabe, der jetzo so schön gesungen hat? gebt ihm diesen Ducaten und lasset ihn das Stück noch einmal wiederholen; sagt auch, daß er öfters kommen solle. Degneck nahm den Ducaten und ging damit zur

Thür hinaus, so bald er aber zurück kam, hörte man die vorige Arie nochmals, und zwar weit zierlicher singen, auch mit unvergleichlicher Veränderung spielen. Sobald dieselbe unter meines Herrn großer Aufmerksamkeit geendiget war, stellte sich derselbe wieder, als habe er seinen völligen Verstand, umarmte den Herrn von Degneck und sagte: Ach, mein allerliebster Freund! wie glücklich schätze ich mich, daß ich in Ihre Cur gerathen bin, nun merke ich erst, daß Ihre besondere Klugheit mir mehr mit äußerlichen Vortheilen, als innerlichen Arzeneien rathen und helfen wird. Habe ich während des Anfalles etwa einen Fehler begangen, so bitte ich, mir selbigen zu vergeben, denn ich bin zu solcher Zeit ein elender Mensch, der selbst nicht recht weiß, was er thut; der lieblich spielende Knabe aber hat mich mit seiner angenehmen Stimme ungemein vergnügt; es ist mir nicht anders, als ob ich von den Todten auferweckt worden wäre. Diese Arie werde ich mir zu meinem Leibstückchen erwählen, denn der ganze Text paßt vortrefflich auf meinen Zustand.

Ich freue mich von Herzen, gab Degneck hierauf zur Antwort, gleich anfänglich ein so glückliches Mittel erfunden zu haben, Ew. Gnaden zu besänftigen, der Knabe soll Ihnen in Zukunft jeden Abend, so oft es gefällig, aufwarten, dieses aber muß ich zur Nachricht melden, daß er in Gegenwart anderer Leute nichts Vernünftiges spielen oder singen kann, deswegen ist es am besten, man läßt ihn vor der Thür bleiben. Ach ja, versetzte mein Herr, das muß ohne dem geschehen, denn ich möchte denselben vielleicht nicht bei mir vertragen können. Jetzt aber wird mir erlaubt sein,

mich zur Ruhe zu legen, denn ich befinde mich ziemlich matt und schläfrig. Sie thun sehr wohl daran, sagte Degneck, und begab sich nach Anwünschung einer ruhigen Nacht von dannen.

Anstatt sich zur Ruhe zu legen, setzte sich mein Herr in sein Cabinet, rauchte noch ein paar Pfeifen Tabak, ließ die Bedienten zu Bette gehen, zu mir aber sagte er mit lachendem Munde: Das war der andere Auftritt in dieser Comödie; es muß aber noch weit mehr tolles Zeug heraus kommen. Ich offenbarte ihm, wie ich das Glück gehabt, Degnecks Frau zwar nur auf wenige Augenblicke zu sehen, aber bekennen müßte, daß sie sehr schön sei. Er freute sich hierüber ungemein, und wünschte sich dieses Glück nur eine einzige Minute. Nachdem er nun wegen der fernern Fort- und Ausführung seines Vorhabens noch Verschiedenes mit mir überlegt hatte, begab er sich endlich zur Ruhe.

Einige darauf folgende Tage hinter einander plagte ihn Degneck mit Purgiren und Schwitzen dergestalt, daß er es fast überdrüssig werden wollte, jedoch auf mein Zureden, daß ihm dieses nicht undienlich sei, indem er in langer Zeit nichts gebraucht habe, ließ er sich's gefallen*). Inzwischen war er ziem-

*) Der alte Glaube und die alte gute Zeit, wo die ganze Familie vom Hausherrn an bis auf die Dienstmagd herab, regelmäßig jedes Vierteljahr zur Beichte gingen und ein Laxativ einnahmen, sich also geistlich und leiblich purgirten. — Wir sind jetzt leider in einer an Obstructionen leidenden Epoche und nur noch bei den Frommen kommt höchstens dann und wann die Gnade zum Durchbruch.

lich gelassen dabei, befand sich auch sehr wohl darauf, weswegen ihn Degneck einige Tage in Ruhe, dabei aber die delicatesten Speisen zubereiten ließ.

Inzwischen begann mein Herr ziemlich unmuthig zu werden, weil er durch alle seine Gaukeleien den gewünschten Zweck zu erreichen noch keine sichere Hoffnung sah. Er stellte sich, als ob die melancholischen Anfälle nicht den zehnten Theil mehr so stark wären als bisher, doch gab er allmälig zu verstehen, wie er sich nach einem oder dem andern Zeitvertreibe sehnte, weswegen ihm Degneck eine Menge Gemälde von Landschaften und andern artigen Dingen brachte, und selbige zur Betrachtung vorlegte. Er bewunderte dieselben und fragte, ob der Meister davon in N. wäre? Degneck bejahte solches, doch wäre er nur auf ein paar Tage verreist. Ferner brachte er ihm allerhand in Wachs gearbeitete Gesichter, ingleichen viele Bogen Verse, welche meistentheils von Verachtung der Welt, von der eiteln Wollust, von den Thorheiten der Liebe, und dergleichen, handelten. Mein Herr lobte Alles weit mehr, als es ihm ums Herz war, zeichnete sich auch einige Arien aus, und bat, daß sie dem musikalischen Knaben zugeschickt werden möchten, welches denn Degneck auch besorgte, so daß wir den darauf folgenden Abend ein unvergleichliches Singen mit Begleitung der Laute hörten. Als aber mein Herr fragte, wer denn der Meister von diesen Versen wäre, gab Degneck zur Antwort: Die Gemälde, Wachsstücke und Verse sind eines und desselben Menschen Arbeit, doch dieses Alles ist nichts gegen die andere unvergleichliche Geschicklichkeit, so er nebst einem besondern Verstande und

artiger Aufführung besitzt. Ach Himmel! versetzte mein Herr, das wäre ein rechter Mensch für mich, möchte ich doch denselben Zeitlebens bei mir haben können, er sollte es so gut und noch weit besser haben als ich selbst, denn ich würde von seinem Umgange ganz besondern Nutzen ziehen können. Ich glaube schwerlich, erwiederte Degneck, daß er sich entschließen möchte, zeitlebens bei Ihnen zu bleiben; denn er hat eigenes Vermögen, ist auch bei allen seinen Geschicklichkeiten und Tugenden ziemlich eigensinnig, indem er ein ruhiges Leben führen, durch seine Künste sich immer höher schwingen, mithin auch immer mehr und mehr Reichthümer erwerben kann; doch getraue ich mich, ihn dahin zu bereden, daß er, so lange sich Ew. Gnaden in meiner Wohnung aufhalten, Ihnen fast täglich einige Stunden die Zeit vertreiben soll. Mein Herr bat inständig, ihm mit Allernächstem diesen artigen Künstler zuzuführen, und Degneck versprach sogleich nach ihm zu schicken, versicherte auch, daß, wenn er wieder zurück gekommen wäre, derselbe nicht abschlagen würde, ihm eine Visite zu machen.

Hiermit ging Degneck fort, und ließ meinen Herrn für diesmal die Mittagsmahlzeit allein verzehren, welches ihm wegen seines starken Appetits, dem er bei dessen Gegenwart öfters einigen Abbruch thun mußte, sehr gelegen kam.

Nach der Mahlzeit ließ Degneck melden, daß Herr Bellian, so wurde der Künstler genannt, zurück gekommen wäre, und versprochen hätte, sich nach Verlauf einer Stunde einzufinden. Mein Herr zog hierauf eines von seinen besten

Kleidern an, ja er putzte sich dergestalt heraus, als ob er bei dem Vice-König hätte Aufwartung machen wollen.

Wie ich aber bemerke, gnädiger Herr! sagte der Kammerdiener zu Elbenstein, so beginnt der Tag schon anzubrechen, deswegen befürchte ich, Sie um die Ihnen nöthige Ruhe zu bringen. Wenn es mir gnädigst erlaubt ist, will ich Ihren Befehl erwarten, ob ich Ihnen diese Geschichte vollends bis zum Ende erzählen soll, denn wenn ich die meisten Umstände, die in Wahrheit seltsam sind, nicht zurücklassen will, dürften wohl noch zwei bis drei Stunden dazu erfordert werden. Elbenstein war die Zeit gar nicht lang geworden, und er hätte, wenn er nicht erinnert worden wäre, immer noch zwei bis drei Stunden zugehört; weil er aber bedachte, daß ihm die Ruhe so dienlich als dem guten Menschen wäre, gab er ihm einen Ducaten, auf seine Gesundheit ein Glas Wein dafür zu trinken, und nachdem sich dieser aufs höflichste dafür bedankte, bat er ihn, nach der Mittagsmahlzeit wieder zu ihm zu kommen, wo er dann nicht allein den Rest der Geschichte vollends aushören, sondern auch weiter mit ihm sprechen wolle. Hiermit nahm der Kammerdiener Abschied. Elbenstein aber ging zu Bette.

Weil er sich nun vorigen Tag schon ziemlich von seiner Müdigkeit erholt hatte, schlief er nur wenige Stunden, besah hernach sein schönes Pferd, und fand dasselbe frisch und gut besorgt, ging sodann in dem am Hause befindlichen Garten spazieren und dachte nur an seine geliebte Fürstin, bis er zur Mittagsmahlzeit abgerufen wurde. Nach aufgehobener Tafel meldete sich alsobald der Kammerdiener wieder, welchen er,

weil es ein ungemein schöner Tag war, mit in den Garten zu gehen bat, wohin er ein paar Flaschen Wein, die im Eise standen, bringen ließ. Dieser fuhr, nachdem ihn Elbenstein sich zu setzen, und nach Belieben zu trinken genöthigt hatte, in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Bald hernach, als sich mein Herr vollkommen angekleidet hatte, kam Degneck, holte ihn ab, und führte ihn in ein Zimmer, wo (wie mir mein Herr nachher Alles von Wort zu Wort wieder erzählte) er den Herrn Bellian mit einem Buche in der Hand auf- und abgehend antraf; sein Hut, Stock und Degen aber lag auf einem kleinen Nebentischchen. Sobald Herr Bellian die beiden Eintretenden erblickte, legte er sogleich das Buch aus der Hand, machte eine zierliche Verbeugung und empfing sie mit besonderer Höflichkeit. Mein Herr that ein Gleiches und fing also an zu reden: Mein werthester Herr und Freund, ich freue mich, in Ihrer vortrefflichen Person einen so geschickten Mann anzutreffen, der nach den Berichten, welche mir Herr von Degneck von Ihnen erstattet, seines Gleichen wenig in der Welt hat, weswegen ich denn eben auch nach Ihrer schätzbaren Bekanntschaft und Ihrem Umgange ein besonderes Verlangen getragen habe, und mir solchen öfters ausgebeten haben will. Gnädiger Herr! versetzte Bellian hierauf, ich bin kein Mann besonderer Complimente, sondern mein ganzes Wesen ist so aufrichtig beschaffen, daß ich nicht lange hinter dem Berge halten kann, sondern frei heraus rede, wie es mir ums Herz ist, deswegen bitte ich, mich mit großem Ruhm und vielen Lobeserhebungen gnädig zu verschonen. Ist sonst mein ein-

facher Umgang jetzt und in Zukunft vermögend, Ihnen ein Vergnügen zu machen, so bin ich, so oft es meine dringendsten Geschäfte zulassen, zu Ihren Diensten. Ach! wie gern, erwiederte mein Herr, gehe ich doch mit solchen allerliebsten Leuten um, die ihren Geberden, Worten und ihrer ganzen Aufführung keine falsche Schminke auflegen. Setzen Sie sich doch mit mir nieder, mein werthester Herr Bellian, (bei welchen Worten er ihn bei der Hand faßte, und dieselbe ungemein zart und weich fand, sich aber deshalb nichts merken ließ, sondern im Reden fortfuhr) Sie werden wohl nicht übel deuten, wenn ich frage, von welcher Sache Sie denn hauptsächlich Profession machen? Im geringsten nicht, antwortete Herr Bellian, ich muß aber bekennen, daß ich mich von Jugend an auf nichts gewisses Allein, sondern auf alle diejenigen Wissenschaften gelegt habe, die mir gefallen, oder deutlicher zu sagen, wozu mich mein begieriges Naturell angetrieben hat. Demnach habe ich etwas studirt von der Geographie, Geschichte, Poesie, Musik, Mahlerei, habe Wachsarbeiten zu verfertigen, Elfenbein zu drehen, und dergleichen mehr erlernt; theils durch die Anweisung anderer geschickter Leute, theils aus Büchern, theils aus eigenem Antriebe. Viele wollen aus meiner Arbeit etwas Besonderes machen, allein die Menschen pflegen heut zu Tage einander nur zu oft und sehr zu schmeicheln. Ich bin ein Feind von Schmeicheleien, antwortete mein Herr, erstaune aber fast über Ihre Geschicklichkeit, welche in Wahrheit mehr Ruhm verdient, als man derselben beilegen kann. Da mir nun nicht unbewußt ist, daß sich kluge Leute nicht gern ins Angesicht loben lassen, so will ich jetzt davon schweigen,

und mit des Herrn Bellians Erlaubniß fragen, was dieses für ein Buch sei, worin Sie sich vor meiner Ankunft belustiget haben. Dasselbe hat, berichtete Herr Bellian, ein gottseliger Pater gemacht, und es schreibt derselbe sehr schön von den eingebildeten Wollüsten der weltlichgesinnten Menschen, er beweiset auch sehr vernünftig, daß alles unser Vergnügen nur bloße Eitelkeit und einem leeren Traume vollkommen ähnlich sei. Ich kann Ew. Gnaden versichern, daß mir dieses Buch bereits viele Dienste gethan, und noch thut, denn ob ich es gleich schon funfzigmal durchgelesen, so fange ich doch allezeit wieder von vorn an, und bemühe mich, dasselbe auswendig zu lernen, und meine Lebensart darnach einzurichten. Mein werthester Freund, versetzte hierauf mein Herr, ich bin zwar in Herrn Oegneck gedrungen, Sie zu bitten, daß Sie mir die ersten Gründe in der Zeichen- und Malerkunst beibringen möchten, allein, nunmehr erkennt mein bisher verfinstert gewesener Verstand, daß ich von Ihnen noch eine weit schönere Kunst, nämlich die Beruhigung des Gemüthes, erlernen könne. Demnach ersuche ich Sie inständig, dieses Buch mit mir durchzugehen, ich will einen fleißigen Schüler abgeben, und Ihre Bemühung nach meinem ganzen Vermögen vergelten. Herr Bellian erzeigte sich hierzu sogleich willig und bereit, machte mit Lesen und Lehren den Anfang, Oegneck aber beurlaubte sich, unter dem Vorwande, einigen wichtigen Verrichtungen nachzugeben. Mein Herr machte wunderlich Zeug, denn bald stellte er sich, als ob er sehr andächtig zuhörte, bald aber verfiel er in ein so tiefes Nachsinnen, daß man hätte meinen

sollen, er schliefe mit wachenden Augen, weswegen Herr Bellian dann und wann ein lustiges Gespräch mitunter einfließen lassen mußte.

Sie mochten etwa drei Stunden so allein beisammen gewesen sein, als Degneck wieder nach Hause kam, da sie denn noch verschiedene Gespräche führten, endlich aber mußte Herr Bellian halb gezwungener Weise in meines Herrn Zimmer die Abendmahlzeit mit einnehmen. Während derselben fragte mein Herr nach dem musikalischen Knaben, bekam aber von Degneck zur Antwort, daß sich derselbe heute etwas unpaß befunden hätte, deshalb für dieses Mal seine Aufwartung nicht machen könne. Mein Herr war sehr besorgt, und sagte, wie ihm der größte Theil seines Vergnügens mangeln würde, wenn dieser Knabe sterben sollte. Allein Degneck versicherte, daß dessen Unpäßlichkeit nicht viel zu bedeuten hätte, und daß er vielleicht schon morgen sich wiederum hören lassen würde.

Nach geendigter Mahlzeit wollte sich Herr Bellian nicht länger aufhalten lassen, weswegen ihn mein Herr mit einem schönen Ringe zum Andenken beschenkte, und für dieses Mal entließ. Degneck, gab ihm das Geleit, mein Herr aber blieb allein in seinem Zimmer, denn ich war kurz vorher, ehe die Tafel aufgehoben wurde, auf Abentheuer ausgegangen, und entdeckte mit besonderm Vergnügen, was ich wünschte. Sobald ich wiederum in meines Herrn Zimmer gekommen war, waren meine ersten Worte: Wissen Ew. Gnaden etwa bereits, mit wem Sie heute gesprochen haben? Ich muthmaße, gab mein Herr zur Antwort, daß Herr Bellian keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, und

vielleicht Degnecks Frau sei. Wenn es wahr ist, so ist es mir sehr lieb, denn ihre Person ist wirklich ungemein liebenswürdig. Hierauf offenbarte ich ihm das Geheimniß folgendergestalt: Ew. Gnaden können sicherlich glauben, daß in Bellians Kleidern niemand Anders als Degneck's Frau steckt; ich habe an einem geheimen Orte durch eine Ritze gesehen, wie sie sich mit Hülfe ihres Mannes und eines alten Weibes die Mannskleider aus, und dagegen ihre Frauenzimmerkleider wieder angezogen hat; auch haben meine Ohren alle Worte gehört, die sie Ew. Gnaden wegen mit einander gewechselt haben. Erstlich redete Degneck also zu ihr: Ihr werdet Euch, mein Schatz, nunmehr gefallen lassen müssen, die Kleidung alle Tage anzulegen. Ich wäre, gab sie zur Antwort, solcher Possen von Herzen gern überhoben, indem ich eine Närrin sein, und andere, ohnedem genug geplagte, Leute auch noch zum Narren machen soll. Ei! was Narren? versetzte Degneck, keinen Narren, sondern einen klugen Menschen sollt Ihr machen helfen. Auch dächte ich, Eure wenige Mühe würde Euch theuer genug bezahlt, weil Ihr bereits so schöne Ducaten für die Musik, und diesen Abend wieder einen vortrefflichen Ring bekommen habt; bedenkt doch nur auch, was für eine schöne Zwickmühle wir an diesem Herrn bekommen können. Ei was! sprach die Frau, der Himmel hat mir zeitliche Güter zur Nothdurft genug bescheert, und bei dem Gelde, welches Ihr auf eine solche betrügliche Art schneidet, wird wohl wenig Glück und Segen seyn; der Henker kann es zeitig genug holen, zumal, wenn Ihr es, Eurer Gewohnheit nach, auf den Spieltisch traget. Ich beklage nur, daß es dem unglücklichen Cavalier eben so gehen

wird, wie es andern melancholischen Patienten ergangen ist, die Ihr ebenfalls habt heilen wollen, wenn nur das Können nicht ermangelt hätte. Was gilts? wenn Ihr ihm nur den Beutel sattsam geleert, wird er wieder dorthin laufen müssen, woher er gekommen ist, denn Ihr habt es ja mit dergleichen Leuten eben so schlimm, wo nicht noch schlimmer gemacht; aber ich fürchte immer, es möchte Euch einmal übel bekommen. Degneck schlug hierüber ein höhnisches Gelächter auf, und sagte: Solchen Narren muß man die Kolbe lausen, ich weiß mich schon heraus zu schwatzen, wenn ich einem solchen Hasenkopfe etliche tausend Thaler abgezwackt habe. Ich merke aber wohl, mein Schatz, wo Euch der Schuh drückt, wenn ich Euch nur nicht entdeckt hätte, daß der schöne Cavalier seine Mannheit verloren hat, so könntet ihr Euch vielleicht noch Hoffnung machen, einen Liebhaber an ihm zu bekommen, bei so gestalteten Sachen aber glaube ich, daß Euch das Herz im Leibe vor Mitleiden bluten mag. Nicht wahr, ich habe es errathen? allein gebt mir nur ein gut Wort, so soll er ein paar Mal mit Euch zu Bette gehen. Die Frau erwiederte mit einem bittern Lachen: Ich mag mir nicht ein Mal die Mühe geben, auf Eure schändlichen Reden zu antworten, die Ihr täglich aus dem eifersüchtigen verfluchten Herzen durch Euren Lästerrachen auf meine Ehre ausstoßet, glaubt aber sicherlich, daß ich mich morgen wohl hüten werde, abermals eine Schauspielerrolle Euch zu Gefallen zu übernehmen. Hierüber entrüstete sich Degneck dermaßen, daß er sagte: das müßte der Teufel geschrieben haben, wenn Ihr mir nicht gehorchen und noch dazu an ei-

nem so starken Profit hinderlich sein wollt; saget nur noch ein einziges Wort, so will ich eine neue Marter für Euch aussinnen. Ach! antwortete die Frau, hierin seid Ihr ohnedem berühmter als der beste Henker. Der Himmel weiß, daß ich der grausamen Marter überhoben sein möchte, dergleichen Bosheit mit verüben, und diesen ehrlichen Cavalier betrügen helfen zu müssen; jedoch der Himmel wird mir's nicht zurechnen, und mir aus dieser Sklaverei helfen; dann fresset Euer mit Betrug erworbenes Brod allein. Ach Himmel! wie hast du doch zugeben können, daß ich einen Marktschreier und Leutebetrüger zum Ehemann habe bekommen müssen?

Diese Reden reizten den Herrn von Degneck dergestalt zum Zorne, daß er aufsprang, und ihr eine ziemlich starke Anzahl Maulschellen und Kopfstöße versetzte, bis endlich das alte Weib dazwischen kam und Frieden stiftete.

Mein Herr war über meine glückliche Entdeckung ungemein erfreut, und schenkte mir für meine gehabte Mühe ein schönes Kleid, im Uebrigen aber befahl er mir, nur weiter fleißig herum zu spüren, indem er Degneck schon andere Possen vormachen, und sich selbst so wie dessen Frau sattsam rächen wollte. Des andern Tages war mein Herr sehr bekümmert, indem er bei so bewandten Sachen nicht leicht glauben wollte, daß Bellian sein Wort halten und an diesem Tage wieder kommen würde, jedoch, als sich die Singestimme mit der Laute früh Morgens hören ließ, bekam er einige Hoffnung und wurde vollkommen befriedigt, indem Degneck bei der Mittagsmahlzeit sagte, daß Herr Bellian bereits habe melden lassen, diesen Mittag unfehlbar wieder zu kommen. Es ge-

schah auch, und Degneck führte meinen Herrn selbst hinüber in das Zimmer, wo sie gestern beisammen gewesen waren, er aber entfernte sich, und ließ Beide allein.

Herr Bellian zeigte sich dieses Mal ganz traurig; mein Herr aber trug anfänglich Bedenken, ihn um die Ursache seines Mißvergnügens zu befragen, sondern, weil verschiedene Gemälde im Zimmer aufgehängt waren, bat er sich nur von einem und dem andern die Erklärung aus; worin ihm Herr Bellian gern willfahrte. Unter andern kamen sie zu einem Gemälde, worauf die Verwüstung der Stadt Troja abgebildet war, und Herr Bellian erzählte viel von diesem Kriege. Da ich aber mittlerweile das vorher abgeredete Zeichen gab, daß Degneck zum Hause hinaus, und die Hausthür abgeschlossen wäre, fing mein Herr zu fragen an: Ei! hören Sie doch, mein werthester Herr Bellian, ist nicht dieser Trojanische Krieg einer schönen Frau halber entstanden? Ja recht! antwortete Bellian, sie hieß Helena, und wurde ihrem Gemahl, dem Menelaus, von einem jungen Cavalier, der Paris hieß, entführt, sonst liest man von ihr, daß sie die schönste Frau in ganz Griechenland gewesen sein soll. Ich glaube aber doch nicht, versetzte mein Herr, daß diese Helena so wunderschön gewesen, als die Gemahlin des Herrn von Degneck, deren zarte Hand zu küssen ich mir die Freiheit nehme. Unter diesen Worten küßte und drückte er ihre Hand zu verschiedenen Malen. Degneck's Frau, welche ich nun fernerhin Belliana nennen will, wurde über diese unverhofften Reden und Liebkosungen dergestalt bestürzt, daß sie wie ein geschnitztes Bild, ohne Regung auf dem Stuhle sitzen blieb,

und wegen starker Verwirrung kein Wort antworten konnte. Mein Herr nahm diese Gelegenheit in Acht, küßte ihre Hände noch etliche Male, ließ sich hernach auf ein Knie vor ihr nieder, und brachte mit äußerst verliebten freien Geberden seine Liebeserklärung folgendermaßen vor: Allerschönste Dame, der Ruhm Ihrer unvergleichlichen Schönheit, die von unzähligen Cavalieren nur von fern zu betrachten so sehnlich gewünscht worden, hat mich, so wie ich Nachricht davon erhalten, angespornt, diesen unerhörten Streich zu spielen, um nur Ihre angenehmste Person zu sehen. Denn da ich erfahren, wie Sie von Ihrem unbilligen Manne auf eine ganz unmenschliche Art eingekerkert und verborgen gehalten würden, so, daß fast nicht die geringste Hoffnung vorhanden, mit Ihnen ein Gespräch anzuspinnen; so hat mir die Liebe eine List eingegeben, um Ihnen in Ihrer Sklaverei einige Rache zu verschaffen, und meine verliebte Sehnsucht zu stillen. Glauben Sie demnach, Madame, daß die ganze Erzählung, welche ich Ihrem Manne von meiner Person und Krankheit gethan, ein bloßes Gedicht und verstelltes Wesen ist, denn ich bin einer der gesundesten Menschen von der Welt, und von der gütigen Natur mit allem dem, was einer rüstigen und feurigen Mannsperson zukommt, im Ueberfluß versorgt. Es hat mir in der Seele weh gethan, wie ich neulich Ihren Mann in öffentlicher Gesellschaft so unvernünftig reden hören mußte, indem er sich eine besondere Ehre daraus machte, mit seiner wunderschönen Frau so barbarisch zu verfahren. Weil nun aber das Glück mein Unternehmen unterstützt hat, so verabsäumen Sie doch, Madame, keine Zeit, die Sehnsucht

Ihres getreuesten Verehrers, des Barons von N., zu stillen, sich mitten in Ihrer Sclaverei ein süßes Liebesvergnügen zu verschaffen und sich zugleich an ihrem eifersüchtigen, unbesonnenen Manne zu rächen, indem er nicht würdig ist, dergleichen überirdische Schönheit allein zu genießen.

Belliana blieb noch immer unbeweglich auf dem Stuhle sitzen und sah den vor ihr knienden höchst verliebten Cavalier mit unverwandten Augen an; endlich da ihr derselbe die Hände noch vielmal geküßt und aufs allerbeweglichste zugeredet hatte, zog sie ihn in die Höhe und sagte! Ach steht auf, schönster Cavalier, nehmt meinen geborgten Degen und stoßt denselben in meine Brust, denn ich weiß vor Angst, Schaam, Furcht und verbotener Liebe nicht zu bleiben. Was wird die ganze Welt nicht für Ursache zu lachen und höhnisch von mir zu reden haben, wenn meine jetzige Verkleidung nebst den begangenen thörichten Streichen ruchbar wird? Wie grausam wird mein tyrannischer Mann mit mir verfahren, wenn nur das Geringste von diesem Geheimnisse vor seine Ohren kommt? Womit will ich mein Gewissen befriedigen, wenn ich einer verbotenen Liebe Gehör gebe und meine Keuschheit, die ich auch im Ehestande unbefleckt erhalten habe, einem lüsternen Cavalier aufopfere *)? Tödtet mich, fuhr sie fort, oder vergönnt mir wenigstens, daß ich nimmermehr wieder vor Eure oder fremder Leute Augen komme. Ehe eins von diesen beiden geschehen soll, versetzte mein Herr, will ich lieber mein

*) Mit dem Letzteren scheint sich die gute Seele übrigens am leichtesten abzufinden.

Selbstmörder sein, denn ich habe mich, im Fall mir Ihre Gegengunst versagt wird, der Verzweiflung gänzlich ergeben. Unter diesen Worten zog er, weil er sich als ein schalkhafter Verliebter auf Alles gefaßt gemacht hatte, einen Dolch aus der Tasche, setzte ihn auf die Brust und machte Miene, sich mit demselben selbst zu erstechen.

Belliana mochte sonst zwar wohl wenig oder gar keine Ausschweifungen begangen haben, aber durch meines Herrn bewegliche Reden und verzweiflungsvolles Benehmen, oder vielleicht durch seine wohlgebildete Figur, auf leichtsinnigere Gedanken gerathen sein, deshalb umarmte und küßte sie ihn selbst von freien Stücken und sagte dabei: Ihr stürmt, schönster Cavalier! zu hart auf mich, ich liebe Euch von Grund der Seele und verspreche Euch, Zeit meines Lebens zu lieben; allein dasjenige, was Ihr von mir verlangt, ist nicht nur zu gefährlich, sondern auch gewisser Ursachen wegen unmöglich, es Euch zu gewähren. Unter diesen Reden traten ihr die hellen Thränen in die Augen, welche mein Herr mit seinen Lippen trocknete; durch unabläßiges Liebkosen und schmeichelnde Reden aber machte er endlich diese Schöne dergestalt treuherzig und kirr, daß sie ihm alle Liebesfreiheiten erlaubte; aber zum Hauptzwecke konnte er nicht gelangen, weil Degneck seinen Lustgarten mit dem gewöhnlichen italienischen Schlosse so fest verwahrt hatte, daß Niemand einsteigen konnte *). Mein

*) Dieses sogenannte italienische Schloß, dessen nähere Beschreibung man uns erlassen wird, war vorzeiten sehr in Gebrauch und noch heutigen Tages wird auf dem Museum einer

Herr schimpfte gewaltig über Degneck's Tyrannei und Weiberschinderei, schmeichelte sich auch dergestalt bei Bellianen ein, daß dieselbe sagte: Ach mein Leben! ich weiß es am besten, was ich seit fünf Jahren von diesem Tollkopfe für Marter Angst und Noth ausgestanden habe, jedoch bin ich, obgleich er selbst ganz ohnmächtig zum Liebeswerke ist, nicht auf die Gedanken gerathen, verbotene Früchte zu kosten, Ihr aber, ein Engel, habt mein ganzes Herz auf einmal umgekehrt, ich bin vollkommen die Eurige, schafft Euch aber zu Eurer vollkommenen Beruhigung nun selbst Rath, ich für meine Person weiß hierbei weder Rath noch Mittel zu ersinnen. Mein Herr versicherte, binnen vier und zwanzig Stunden

---

bekannten norddeutschen Universität zu K. ein solches aufbewahrt, und den Studenten zur allgemeinen Kurzweil vorgezeigt. — Ganz erloschen ist der Gebrauch desselben jedoch nicht, und noch vor wenigen Jahren war deshalb ein merkwürdiger Proceß bei dem obersten Collegium eines deutschen Fürstenthums anhängig. — Ein Deutscher von Adel, ein Herr von Dunkelstadt, hielt sich eine Mätresse, die jung, schön und wie sich das von selbst versteht, ihrem alten reichen Galan untreu war. — Dieser verschiedentlich gefoppt, wünschte natürlich alleiniger Herr des Ritterguts, sammt allem Servitut, nebst dem jure stillicidii zu bleiben. — Er besprach sich daher mit einem geschickten Künstler und bestellte ein höchst elegantes aber sicheres italienisches Schloß. — Noch ehe aber der Mechanikus, K—— mit Namen, dasselbe abgeliefert hatte, war die Schöne entflohn. Jetzt weigerte sich der Herr von Dunkelstadt, NB. ein steinreicher Mann, das Schloß zu bezahlen, und es kam zu einem höchst lächerlichen Prozeß, während dessen das corpus delicti zu den Acten gelegt wurde. Endlich legten vernünftige Leute die Sache bei, aber der Herr von Dunkelstadt entblödete sich nicht, mit dem Künstler zu knickern und zu knausern, wie es einem vornehmen Deutschen von Adel geziemt. —

schon andere Anstalten gemacht, und den rechten Schlüssel in seiner Gewalt zu haben, worauf sie sich noch eine gute Zeit mit verliebten Reden und Liebkosungen mit einander ergötzten, bis ich durch Herbeirufung des Hundes das Zeichen gab, daß Degneck an die Thüre poche. Beide Verliebte stellten sich demnach mit einem Male ganz ernsthaft an, und wurden von Degneck angetroffen, als sie über ein Gemälde sich unterredeten, auf welchem der, nach erhaltenem Siege, mit seinen Generalen schwelgende Alexander abgebildet war. Degneck entschuldigte seine lange Abwesenheit mit verschiedenen Prahlereien, mein Herr aber nahm für dieses Mal ganz unmuthig Abschied und ging in sein Zimmer. Um nun von Degneck nicht gestört zu werden, gab er vor, daß er nur ein einziges Stündchen schlafen, hernach aber mit demselben in dem nahe am Hause liegenden Garten in der Abendluft ein paar Stunden herum spazieren wolle.

Demnach entfernte sich Degneck, mein Herr aber wollte nichts weniger, als schlafen, ob er sich gleich aufs Bett streckte, sondern er sann nur auf eine List, wie er Degneck den Schlüssel zu dem verdrießlichen Schlosse wegstehlen sollte. Sobald nun dieses ausgesonnen war, sprang er vom Bette auf, schrieb ein Billet und schickte mich damit zu dem Capitain Reston. Ich traf denselben zu Hause an, und er schickte mich, nachdem er das Billet gelesen hatte, mit einem verbindlichen Compliment an meinen Herrn zurück, mit der Versicherung, daß er nicht ermangeln würde, dessen Willen nach Verlauf einer Stunde zu erfüllen. Mein Herr war froh

hierüber, und befahl mir, ja keinem Menschen im Hause zu sagen, daß er Gäste zu sich hätte bitten lassen.

Kaum war eine Stunde vorbei, als der Capitain Reston, welcher lieber zu Gaste ging, als Gäste zu sich bat*), indem er sehr genau lebte, mit noch vier andern Offizieren gegangen kam. Sie stellten sich etwas betrunken und machten unten im Hause einen ziemlichen Lärm, so daß dem Herrn von Oegneck angst und bange wurde; sobald er aber vernahm, daß sie nach meinem Herrn fragten und eine Reiterzehrung von einigen Dutzend Flaschen Wein erpressen wollten, gab er sich zufrieden, in der Hoffnung, daß es für seinen Schnabel auch etwas setzen würde, führte dann die Gäste selbst hinauf zu meinem Herrn, welcher dieselben, dem Scheine nach, ziemlich kaltsinnig empfing, nach gewechselten Complimenten mir aber sogleich Befehl ertheilte, von dem gegenüber wohnenden Weinhändler erstlich ein paar Dutzend Flaschen des allerbesten Weins herüberholen zu lassen. Der Wein wurde, sobald sie ihn gekostet hatten, sehr köstlich befunden und von Allen gelobt. Mein Herr bat den Herrn von Oegneck, die Gäste zum Trinken aufzufordern, und entschuldigte sich für seine Person, daß er, als ein halber Patient, nicht allezeit Bescheid thun könnte, sondern nur mäßig trinken dürfe. Im Gegentheil stimmte er heimlich wiederum den Capitain Reston, daß er und die andern Officiere dem

*) Ganz nach Weise armer Officiere; partout comme chez nous, zumal jetzt, wo es in vielen deutschen Staaten bald keine Bürgerliche mehr unter dem Militair geben wird.

Degneck brav zutrinken möchten, damit er mehr, als ihm gut wäre, bekäme. Demnach ging die Sauferei unter dem Schalle einiger Hörner so an, daß Nachts ungefähr um zehn Uhr Degneck in der Stube umsank, weshalb ihn unsere Bedienten aufheben und auf ein Bett legen mußten, allein es war nicht zu verwundern, denn außerdem, daß er sehr viel Wein getrunken, hatte ich ihm, auf Befehl meines Herrn, auch einen Schlaftrunk beigebracht. Die Herren Offiziere hatten sich auch dergestalt begeistert, daß sie nicht mehr gerade gehen konnten, sondern sich von ihren Bedienten zu Hause führen lassen mußten. Unsere Lakaien wurden befehligt, zu Bette zu gehen, mein Herr und ich aber machten uns über den unempfindlichen Degneck, welcher entsetzlich schnarchte. Wir durchsuchten seine Taschen und fanden endlich den kleinen stählernen Schlüssel in seiner Geldbörse unter den Ducaten liegen. Es war nicht leicht zu vermuthen, daß ein Irrthum begangen werden konnte, sondern vielmehr sicher zu glauben, daß es der rechte Schlüssel sein müsse, deshalb mußte ich erstlich noch einmal Umgang unten im Hause halten, fand aber Alles richtig, denn ich hatte nicht allein der alten Frau, sondern auch dem alten Manne und den beiden Knaben so viel Wein zu trinken gegeben, als sie nur hinunter bringen konnten, über dieses auch einem Jeden einen kleinen Schlaftrank beigebracht. Nachdem ich nun meinem Herrn theuer versichert, daß er vor morgen früh sechs bis sieben Uhr nicht zu befürchten hätte, daß Jemand im Hause munter werden würde, so nahmen wir dem Herrn von Degneck den Stuben- und Kammerschlüssel aus der Rocktasche, denn wir kannten

beide Schlüssel wohl, weil der alte Mann dieselben allezeit zu bringen pflegte, wenn Degneck Abends noch spät bei meinem Herrn saß, und mein Herr, der eine Blendlaterne in der Hand hatte, ließ sich von mir bis vor Degnecks Wohnstube führen. Er mußte herzlich lachen, als ich dem alten Weibe, welche in einem Winkel nicht weit von der Stubenthüre lag, einige tüchtige Nasenstüber versetzte, sie aber sich dennoch nicht im Geringsten regte, sondern beständig fortschnarchte. Der alte Mann und die beiden Knaben hingegen waren doch noch vermögend gewesen, in ihre Bucht zu kriechen und sich auf die Betten zu werfen, lagen aber eben so unempfindlich, als das alte Weib. Bei so gestalteten Sachen wollte sich mein Herr nicht länger aufhalten, sondern öffnete mit frohem Muthe erstlich die Stubenthüre, ich aber begab mich im Dunkeln zurück die Treppe hinauf und bewachte den Herrn von Degneck. Fünf Stunden war mein Herr weggewesen, als er wieder auf sein Zimmer kam, denn der anbrechende Tag mochte ihm den Befehl zum Rückzuge gegeben haben. Dieser Streich, fing er zu mir mit erfreutem Gesichte zu sprechen an, ist nach Wunsch gegangen; ich bin ganz vergnügt, ja das Andenken des genossenen Vergnügens würde mich unfehlbar ganz tiefsinnig machen, wenn mir die Hoffnung beraubt würde, dasselbe noch öfters zu genießen. Hierauf drückte er den kleinen Schlüssel in Wachs ab und steckte denselben wieder in Degnecks Geldbörse, mit den beiden großen Schlüsseln mußte ich es eben so machen, worauf er mir befahl, sobald die Leute in der Stadt aufgestanden wären, zu einem Schlösser zu gehen und Nachschlüssel machen zu lassen, weil aber dieses mir einigermaßen

bedenklich vorkam, so kaufte ich mir eine Feile und andere Schlösserinstrumente uud war auch so glücklich, einen Schlüssel von dergleichen Größe zu erhalten, aus welchem ich einen guten Dietrich machte; den kleinen Schlüssel aber aus einem Stück Silber zu verfertigen, war mir eine ganz leichte Kunst. Mein Herr war vor Freuden ganz außer sich, da er diese Meisterstücke sah, schenkte mir eins von seinen besten bordirten Kleidern nebst zwölf Ducaten. Jedoch wieder auf unsere Schläfer zu kommen, so machte das Hausgesinde erst zwischen acht und neun Uhr sich einander munter. Degneck aber besann sich erst gegen zwölf Uhr wieder, daß er noch in der Welt wäre; er stand auf und fand meinen Herrn noch im verstellten Schlafe liegen, hierauf griff er in seine Tasche, untersuchte seine Geldbörse, und da er Alles richtig fand, machte er eine freundliche Miene, als er aber nach der Uhr sah und bemerkte, daß es schon in der Mittagsstunde wäre, gab er seine Verwunderung durch ein kleines Gelächter und einiges Kopfschütteln zu verstehen. Ich konnte dieses Alles aus der Nebenkammer, in deren Thür ich ein kleines Loch gebohrt hatte, sehen, wie ich aber wahrnahm, daß er sich leise davon schleichen wollte, kam ich mit einem finstern Gesichte und verwirrten Haaren aus der Kammer getreten, eben als ob ich den Rausch auch noch nicht ausgeschlafen hätte. Herr von Degneck kam mir sogleich entgegen und sagte, nach Anwünschung eines guten Mittags, ei, ei, mein werthester Herr und Freund, das heißt der guten Sache ein wenig allzuviel gethan zu haben, Sie nehmen doch nicht ungütig, daß ich Sie Ihres Bettes beraubt habe. Es hat nichts zu sagen, mein Herr,

gab ich zur Antwort, ich habe in Kleidern auf dem Sopha hier in der Kammer sehr wohl geschlafen, denn ich hatte der Sache ebenfalls zu viel gethan, so wie auch mein Herr, denn in der letzten Zeit hat er noch so viel Wein getrunken, daß wir ihn, weil er fast von seinen Sinnen nichts wußte, ins Bett haben tragen müssen. Ich glaube auch nicht, daß er sich umgewendet hat, denn er liegt noch so, wie wir ihn hingelegt haben. Es ist ganz gut, sagte Degneck, vielleicht hilft nunmehr diese kleine Unordnung etwas zu seiner Gesundheit. Wir redeten noch viel mit einander, und ich machte dem Herrn von Degneck, besonders wegen der fremden Officiere, noch so viel Wind vor, daß sich mein Herr, wie er es mir nachher erzählte, im Bette fast mit lautem Lachen verrathen hatte. Es muß ein ungemein starker Wein sein, sagte Degneck, allein ich kann versichern, daß ich ihn in vielen Jahren nicht so delicat getrunken habe. Und ich, war meine Gegenrede, habe dergleichen in meinem Leben noch nicht getrunken, will aber nunmehr, so oft ich mir etwas zu Gute thun will, bei dieser Sorte bleiben, jedoch nur mäßiger genießen. Ich auch, antwortete Degneck, allein ich muß nunmehr gehen und sehen, was meine Frau macht und wie es um die Küche steht.

Ich sagte ihm, daß mein Herr, wenn er auch gleich aufwachte, dennoch vor drei Uhr, und zwar heute nur einmal, speisen würde, denn das wäre seine Art, wenn er getrunken hätte; womit Degneck sehr wohl zufrieden war, und seiner Wege ging.

Sobald derselbe fort war, sprang mein Herr aus dem

Bette, und weil er vollkommen ausgeruht hatte, ließ er sich, da er den Thee schon sehr früh getrunken hatte, Wein und stärkendes Backwerk geben, brachte hernach die Zeit mit Briefschreiben nach seiner Heimath bis drei Uhr zu, wo er zur Mittagsmahlzeit abgerufen wurde. Hierbei ließ Degneck fragen, ob es erlaubt wäre, den Herrn Bellian mit zur Tafel zu bringen. Meinem Herrn machte dieß allerdings eine ungemeine Freude, und er ließ mit einer gelassenen Miene zurück melden, daß ihm Herrn Bellians Gesellschaft immer sehr angenehm sein würde. Er, mein Herr, ließ sich in der größten Geschwindigkeit aufs Prächtigste ankleiden, ging zu Tische und fand sowohl den Herrn Bellian, als den Herrn von Degneck bei demselben. Weil ich nun aus Neugierde meinem Herrn folgte, bemerkte ich, daß Herr Bellian bei dessen Eintritt blutroth wurde, jedoch wußte er sich unter dem Complimentiren so geschickt von Degneck abzuwenden, und ihm den Rücken zuzukehren, daß dieser nichts merkte. Sie setzten sich demnach zu Tische, da aber mein Herr sehr wenig Appetit bezeugte, indem er vorschützte, daß er gestern zu viel getrunken habe und deshalb nicht allein starke Hitze im Magen, sondern auch einige Kopfschmerzen empfände, so sagte Degneck: Ich will schweigen und nicht sagen, wie mir zu Muthe ist, aber meine Frau hat mir den Text recht gelesen, jedoch ich bin still gewesen, denn dieses Mal hat sie Recht. Indessen hat sie doch Alles wohl besorgt, so daß wir ziemlichermaßen mit ihr zufrieden sein können.

Ungeachtet nun Degneck immer allein fortplauderte und aus seinen Reden so viel zu merken war, daß er von der

Langschläferei seines Gesindes nicht das Geringste ahnete, so that doch mein Herr, als ob er auf seine Reden keine Acht hätte, sondern blieb immer still vor sich hin, bis endlich Herr Bellian ein Gespräch von dem gefährlichen Laster der Trunkenheit auf die Bahn brachte, welches mein Herr bis zu Ende der Mahlzeit fortführen half.

Nachdem abgegessen und sie alle drei eine gute Weile im Zimmer herum spaziert waren, beliebte meinem Herrn mit dem Herrn Bellian im Brete zu spielen, welches Herr Degneck sehr gern sah, indem er einige Kranken zu besuchen hatte und sich also von ihnen beurlaubte; allein er mochte kaum zehn Schritte vom Hause weg sein, als diese beiden Verliebten ein anderes Spiel zu spielen angefangen hatten, wobei mein Herr meinen eigenhändig gemachten kleinen Schlüssel probirt und denselben zu seinem größten Vergnügen passend fand, nachher aber seinen eigenen Hauptschlüssel brauchte *).

So ging es nun einen Tag und alle Tage, und Herr von Degneck wurde bei allen seinen so hochgerühmten Anstalten, so zu sagen, fast bei sichtlichen Augen betrogen. Ja, das Glück war meinem Herrn so günstig, daß Degneck einige

*) Ad vocem des italienischen Schlosses; eine höchst sinnreiche Art, die Frauen und Jungfrauen vor Verführung zu bewahren, herrscht unter den polnischen Juden. Man befestigt dort nämlich den Schönen kleine Glöckchen an den Kleidungsstücken, die sogleich einen Klang von sich geben, wenn ein Feind zu nahe kommt. — Aber Duennen, Glocken und Schlösser sind unnütz, wenn in der Festung selbst der Verräther, Sinnlichkeit, sich befindet.

dreißig italienische Meilen vom Hause zu einem kranken Fürsten berufen wurde, bei welchem er drei Wochen zubrachte; während dieser Zeit aber hatte mein Herr den herrlichsten Fortgang nicht nur bei Tage mit dem Herrn Bellian, sondern auch des Nachts mit der Belliana, wenn ich vorher die Bedienten mit Schlaftränken im süßen Weine eingewiegt hatte.

Endlich war es dahin gekommen, daß Belliana guter Hoffnung wurde, worüber sich mein Herr sowohl als sie ungemein freuten. Degneck kam wieder nach Hause, fand aber meinen Herrn, der sich sehr zu verstellen wußte, ganz kränklich, indem er vorgab, daß er Mangel an Arznei gehabt habe, jedoch nach Verlauf einiger Tage befand sich mein Herr viel besser, ging auch dann und wann in Gesellschaft, jedoch blieb er niemals bei einerlei Gemüthsart, sondern verfiel, ehe man sich's versah, wieder in einen, wiewohl verstellten, Tiefsinn.

Mittlerweile entstanden in unserm Hause auf einmal große Freudensbezeugungen, denn die Frau Wirthin hatte dem Herrn Wirthe offenherzig gestanden, daß er ihr aus der fremden Luft Zeug zu einem kleinen Kindergeräthe mitgebracht hätte. Degneck, sobald er dieses von ihr vernommen hatte, lief von Hause zu Hause und verkündigte allen Menschen, die ihm entgegen kamen, die endlich einmal glücklich erlebte Schwangerschaft seiner lieben Frau Gemahlin. Ja die Thorheit verleitete ihn sogar, daß er eines Tages meinem Herrn bei Tische diese herrliche Nachricht vorbrachte und zwar mit unaussprechlicher Freude. Dieser, welcher die Sache längst besser

wußte, als Degneck, spielte dennoch eine verzweifelte Verstellung, warf Teller, Löffel, Messer und Gabel auf den Boden und sagte: Mein Herr! ein für allemal ist Ihnen von mir gesagt worden, daß mir nichts Verdrüßlicheres anzuhören ist, als die Reden von Liebessachen, Kinderzeugen und dergleichen; deshalb sehe ich gar nicht ein, was Sie für Ursache haben, mich mit dergleichen Gesprächen zu beunruhigen. Ei, ei! Ihro Gnaden, versetzte Degneck, ich bitte um Vergebung, bin aber der Meinung gewesen, des Herrn Bellians bisherige vortreffliche Unterweisung hätte nunmehr in Ihrem Herzen so viel gewirkt, daß Sie Alles, was Ihnen vorkäme, ohne eine verdrüßliche Gemüthsbewegung anhören und ansehen können, so aber erfahre ich leider das Gegentheil. Ei was? antwortete mein Herr, der Herr Bellian, mein werthester Freund, kann seine Sachen ganz anders vorbringen, und ob er gleich in seinen vortrefflichen lehrreichen Erzählungen dann und wann auch etwas von Frauenzimmern, Liebesbegebenheiten und dergleichen hat einfließen lassen, so ist solches doch allezeit mit besonderem Ernst und einem gewissen Anstande gewürzt gewesen, so daß es mir unmöglich Unruhe verursachen konnte. Gnädiger Herr, sagte Degneck, es ist wahr, daß ich Ihnen ein Geheimniß offenbaren und dabei Sie überzeugen muß, daß Ihr ganzes Unglück von einem allzudicken Geblüte und dann in einer wunderlichen Einbildung bestanden hat. Das Erstere ist durch meine innerliche und äußerliche Arzneien mehrentheils gänzlich verbessert; was aber die andere Ursache anbelangt, so ist es mehr als gewiß, daß Sie sich bisher von dieser und jener Sache eine unrichtige wun-

derliche Vorstellung gemacht haben. Wenn Sie sich nun in Zukunft bemühen werden, von solchen Dingen, welche Ihnen bisher verdrüßlich gewesen, eine richtige Vorstellung zu machen, so wird die Heilung vollbracht und Ihr ganzes Uebel vollkommen gehoben sein; Ew. Gnaden aber zu überführen, will ich Ihnen das bisherige Geheimniß entdecken, insofern Sie nicht darüber erschrecken oder mißvergnügt werden wollen. Im Geringsten nicht, ich will mich, da ich vorher daran erinnert werde, schon zu fassen wissen. Nun denn, ließ sich hierauf Degneck mit einigem Lächeln vernehmen, so will ich Ihnen sagen, daß Herr Bellian, dessen Person Sie vor vielen andern gern um sich leiden mögen, kein Mann, sondern ein Frauenzimmer, und zwar meine eigene Frau ist. Da sehen nun Ew. Gnaden, was es für eine wunderliche Sache um die Einbildung ist.

Nachdem mein Herr diese Worte angehört hatte, sah er Degneck starr in die Augen und blieb mit gestütztem Kopfe eine ziemliche Zeit in tiefen Gedanken sitzen. Endlich fuhr er plötzlich auf und fragte: So ists denn wirklich wahr, daß ich unter der Person des Herrn Bellian mit einem Frauenzimmer gesprochen habe? So wahr ich lebe, gab Degneck zur Antwort, und wenn es Ihnen gelegen ist, können Sie den vermeintlichen Herrn Bellian alle Stunden in der Person meiner Ehefrau zu sehen bekommen, ich hoffe aber, meine gebrauchte List, die ich blos zum Nutzen, Vortheil und zur Gesundheit Ew. Gnaden ersonnen und angewendet habe, wird Sie hoffentlich nicht zum Zorne reizen. Nein, nein! mein werthester Herr von Degneck, rief mein Herr aus, nunmehr er=

kenne ich vollkommen, daß meine Sinne bisher ganz verwirrt waren, so daß ich einem wahnwitzigen Menschen ähnlich gewesen bin, jedoch Ihre ungemeine Klugheit hat mich ganz verändert und wird mir hoffentlich freundlich beistehen, wenn ich auf Rettung des Restes meines Verstandes nun ernstlicher bedacht sein werde. Denke ich aber an den unvergleichlichen Herrn Bellian, so muß ich über den ungemeinen Verstand, die besondere Geschicklichkeit und unerschütterliche Tugend, die in einem einzigen, und zwar in einem Frauenzimmerkörper vereint sich finden, recht sehr erstaunen. Nunmehr aber, ach leider! werde ich dessen angenehmen Umgang nebst den angenehmen Lehren sehr selten zu genießen haben, oder wohl gar entbehren müssen.

Nicht ganz und gar, tröstete Degneck, weil jedoch meine Frau auch etwas eigensinnig ist und bei ihrer Schwangerschaft keine Männerkleidung mehr anlegen will, sonst auch wegen ihrer Schamhaftigkeit und strengen Tugend ohne mein Beisein mit Ihnen zu sprechen, sich durchaus nicht bequemen wird; so werden sich Ew. Gnaden mit etwas sparsamen Besuchen genügen zu lassen belieben; denn so lange sie gewußt hat, daß sie von Ihnen für eine Mannsperson gehalten worden ist, hat sie keine unkeuschen Gedanken bei Ew. Gnaden befürchtet, nunmehr aber, als ein Frauenzimmer, dürfte sie bei Ihnen in größerer Furcht schweben. Ach! seufzte mein Herr, und sagte: Mein werthester Herr von Degneck, eröffnen Sie ihr doch lieber, daß ich ein Castrat bin, mithin vor allen unkeuschen Gedanken, Worten und Werken den größten Abscheu trage. Ich glaube, sie wird so verschwiegen

und tugendhaft sein, dieses Geheimniß nicht weiter auszubreiten, im Gegentheil desto freier und treuherziger mit mir umgehen können und auf diese Weise doch meine völlige Genesung befördern helfen.

Wenn Ew. Gnaden, sprach Degneck hierauf, mir erlauben wollen, meiner Frau dieses Geheimniß zu offenbaren, so ist gar kein Zweifel, daß sie sich in Zukunft noch weit offenherziger und freier gegen Sie aufführen wird, als sie in der verkleideten Person des Bellian gethan hat, ja ich gebe hiermit sowohl meinet= als ihretwegen Ew. Gnaden völlige Erlaubniß, so oft es Ihnen beliebt, meine Frau zu sich auf Ihr Zimmer kommen zu lassen, oder dieselbe in dem ihrigen zu besuchen und so lange bei ihr zu bleiben, als es Ihnen beiderseits gefällig ist. Es ist leicht zu glauben, daß mein Herr über diese Versprechungen vor innerlichem Lachen hätte bersten mögen, jedoch er umarmte den Hasenkopf und dankte für dessen gütiges Anerbieten, zahlte ihm sogleich funfzig Ducaten auf Abschlag für die Heilung und Kost und versprach dabei, sobald seine Wechsel aus Deutschland einliefen, sich noch weit erkenntlicher zu beweisen. Für jetzt aber bat er ihn, seiner Frau die Sache, über welche sie überein gekommen wären, vorzutragen, seine Person bestens zu empfehlen und dabei ihre eigene Einwilligung einzuholen. Degneck gab dieses Letztere für etwas Leichtes aus, weil, dem Vorgeben nach, seine Frau ihm in allen billigen Stücken gehorsame Folge leistete; ging aber sogleich hin und versprach in Kurzem erwünschten Bescheid zurück zu bringen.

Die Neugierde trieb mich in die Kammer, welche gleich

über unserer Hauswirthin Schlafkammer war, denn ich hatte daselbst ein kleines Loch in den Winkel des Fußbodens gebohrt, durch welches ich, obgleich nicht Alles sehen, doch Alles hören konnte, was darin vorging. Hier erzählte nun Degneck seiner Frau Alles, was er mit meinem Herrn verabredet hatte, und endlich bat er recht beweglich, das Spiel nicht zu verderben, sondern in Erwägung des schönen Gewinnes dergleichen Beschwerden geduldig zu ertragen. Da er nun mit vielen schmeichelhaften Worten und Liebkosungen einen Entschluß von ihr verlangte, sagte sie endlich: Ich habe zwar immer gehofft, wenn ich nur erst einmal schwanger geworden, Eurer unrechtmäßigen Eifersucht und anderer verdrüßlichen Behandlung überhoben zu sein, allein Ihr bürdet mir immer mehr und mehr Plagen auf den Hals. Bedenkt nur selbst, bisher habe ich nicht einmal mit Frauenzimmern umgehen dürfen, und nunmehr soll ich mir die Zeit mit einem Castraten vertreiben; bedenkt nur, welche Gewalt ich unter diesen Umständen allen meinen Sinnen anthun muß, mich vernünftig und klug dabei zu benehmen. Jedoch was muß ich armes Geschöpf nicht Alles thun, um mich in Eurer Gunst zu erhalten und ein Stück Geld verdienen zu helfen. Laßt ihn daher nur kommen, aber nicht eher, als Mittags nach drei Uhr, meinetwegen mag er bis in die Nacht da sitzen, ich will ihm, so viel mir möglich ist, die Zeit vertreiben, nur den Vormittag und die übrigen Stunden bis drei Uhr will ich zu meiner Bequemlichkeit haben; aber das sage ich Euch, erlaubt er sich das Mindeste, so werde ich mich zu rächen wissen. Daran, versetzte Degneck, ist nicht zu denken, mein Schatz, und hier-

über habt Ihr Euch keine Sorge zu machen; fahrt nur fort, beständig so mit ihm umzugehen, als Ihr unter der Maske des Bellian gethan hebt. Hierauf dankte er ihr mit einigen Küssen, und da er sich von nun an ihrer ehelichen Treue und Liebe vollkommen versichert hielt, hörte ich so viel, daß er ihr auch nunmehr das verdrüßliche Schloß abnahm und versprach, alles bisherige Mißtrauen, Eifersucht und harte Verfahren aufzugeben und ihr die volle Freiheit zu gönnen.

Ich hätte vor heimlichem Lachen beinahe platzen mögen, und es ist leicht zu denken, wie sich mein Herr geberden mußte, als ich ihm alles dieses wieder erzählte. Damit ich mich aber bei dieser Geschichte nicht über die Gebühr aufhalte, so will ich nur noch melden, daß unsere Wirthin täglich geputzt zu Tische kam. Bald ließ sie mein Herr zu sich auf sein Zimmer bitten, bald ließ er sich bei ihr melden und blieb gewöhnlich bis zehn Uhr des Nachts bei ihr, denn Degneck ging fast alle Tage aus, entweder zu seinen Patienten oder in eine Spielgesellschaft; solchergestalt verging fast kein Tag, daß mein Herr, wie er mir offenherzig gestand, von Bellianen nicht auf das Höchste bg lückt worden sei, denn es glich diese Frau in Wahrheit einem wunderschönen Bilde, weshalb mein Herr sich auch kein Geld dauern ließ, und binnen neun Monaten — denn so lange sind wir in Degneck's Hause gewesen — beinahe tausend Thaler, meiner Rechnung nach, verschwendet hatte. Degneck inzwischen war aus einem der allereifersüchtigsten Italiener ein ganz anderer Mensch geworden, über alles Vorgemeldete erlaubte er meinem Herrn von freien Stücken, daß er mit Bellianen spazieren gehen

und fahren durfte, wohin er wollte, ja ich glaube, er wäre nicht eifersüchtig geworden, wenn er auch gleich Beide in einem Bette beisammen angetroffen hätte.

Endlich aber, da die Zeit immer näher heranrückte, daß Belliana sich nach dem Kindbette umzusehen Ursache hatte, begann bei meinem Herrn die Liebe gegen sie zu erkalten, zumal da ihm eine andere Venus in die Augen stach; er gab demnach vor, daß er Briefe aus Deutschland erhalten hätte und seine Rückreise antreten wollte, nahm deshalb, nachdem er dem Herrn von Degneck und dessen Frau gut bezahlt hatte, jedoch auf zweideutige Art, von Beiden Abschied, und reiste wirklich mit allen seinen Habseligkeiten fort, allein nicht weiter als bis nach C*.

Wollte Gott, er wäre wirklich nach Hause gereist, so lebte er vielleicht heute noch, so aber war dieses sein fester Entschluß noch im Geringsten nicht. In C* wollte es ihm auch nicht gefallen, deshalb blieb er nicht länger, als einen Monat daselbst, sondern kehrte nach N* zurück, wo er die vorigen Gesellschaften wieder aufsuchte, um den Herrn von Degneck und dessen Frau sich aber gar nicht mehr bekümmerte, an deren Statt aber einer Dame von vornehmem Stande aufs Eifrigste den Hof machte und sich vielen Gefahren aussetzte. Allein als wir noch nicht einmal zwei volle Monate wiederum in N* gewesen waren, wurde mein guter Herr eines Morgens auf der freien Straße mit sechs Dolchstichen ermordet und aller seiner Kostbarkeiten, welche er bei sich gehabt hatte, beraubt gefunden. Ich selbst glaubte anfangs nicht anders, als daß ihn die Banditen ermordet hätten, indem er jederzeit eine starke Goldbörse, gol=

dene Dose, goldene Uhr, kostbare Ringe und dergleichen bei sich führte, allein wenige Tage hernach erfuhr ich zu meiner größten Bestürzung, daß Degneck seine Frau und sein Kind mit Gift hingerichtet, sich mit seinen besten Sachen aus dem Staube gemacht und einen Brief zurückgelassen hätte, worin er gemeldet, daß, weil ihn mein Herr auf eine so verzweifelt listige Art hintergangen und zum Hahnrei gemacht, sich dessen noch dazu gegen verschiedene Officiere und Cavaliere berühmt, die ganze Geschichte vom Anfange bis zu Ende erzählt und also ihn, den Degneck, zum Spotte aller Leute gemacht hätte, so habe er seine Rache dergestalt ausgeübt, daß er meinen Herrn, mit Beihülfe zweier Banditen, Nachts auf der Straße ermordet, seiner Frau, nachdem er ihr ein starkes Gift beigebracht, eröffnet, daß er sich auf solche Art seines Schwagers entledigt und daß sie ihm, vor Verlauf einer Stunde, ins Reich der Todten nachfolgen würde. Hierauf habe er auch dem Bastarten, wie er solchen in seinem Briefe genannt hat, einige Löffel voll mit starkem Gifte vermischte Milch eingeflößt und sich eilig fortgemacht. Auf diese Art mußten diese Unglücklichen ihr Leben jämmerlich enden, mein Herr aber hätte dies Alles verhindern können, wenn er nur nicht die Thorheit begangen hätte, sich mit dieser Geschichte breit zu machen, denn er konnte ja leicht voraus sehen, daß es immer Einer dem Andern wieder erzählen würde, wußte auch mehr als zu wohl, daß die Italiener, besonders in diesem Puncte, sehr rachgierig sind, oder wenigstens hätte er diese sonderbaren Streiche so lange verschweigen sollen, als er sich in N* aufzuhalten Lust gehabt hätte.

Ich für meine Person traute dem Landfrieden daselbst gar nicht länger, sondern sobald ein kaiserlicher Minister, der sich daselbst aufhielt, meines Herrn Mobilien in seine Verwahrung genommen, ich auch noch ein ziemlich Stück Geld herausbekommen hatte, reiste ich mit der schnellsten Post auf und davon und bin endlich bis an diesen Orte gekommen. Ich hätte, weil ich in diesem Lande ziemlich bekannt bin, bei verschiedenen deutschen Herren in Dienste kommen können, allein ich habe einen wahren Abscheu vor diesem Lande, suche deshalb nur einen Herrn, der nach Deutschland zurückzukehren gesonnen ist, wenn ich auch wenig oder gar nichts bekommen sollte, sobald ich nur in dessen Gefolge mit auf deutschen Boden kommen könnte, wo ich schon anderweitige Dienste zu erlangen hoffe, indem mir der so eben gedachte kaiserliche Minister ein gutes Attestat, von seiner eigenen Hand ausgestellt, gegeben hat *).

Hiermit endigte der Kammerdiener seine Erzählung; Elbenstein aber sagte: Mein Freund, ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Bemühung in Erzählung dessen, was sich mit Ihrem ehemaligen Herrn zugetragen hat. Ich für meine Person habe nun in diesem Lande meinen Staat nicht darnach eingerichtet, einen Kammerdiener zu halten, sondern mich

---

*) Die ganze Erzählung des Kammerdieners ist eine echte des Boccaz würdige Novelle, und der Schwank des Herrn Grafen höchst ergötzlich. Schade, daß er einen so traurigen Ausgang nimmt; die Moral ist zu handgreiflich und schmeckt etwas nach dem deutschen Herausgeber. —

bisher nur mit einem Bedienten, den ich bei den Pferden brauchen kann, beholfen. Ich werde auch, sobald es nur immer möglich ist, dieses Land verlassen, und bin Willens, sobald ich den Hof erreicht habe, wo ich bei dem Fürsten als Kammerjunker in Diensten stehe, meinen Abschied zu fordern und in mein Vaterland zurück zu gehen, denn es gefällt mir selbst nicht mehr in Italien; will Er nun so lange bei mir bleiben, auf meine Sachen indeß gute Acht haben, und hernach einen Reisegefährten abgeben, so will ich Ihm wöchentlich drei Kaisergulden und freie Zehrung geben bis nach Frankfurt am Main, sodann wird Er schon bessere Dienste zu finden wissen.

Der Kammerdiener war hierüber höchst erfreut, küßte Elbenstein die Hand und versprach, so lange derselbe noch in Italien zu bleiben gesonnen wäre, auch auf der Reise nach Deutschland sich gegen einen solchen großmüthigen Cavalier dergestalt dienstfertig zu beweisen, als man nur von einem rechtschaffenen Kammerdiener verlangen könnte. Hierauf ertheilte ihm Elbenstein den ersten Befehl, wie er nämlich eine Extrapost auf Morgen mit dem allerfrühesten bestellen möchte, worauf Elbenstein mit seinen Sachen abreisen wollte, er, der Kammerdiener aber, sollte auf Elbensteins Pferde nebenher reiten.

Nach diesem begab sich Elbenstein, da es Abend zu werden begann, auf sein Zimmer, nahm das Abendbrod zu sich, ließ sich bald hernach von dem Kammerdiener, welcher die Post wohl bestellt hatte, auskleiden, und legte sich zur Ruhe, konnte aber nicht so bald einschlafen, weil ihm die von dem

Kammerdiener erzählte Geschichte immer noch in den Gedanken lag. Dieses ist, sprach er zu sich selbst, eine neue Bußglocke für dich! Ach Elbenstein! bekehre dich ein Mal recht ernstlich, verlaß dieses Sodom sobald als möglich, und fange ein anderes Gott gefälliges Leben an, sonst wird dir's noch eben so und vielleicht noch jämmerlicher ergehen, als diesem unglückseligen Cavalier. Er fing nunmehr wiederum an, andächtig zu beten*), schlief darauf etliche Stunden ganz süß, setzte hierauf seine Reise fortwährend mit Extrapost sehr schnell fort, und langte endlich glücklich in der Residenzstadt seines Fürsten an.

Es war schon ziemlich spät, als er vor seiner gewöhnlichen Wohnung still halten ließ, jedoch wurde ihm sogleich aufgemacht; sein Bedienter war augenblicklich bei der Hand,

---

*) Da haben wir unseren Helden wieder in seiner ganzen Gloria; sitzt ihm das Messer an der Kehle oder sieht er es nur von Weitem blinken, so wird er busfertig und bereuet — bis zum nächsten Mal — Schade daß er nicht katholisch ist, da hätt' er es viel leichter. — Sollte man es aber wohl glauben, daß kürzlich in N. ein katholischer Priester einen liederlichen übrigens gebildeten jungen Mann lutherischer Confession zum Uebertritt bewog, indem er ihm vorstellte, daß er auf diese Weise, durch Beichte und Absolution nämlich, sein Leben weit behaglicher genießen könne? — Der entnervte Wollüstling, der nächstens wie ein bekannter Proselyt in W. auch Klänge nach Oben heraus geben wird, ließ sich, Gott weiß, ob aus Mangel an Urtheil oder aus Leichtsinn, wirklich zum Proselyten machen, und sündigt jetzt im Schooße der allein seelig machenden Kirche lustig darauf los. — Nomina sunt odiosa, aber die Sache ist factisch. Kein Wunder übrigens zu einer Zeit, wo die, gerade heraus gesagt, liederlichen Verfasser der Weihe, der Kraft und der Lucinde mit gutem Beispiel vorangingen.

half die Sachen abpacken und in seine Stube tragen, meldete dabei, daß er Alles, was sie vor etlichen Monaten von Venedig mitgebracht, richtig an den Fürsten überliefert, welcher Eins sowohl als das Andere in Verwahrung nehmen lassen, ihm, dem Diener, befohlen, daß er alle Tage bei Hofe zu Tische kommen, auch wöchentlich ein gewisses Geld zu außerordentlichen Ausgaben empfangen sollte, welches er denn auch jederzeit richtig erhalten, die in der Wohnung zurück gelassenen Sachen aber hätte der Fürst des Wirths Besorgung anvertraut, und sich davon ein genaues Verzeichniß einhändigen lassen.

Elbenstein fand in seiner Stube und Kammer noch Alles so, wie er es verlassen hatte, nahm deswegen diesen Abend mit kalter Küche und einer Flasche Wein vorlieb, legte sich hierauf alsbald zur Ruhe, stand aber früher auf, ging an den Hof und ließ sich, sobald der Fürst aufgestanden war, bei demselben melden.

Sr. Durchl. verwunderten sich ungemein über Elbensteins unvermuthete Ankunft, ließen ihn sogleich vor sich kommen, und fragten ihn, jedoch mit einer besonders gnädigen und lächelnden Miene, wo er so lange gewesen wäre. Elbenstein erzählte nun seinem Fürsten, weil er mit ihm ganz allein war, eine wunderbare Geschichte, so wie er von seiner geliebten Fürstin unterrichtet war, nebst dem, was er selbst noch dazu erdichtet hatte. Der Fürst mußte sich während Elbensteins Erzählung wegen übergroßen Lachens zu vielen Malen den Bauch halten; endlich aber sagte derselbe: es ist nur gut, daß Sie wieder hier sind, ein andermal nehmen Sie sich in Lie=

bessachen besser in Acht. In Venedig haben Sie meine Angelegenheit wohl besorgt, ich habe Alles richtig empfangen, und das, was Ihnen zugehört, ist uneröffnet geblieben, Sie können es sogleich aus dem rothen Gewölbe, wo es verwahrt ist, in Ihre Wohnung schaffen lassen. Drei Tage will ich Ihnen Zeit lassen, von der Reise auszuruhen, nachher aber werde ich Ihnen eine Arbeit übertragen, an der mir viel gelegen ist. Sobald sich nun der Fürst in sein Cabinet begeben, ließ Elbenstein gleich seine Sachen nach Hause tragen, begab sich auch selbst dahin, und um seines Leibes recht zu pflegen, nahm er sich vor, in drei Tagen nicht auszugehen. Mittlerweile hörte er nicht nur von seinem Diener, sondern auch von dem Wirthe und der Wirthin, daß in der ganzen Stadt nicht weniger als bei Hofe über sein langes Ausbleiben verschiedentlich geurtheilt worden wäre, wie man ihm denn verschiedene Reden erzählte, allein Elbenstein lachte darüber und sagte: es ist mir lieb, daß ich den Leuten auf Rechnung meines Namens etwas zu denken und zu reden Gelegenheit gegeben habe; wenn derjenige zu mir käme, welcher das Räthsel am nächsten getroffen, dem wollte ich ein Faß Wein für seine Mühe geben. Allein er bekam bald ein anderes Gedankenspiel, denn den zweiten Abend, da es zu dämmern begann, wurde ihm ein Brief von seiner Klostergeliebten, der Marinalba eingehändiget, worin sie ihm erstlich zu seiner glücklichen Zurückkunft Glück wünschte, und ihn dabei aufs Wehmüthigste und Inständigste bat, ihr nur einen einzigen Besuch zu machen, widrigenfalls sie, aus großer Liebe zu ihm, unfehlbar verzweifeln müßte. Elbenstein entschuldigte

sich bei der Ueberbringerin des Briefes, daß er nicht schriftlich antworten, auch des Frauenzimmers Befehl nachkommen könne, indem er einen Schaden an der rechten Hand genommen, auch sonst sich dergestalt übel befände, daß es ihm unmöglich wäre, aus seinem Zimmer zu gehen. Hiermit war diese abgefertigt, und Elbenstein war nichts weniger als Willens, noch einen Schritt nach ihr zu gehen, sondern hatte sich vielmehr vorgesetzt, wenigstens so lange er in Italien lebe, durchaus nicht mehr in der Liebe auszuschweifen *). Kaum aber war er am andern Morgen aufgestanden, als ihm abermals durch einen unbekannten Menschen ein Brief überbracht wurde, den die Baronesse von K*. geschrieben hatte. In diesem wurde ihm nun der Text etwas derb gelesen, daß er sie etliche Wochen in der Residenzstadt seines Fürsten vergeblich auf sich hätte warten lassen, da sie doch Beide die schönste Gelegenheit gehabt hätten, mit einander vergnügt zu seien. Sie warf ihm auch vor, daß er vielleicht ihrer überdrüssig geworden, und andere Liebe werde gesucht haben, jedoch zum Schlusse des Briefes ermahnte sie ihn, daß, wenn er ein gutes Gewissen hätte, er sie noch liebte, und sich bei ihr wegen seiner Schuld, durch die er sich verdächtig gemacht, sattsam zu reinigen gedächte, sollte er ehester Tage Urlaub von seinem Fürsten nehmen, und auf einige Tage zu ihr kommen, weil

*) Ganz verredet hatte er sie also nicht, nur in Italien In dem gutmüthigen Deutschland gab und giebt es ja weder Gift noch Banditen, auch keine Untreue in der Ehe und Liebe; wir sind viel zu moralisch, vorzüglich aber unsere Großen seit dem Befreiungskriege. —

ihr Gemahl verreist wäre, und vor Verlauf des folgenden Monates schwerlich zurück kommen würde. Hierbei hatte sie ihm ausführlich geschrieben, bei wem er im Flecken einkehren, wie er sich verhalten solle, und auf was für Art er bei Nachtzeit heimlich in ihr Schloß und in ihr Zimmer kommen könne.

Nein! sprach Elbenstein, zu Dir komme ich auch nicht wieder! Weg mit all' solcher gefährlichen Buhlerei. Er fertigte demnach diesen Boten fast eben so ab, wie den gestrigen, nur daß er noch dabei sagen ließ, wie er, sobald er sich im Stande befände, wieder auszugehen, und seinen Fürsten zu sprechen, Sr. Durchl. der gn. Baronesse Briefchen vorlesen, auch sobald sein Arm geheilt, und er wieder schreiben könnte, nicht verabsäumen würde, schriftliche Nachricht zu übersenden, oder, wo möglich, zu überbringen.

Mit diesem Sacke voll Wind packte sich dieser andere Liebescourier auch wieder fort; allein Elbenstein begannen allerhand Grillen in den Kopf zu steigen, denn er dachte: Merken diese Damen erst, daß du sie bei der Nase herum führst, so werden sie endlich eine strenge Rache gegen dich ausüben; läßt du dich aufs Neue wieder ins Garn locken, so kann es dir zuletzt leicht so gehen, wie es Andern deines Gleichen, und sonderlich dem deutschen Cavalier ergangen ist, von welchem dir der Kammerdiener erzählt hat. Um aber diesem Unglücke vorzubeugen, sann er auf ein Mittel, sich mit guter Art von seinem Fürsten loszumachen und Italien wieder zu verlassen. Endlich fiel ihm dieses ein: Er ließ durch den aufgenommenen Kammerdiener, im Namen seines

Vaters einen Brief schreiben, in welchem ihm befohlen ward, weil seine Mutter gefährlich krank danieder läge, und die Aerzte an ihrer Genesung, bei dem ihr zugestoßenen auszehrenden Fieber, gänzlich zweifelten, sich schleunigst auf die Rückreise nach seiner Heimath aufzumachen, und sich durch nichts als Gottes Gewalt abhalten zu lassen, indem sie sich ungemein sehnte, ihn vor ihrem Ende nur noch einmal zu sehen. Ueberdies wäre er, der Vater, ebenfalls so hinfällig, daß er, zumal wenn die Mutter sterben sollte, sie nicht lange überleben würde; demnach würde Elbenstein, sowohl aus kindlicher Pflicht gegen seine Eltern, als aus brüderlicher Liebe gegen seine unmündigen Geschwister, ingleichen seines eigenen Nutzens wegen nicht versäumen, so schnell als möglich nach Hause zu kommen; auch hätten sie ihm zu dem Ende zwei hundert spec. Ducaten Reisegeld durch Wechsel übermacht.

Folgenden Tages, da Elbenstein die Aufwartung wiederum aufs Neue bei seinem Fürsten machte, befahl dieser sogleich, daß der Wagen vorfahren und Elbenstein sich allein zu ihm hinein setzen sollte. Hierauf fuhr der Fürst, von wenigen seiner Bedienten begleitet, mit ihm in eine anmuthige Gegend, und nach einem nur etwa eine Stunde von der Residenzstadt gelegenen Meierhofe. Es war bereits bestellt, daß der Fürst daselbst die Mittagsmahlzeit einnehmen wollte, weil es aber, als sie ankamen, noch zu früh dazu war, so befahl er Elbenstein, mit ihm spazieren zu gehen. Sie gingen also um den ganzen Meierhof herum, und Elbenstein bewunderte dessen schöne Lage wegen der dabei befindlichen

trefflichen Felder, Waldung, Quellen, Bäche und Fischhälter. Ja, mein lieber Elbenstein, sagte der Fürst, es ist wahr, die Lage ist schön, und eben deßwegen habe ich mir in den Kopf gesetzt, ein feines Lustschloß hieher zu bauen, um meines Namens Gedächtniß zu stiften: es soll aber nicht auf italienische, sondern auf deutsche Art gebaut werden. Weil ich nun weiß, daß Sie in der Bau- und Zeichenkunst wohl erfahren sind, so will ich Sie bitten, daß Sie mir zwei oder drei Risse zu einem dergleichen Schlosse machen, worunter ich mir einen auslesen will. Ich bin gesonnen, das Geld daran zu wenden, welches Sie mir von Venedig gebracht haben, auch wohl noch etliche tausend Ducaten dazu zu thun, denn ich möchte es doch wohl etwas prächtig haben, sähe auch gern, wenn Sie den ganzen Bau veranstalten wollten, indem ich mein ganzes Vertrauen auf Sie gesetzt habe, auch Ihre deshalb gehabte Mühe wohl belohnen will.

Elbenstein stutzte so gewaltig über des Fürsten Reden, daß er die Farbe veränderte, und demselben lange Zeit kein Wort erwiedern konnte, denn erstlich war ihm bei einer so hohen Ehrenstelle der Nutzen sogleich einleuchtend, indem er wußte, daß der Fürst ein sehr freigebiger Herr war, dann hätte er sich dadurch dergestalt einschmeicheln können, Zeitlebens das Ruder an seinem Hofe zu führen, indem er alle Umstände sogleich bei sich genau überlegte, auch gleichsam durch ein Fernglas fast Alles sah, wie es künftig kommen konnte; denn er hatte sich, seiner gewöhnlichen Neugierde nach, um Alles bekümmert. Da ihm aber seine gefährlichen Umstände, auch alle zu besorgende Verwirrung in die Gedanken kam, blieb

er bei dem Vorsatze, seine Entlassung zu fordern. Der Fürst merkte seine Bestürzung und fragte deswegen: Wie, Elbenstein, wollen Sie mir nicht diesen Gefallen erweisen? Durchlauchtigster Fürst! gab dieser zur Antwort, ich wünschte bei einem so gnädigen und liebreichen Herrn zeitlebens zu dienen, allein die Ausführung dieses Planes verhindert das Schicksal. Ew. Durchl. geruhen, gnädigst diesen Brief zu lesen, welcher in meiner Abwesenheit angekommen, und mir erst gestern zugestellt worden ist. Während er noch so sprach, zog er den falschen Brief hervor, und zeigte ihn dem Fürsten. Dieser nahm und las denselben beim Spazierengehen, blieb nachher eine gute Weile nachdenkend stehen, und da endlich Elbenstein, welcher mit Fleiß zurück geblieben war, etwas näher kam, sagte der Fürst: So wollen Sie denn schon wieder von mir wegziehen? Gnädigster Herr! antwortete Elbenstein, Ew. Durchl. urtheilen selbst, ob mir meine schwachen Eltern und meine armen unmündigen Geschwister nicht zu Herzen gehen müssen? Wer weiß, ob ich dieselben noch lebendig antreffe. Die verlangten Risse will ich Ew. Durchl. binnen wenigen Tagen verfertigen, und zwar auf drei und viererlei Art, so gut als es mir nur immer möglich ist; die Besorgung des Baues aber kann ich unmöglich übernehmen, sondern will nachher um gnädige Entlassung bitten, weil ich entschlossen bin, so schnell als immer möglich, dem väterlichen Befehle zu gehorchen, und nach Hause zu eilen. Hierauf erkundigte sich der Fürst nach seiner Eltern Umständen etwas weiter; da aber Elbenstein von ihren Rittergütern und anderm Vermögen, aus Noth, mehr prahlte, als

sichs in Wahrheit verhielt, sagte endlich der Fürst: Bei so bewandten Sachen kann Ihnen freilich wohl nicht verdenken, daß Sie Ihre eigenen Angelegenheiten andern vorziehen, inzwischen sehe ich Sie nicht gern von mir ziehen; indem ich mir vorgenommen, hier in Italien für Ihr Glück bestmöglichst zu sorgen; weil Ihnen aber solchergestalt damit durchaus nicht gedient sein kann, so bitte ich mir nur aus, daß Sie die Risse verfertigen, hernach will ich Ihnen Ihre Entlassung und ein billiges Geschenk geben.

Hierauf eröffnete der Fürst wegen Anlegung und Ausbauung des Schlosses noch in verschiedenen Stücken seine Meinung, damit Elbenstein die Risse desto besser danach einrichten könne, da es aber mittlerweile Zeit zur Mittagsmahlzeit wurde, begab er sich wieder zurück in den Meierhof, speiste mit Elbenstein ganz allein, saß immer in tiefen Gedanken, fuhr auch sogleich nach der Mahlzeit wieder zurück in seine Residenz und redete unterweges sehr wenig. Als sie daselbst angelangt waren, bekam Elbenstein Erlaubniß, nicht in einer gewissen Ordnung, sondern nur nach Belieben nach Hofe zu kommen, damit die Risse desto besser gerathen möchten. Er begab sich demnach in seine Wohnung, befahl sowohl den Wirthsleuten, als auch seinen Leuten, daß sie ihn gegen Diejenigen, welche nichts Erhebliches bei ihm anzubringen hätten, verläugnen sollten, indem er für den Fürsten etwas Besonderes auszuarbeiten hätte, und darin nicht gern gestört werden möchte.

Binnen sechs Tagen hatte er vier saubere Risse von Schlössern fertig gemacht, legte dieselbe dem Fürsten vor, wel-

cher einen besondern Gefallen darüber bezeigte, und Elbenstein nochmals fragte, ob es denn noch sein wirklicher Ernst wäre, daß er von ihm gehen wolle. Elbenstein zuckte die Achseln, und versicherte, daß ihm zeitlebens nichts mehr Kummer und Schmerz verursachen würde, als von einem solchen vortrefflichen und gnädigen Fürsten fortzugehen, doch könne er auch nicht läugnen, daß bei so gestalteten Sachen, die Liebe zu seinen Eltern und Geschwistern unumgänglichforderte, seinem Verhängnisse sich zu unterwerfen. Demnach ertheilte ihm der Fürst seinen Abschied in folgenden gnädigen Ausdrücken: Wie nämlich Sr. Durchl. ihn ungern aus Ihren Diensten gelassen, und ihn lieber auf Lebenszeit darin behalten, wofern es Elbensteins eigene Angelegenheiten in seinem Vaterlande gestattet hätten rc. Zugleich empfing er neben seiner völligen Besoldung des Fürsten mit Edelsteinen besetztes Bildniß und hundert spec. Ducaten, auch einen Paß, als ob er in Fürstlichen Angelegenheiten nach Inspruck geschickt würde. Nun säumte er nicht lange mehr, sondern nachdem er bei Allen, die ihm wohl gewollt, Abschied genommen, wendete er sich, anstatt seinen Weg durch Tyrol zu nehmen, wie er gegen jedermann vorgegeben hatte, gerade nach Mailand, und dann ferner durch die Schweiz nach Straßburg. Sein Gewissen und die beständige Furcht, es würden seine Liebhaberinnen, wenn sie seine plötzliche Abreise vernähmen, ihre Liebe in eine grausame Rache verwandeln, und ihn, wie ehemals Andern widerfahren, durch nachgeschickte Banditen auf der Straße ums Lebens bringen lassen, gaben ihm gleichsam Flügel, daß er den vierten Tag nach seiner Abreise schon in Mailand

war, wo er sich doch nicht sicher genug glaubte, weswegen er mit einer Ritorna, welche in einer Sänfte bestand, in der ein vornehmer Prälat nach Mailand gebracht worden war, fortreiste, und dem Kammerdiener mit dem Reisegeräthe, auch seinem andern Bedienten mit den Pferden gemächlich nachzufolgen Befehl ertheilte. Sobald er an letztgemeldetem Orte glücklich angelangt war, sah er sich zwar ziemlich außer Gefahr, jedoch war ihm das Herz dergestalt schwer, daß er die Paar Tage, welche er daselbst auf seine Sachen warten mußte, keine Ruhe hatte, sondern wie Einer der einen Mord begangen, fast nicht in der Haut zu bleiben vermochte.

Endlich kam sein Bedienter mit der Bagage und den Pferden an, dessen erste Frage war, ob der Kammerdiener bereits bei Ihro Gnaden angekommen wäre? Elbenstein schoß das Blatt sogleich, er sagte aber: Was soll der Kammerdiener bei mir, ich habe ihm ja befohlen, auf dem Wagen bei den Sachen zu bleiben. Hierauf gab der Bediente zu vernehmen, daß der Kammerdiener gleich gestern Abends, nachdem sie aus Mailand gereist und ins Quartier gekommen, die kleine Schatulle mit auf seine Kammer genommen, unter dem Vorgeben, daß dieselbe leicht gestohlen werden könnte, ungeachtet der Wirth zu dem Wagen, welcher nicht abgepackt werden sollte, drei Mann Wache gestellt und dabei theuer geschworen habe, daß sie keinen Schaden oder Verlust zu besorgen hätten. Es wäre auch in diesem Hause Alles wohl und richtig zugegangen, am Morgen wäre der Kammerdiener mit der Schatulle sehr früh auf dem Platze gewesen, hätte sie in den

Wagen an den vorigen Ort und sich darauf gesetzt, wäre auch den ganzen Vormittag lustig und guter Dinge gewesen, bis gegen Mittag, da er über einiges Unwohlsein geklagt, jedoch vorgegeben hätte, daß solches vom Fahren herrühren müsse, weil er lange nicht gefahren, sondern zeither immer geritten wäre. Mittags hätte er im Quartiere sehr wenig gegessen und geklagt, daß er sich nach dem Essen noch unwohler befände, deshalb hätte er, der Knecht, ihm bei der Abfahrt den neuen neapolitanischen Hengst zu reiten geben müssen, weil er vorgegeben, daß es dem Pferde ohnedies weit dienlicher sei, wenn es geritten, als wenn es an der Hand geführt würde*). Zwei bis drei Stunden wäre der Kammerdiener immer auf funfzig bis hundert Schritte voraus geritten, endlich aber, da sie durch einen Wald hätten fahren müssen, habe er sich verloren und wäre seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen*).

Elbenstein stand anfänglich nicht anders, als ob er vom Schlage gerührt wäre, faßte sich aber bald wieder und ließ vor allen Dingen die Schatulle herbei bringen, wo er denn bald die Gewißheit dessen erfuhr, was er gemuthmaßt hatte, daß nämlich der Kammerdiener die Schatulle beraubt habe, und mit dem Pferde davon geritten wäre. Elbenstein konnte seinen Verlust an Gelde und andern Kostbarkeiten recht gut auf fünf bis sechs hundert Ducaten schätzen, jedoch war er nur

---

*) Dafür konnte der Kammerdiener auch so schöne Geschichten erzählen und falsche Briefe schreiben; man sah ihm von von vorn herein an, wie ehrlich er war.

froh, daß er das Beste in dem einen stark verwahrten Koffer noch unversehrt antraf, auch an den Briefschaften, die in der Schatulle lagen, nicht das Geringste vermißte, im Uebrigen aber, da er dachte, daß es viel zu weitläufig und endlich doch vergeblich sein würde, dem Schelme nachzuschicken, oder ihn durch Steckbriefe verfolgen zu lassen, schlug er sich diesen Verlust aus dem Sinne und dachte eines Theils: Wie gewonnen, so zerronnen! Hierauf setzte er seine Reise mit größter Gelassenheit und lauter guten christlichen Gedanken, in kurzen Tagereisen weiter fort, und langte, nachdem er den cenarischen*) und den St. Gotthardsberg glücklich überstiegen hatte, zu Basel frisch und gesund an. Daselbst verkaufte er seine Pferde und ging zu Wasser nach Breisach und Straßburg, von da aber über Lichtenau und Rastadt nach D.**), wo er den Winter über zu bleiben, im Frühlinge aber nach St. zu gehen beschloß.

Hierauf berichtete er seinen Eltern den Ort seines Aufenthalts und wozu er sich entschlossen habe. Ob er gleich noch Baarschaft genug hatte, um sich länger als ein Paar Jahre damit zu behelfen, so bat er doch seine Eltern, ihm zu seinem Unterhalte hundert Thaler zu übermachen. Mittlerweile ertheilte er seinem italienischen Bedienten, der sich jederzeit treu und gut aufgeführt hatte, damals aber die deutsche Luft nicht vertragen konnte, auf dessen inständiges Bit-

---

*) Mont Cenis?

**) Nach Darmstadt?

ten seinen Abschied, gab ihm seinen versprochenen und wohlverdienten Lohn, auch noch etliche Thaler zu Zehrungskosten, bis nach seiner Heimath, darüber, und machte demselben weis, als ob er selbst nur noch einige Tage in D. zu bleiben gesonnen wäre; allein es war sein Ernst nicht, gegen den Winter weiter zu reisen, sondern nahm einen ehrlichen Schwaben in seine Dienste und bezog eine bequeme Wohnung.

Sein Vater schickte ihm zwar nach Verlauf von drei Wochen die verlangten hundert Thaler, gab ihm aber dabei auch schriftlich einen ziemlichen Verweis wegen seiner in Italien getriebenen Löffelei, indem derselbe einigermaßen hinter seine Liebesstreiche gekommen war und zwar folgender Gestalt: Elbensteins geistliche Venus, die Donna Marinalba, hatte nicht sobald seine schnelle Abreise vernommen, als sie durch listiges Nachforschen, wer die Kaufleute in Venedig wären, die bisher Elbensteins Wechsel bezahlt hätten, endlich erfuhr, daß ein gewißer Wechsler, Namens Giovanni Ferrazoni, ihm einen Wechsel von hundert und zwanzig Ducaten ausgezahlt; von diesem bekam sie hernach auch Nachricht, daß die Herren Hopfer und Bachmeier in der Folge jedesmal die Auszahlung der Wechsel und die Verschickung der Briefe besorgt hätten. Durch dieser Herren Einschluß nun gerieth folgender Brief in seines Vater Hände:

„O schmerzliche Regungen, die ihr den Freudenmorgen meines Herzens in eine jammervolle Trauernacht verwandelt habt, indem Du Flattergeist mit Deinen bezaubernden Schmeicheleien meine Seele zu verblenden gesucht hast, damit sie nochmals Deiner Grausamkeit zu Füßen fallen müsse! Nun,

nun! berühme Dich nur immerhin, daß Du über ein solches Herz gesiegt hast, welches niemals von den Pfeilen der Liebe hat verletzt werden können! O, ihr ungetreuen Buchstaben! O, treulose Zeichen einer falschen Hand, die ihr mir auf einem leichten Blatte, anstatt einer mit Nectar angefüllten Schale einen Gifttrank reicht, wodurch all mein Vergnügen getödtet wird. Ach, mein Elbenstein' wie handelst Du so übel mit meiner aufrichtigen und ungefärbten Treue und Liebe, welche Du jeder Zeit rein und unbefleckt an mir gefunden hast! So verbirgst Du, gleich einer schädlichen Blume, die Natter Deiner arglistigen Aufführung, damit ich durch die Wuth Deiner Falschheit möge getödtet werden. Ei nun! reise nur hin, begib Dich immer hinweg, eile von mir, damit ich Dich nimmermehr wiedersehen möge, der Du in der Werkstatt Deiner Treulosigkeit das Schwert geschmiedet hast, womit mein größtes Vergnügen getödtet werden muß. Sage mir doch, was Dich zu einer so schnellen Abreise gezwungen hat? Erkläre mir doch die Ursache Deiner Flucht? Hat Dich Dein Vater nach Hause berufen, oder ist vielleicht das Liebesspiel mit der Baronin von K** zu Ende gekommen? Doch dem sei, wie ihm wolle, ziehe nur hin, Du Grausamer, und bleibe, wo Du willst, ich will Dich nicht mehr lieben, und so stark ich Dich bisher geliebt habe, so stark werde ich mich inskünftige bemühen, Dich zu hassen."

Da nun Elbensteins Vater der italienischen Sprache nicht kundig, doch viel zu neugierig war, den Inhalt dieses Briefes zu wissen, machte er sich deshalb einen besondern Weg nach — —, um sich denselben bei einem Sprachmei-

ster ins Deutsche übersetzen zu lassen, welcher gegen ein Geschenk nicht lange damit säumte. Da sah nun der gute Vater, wie eingezogen sich der liebe Sohn in Italien gehalten und aufgeführt hatte, doch war er noch treuherzig, daß er ihm den Brief selbst nebst der Uebersetzung, um ihn recht zu kränken, mitschickte. Elbenstein schluckte die väterlichen Pillen geduldig ein, weil eine Herzstärkung von hundert Thalern dabei war, konnte aber nicht begreifen, wie Marinalba hinter das Liebesgeheimniß zwischen der Baronin von K** und ihm gekommen sein müsse. Endlich fiel aller Verdacht auf die alte Ruffiana zu Arqua. Demnach war er herzlich froh und dankte dem Himmel, daß er noch bei Zeiten einer augenscheinlichen Todesgefahr entgangen sei, in welche er unfehlbar gerathen sein würde, wofern er sich noch länger in Italien aufgehalten hätte.

Nachdem er sich nun in dem Antwortsschreiben an seinen Vater so gut, als es sich nur thun lassen wollte, entschuldigt und ihm dabei gemeldet hatte, daß er, blos um den Liebesnachstellungen und Verfolgungen der italienischen Frauenzimmer zu entgehen, seine vortreffliche Anstellung verlassen und sich aus diesem wollüstigen Sodom hinwegbegeben habe, nunmehr aber dahin trachten wolle, bei einem deutschen fürstlichen Hofe in Dienste zu kommen, wobei er zugleich den von dem italienischen Fürsten erhaltenen schriftlichen Abschied und Paß mit nach Hause schickte, woraus die Eltern sich, seiner Aufführung wegen, eines Bessern belehren konnten; so wurden diese völlig zufrieden gestellt und versprachen ihm, so lange er in keiner einträglichen Bedienung stände, alle Quar=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

tale hundert Gulden *) zu schicken, daß er also als ein rechtschaffener Cavalier, zumal an einem solchen Orte, wo Alles um einen billigen Preis zu bekommen war, recht wohl und vergnügt leben konnte.

Nachdem, wie im Vorigen gemeldet ist, Elbenstein in D* glücklich angelangt war, gab er sich bei einem gewissen Professor in die Kost, brachte es aber durch seine gute Aufführung in kurzer Zeit dahin, daß er bei dem Fürsten von B* die Kammerjunkerstelle erhielt, und weil er gute Kenntnisse hatte und noch überdies die italienische und französische Sprache wohl redete und schrieb, so wurde er nicht nur in Verschickungen, sondern auch in andern geheimen Angelegenheiten öfters gebraucht, indem er sich jedes Mal so gut benahm, daß er des Fürsten Gunst und Gnade vollkommen erlangte. Ob nun schon sein ernstlicher Vorsatz war, sich in keine Liebeshändel mehr zu verwickeln, so blieb er doch nicht lange von denselben befreit.

Es war der Gebrauch am D* Hofe, daß die Damen und Cavaliere bei den vornehmsten Ministern und ihren Gemahlinnen wöchentlich ein oder mehrere Male Besuch abstatteten, wodurch es denn geschah, daß, als Elbenstein in des Geheimenraths von M* Hause Eingang fand, er mit einem artigen

---

*) Wie wohlfeil muß damals noch Alles gewesen sein; damit kommt heutigen Tages kaum ein ehrbarer Studiosus der Gottesgelahrtheit aus.

Fräulein aus dem S*schen Geschlechte, welche eine nahe Anverwandte des Geheimenraths war, bekannt wurde, wo denn nach einem kurzen Umgange in Beider Herzen eine Liebe erwuchs. Eines Tages, da die gewöhnliche Gesellschaft wieder beisammen war, setzten sich die Meisten nieder und spielten zum Theil Basset, l'Hombre oder andere beliebte Spiele, Elbenstein aber, welcher die französischen Zeitungen in einem Fenster gefunden hatte, lehnte das Spielen von sich ab und las dagegen die Zeitungen. Als das Fräulein von S* merkte, daß Elbenstein heute nicht Lust zu spielen hatte, wendete sie sich auch mit guter Manier vom Spiele ab und klöppelte zum Vergnügen an der Geheimenräthin Klöppelkissen, bis sie merkte, daß Elbenstein mit dem Lesen der Zeitungen fertig war; dann ging sie mit einer angenehmen Freimüthigkeit auf ihn zu und that ihm den Antrag, sie wollten, weil er so wenig als sie zum Spielen aufgelegt wäre, einander die Zeit mit Gesprächen vertreiben, worauf sie ihn ersuchte, ihr etwas von Italien und der Gemüthsart der Einwohner zu erzählen, und da sie gehört hätte, daß dem Frauenzimmer daselbst nicht erlaubt wäre, mit Fremden umzugehen, so wäre sie begierig zu wissen, worin der Herr von Elbenstein, als ein galanter Cavalier, einigen vergnügten Zeitvertreib gefunden. Dieser gab hierauf zur Antwort, wie er den Hauptzweck, warum er in fremde Länder gereist sei, nie habe aus den Augen verlieren dürfen, und daher die Zeit hätte eintheilen müssen, daß er nach dem ohnedem höchst gefährlichen Umgange der italienischen Damen nicht habe verlangen können; mit ihnen aber die Zeit zu verlieren, würde weder rathsam

noch nützlich gewesen sein, besonders wenn man erwägte, daß man von dergleichen Ergötzungen nur ein nagendes Gewissen, einen ungesunden Körper und Verlust seines Geldes zu erwarten hätte. Fräulein von G* versetzte, daß sie sich schwerlich würde überreden lassen, Herr von Elbenstein sei von allen verliebten Abentheuern befreit geblieben, lobte ihn jedoch deshalb, daß er mit seinen Liebesergötzungen so geheim wäre, weswegen sie diejenige Dame glücklich schätzen müsse, welche von einem so vernünftigen und artigen Cavalier hochgeachtet würde. Sie für ihre Person wollte sich höchst glücklich halten, wenn sie Elbenstein nur zu ihrem Vertrauten erkiesen dürfte.

Wie nun er, von sanguinischem Temperamente, der den Liebesanfällen, einem so angenehmen Gegenstande gegenüber, nicht lange zu widerstehen vermögend war, ergriff er das auf der Seite stehende Glas Wein und sagte: Mein schönes Fräulein, ich halte Sie bei Ihrem Worte, und um Sie zu überzeugen, daß ich es aufrichtig und von Herzen gut meine, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieses Glas Wein auf glücklichen Anfang einer beständigen und treuen Vertraulichkeit zutrinken darf, worauf er unter verliebten Mienen das Glas austrank; hierauf schenkte er es wieder voll, küßte den Rand desselben, und überreichte es ihr mit vielsagenden Blicken, worauf sie es in einer sehr reizenden Stellung austrank *). Jetzt fragte Elbenstein: wann er wohl

---

*) Also auf diese Weise wurden vor hundert Jahren die Liebeserklärungen gemacht? Sinnreich und hübsch; heutigen Tages würde sich allerdings eine junge Dame weigern, mit ei-

die süße Freude und den Erfolg der gemachten Vertraulichkeit genießen sollte? worauf das Fräulein von S* antwortete, daß in Gegenwart so vieler Damen und Cavaliere es sich jetzt nicht schickte, wenn er aber auf ihr Zimmer, wo Niemand als ihr Mädchen wäre, sich bemühen wolle, so könnte seinem und ihrem Verlangen eher ein Genüge geschehen. Hierauf ergriff Elbenstein des artigen Fräuleins Hand und sagte zu ihr etwas laut: Gnädiges Fräulein, wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, so wollte ich Sie gehorsamst bitten, mir, als einem Liebhaber von Gemälden, die in den andern Zimmern befindlichen Stücke zu zeigen. Wie sie sich nun hierzu gefällig bewies, führte er sie nach ihrem Zimmer, wo sie dem Mädchen befahl, etwas Obst und Confekt herbei zu bringen. Während diese abwesend war, und Elbenstein des Fräuleins Bildniß sah, sagte er: Mein schönster Engel! ich will den Anfang machen, Ihnen etwas ins Geheim zu vertrauen. Unter diesen Worten küßte er des Fräuleins Bildniß aufs Zärtlichste. Diese, welche von

---

nem Manne aus demselben Glase zu trinken. — Die geistreichste Liebeserklärung findet sich bei den Bewohnern von einer der kleinen dänischen Nordseeinseln, deren Name mir entfallen ist. — Der Liebende kommt nämlich mit einer gestopften aber nicht angezündeten Pfeife zu der Erkohrnen seines Herzens und reicht ihr dieselbe stillschweigend hin. — Legt sie ihm eine glühende Kohle darauf, so ist das ein Zeichen, daß sie seine Wünsche erhört; gibt sie ihm aber die Pfeife stillschweigend und ohne Feuer wieder zurück, so ist das ein Zeichen, daß sie kein Feuer weder für ihn hat, noch für ihn fühlt, und ohne ein Wort zu verlieren, scheidet der Abgewiesene für immer von ihr. — Kann man sich etwas Zarteres denken? —

dergleichen artiger Erfindung, einen Liebesantrag zu thun, nicht wenig eingenommen war, sagte darauf: Ich sehe wohl, daß Sie in Italien die Abgötterei recht gelernt haben, allein versündigen Sie sich doch nicht so sehr an leblosen Geschöpfen; wobei sie ihn ganz verliebt ansah und ihm die Hand drückte. Elbenstein sagte hierauf: So will ich das Original um Vergebung dieses begangenen Verbrechens bitten; unter welchen Worten er das Fräulein zu verschiedenen Malen auf das Verliebteste küßte, welches, als es öfters wiederholt ward, das verliebte Fräulein endlich mit Gleichem vergalt*). Es wollten sich zwar bei Elbenstein noch mehrere lüsterne Begierden regen, allein die Ankunft des Mädchens setzte beide Verliebte in eine sittsamere und eingezogenere Stellung.

Das Fräulein reichte ihrem neuen Vertrauten etwas von den Erfrischungen und er legte ihr seinerseits unter lauter schmeichelnden Mienen das Eine und das Andere vor, ehe er sich es aber versah, fing ihm die Nase heftig zu bluten an. Demnach befahl das Fräulein ihrem Mädchen, eine Schale mit kaltem Wasser herbei zu bringen, und mit einem darin genetzten Tuche Elbensteins Nacken zu berühren. Dieser aber merkte gar bald, daß des artigen Mädchens Hülfleistung aus etwas Anderm, als aus einer bloßen Dienstfertigkeit, herrührte, indem unter dieser Beschäftigung ihre Fin-

---

*) Ei, ei, das macht sich in Deutschland fast noch schneller als in Italien, und die deutschen Damen haben doch den Ruf der Sprödigkeit vor allen andern Nationen, den Engländerinnen etwa ausgenommen, voraus. — Sie müssen damals weit liebevollere Gesinnungen gehegt haben. —

ger an Elbensteins Halse das zu verstehen gaben, was ihr Mund ihm nicht sagen durfte. Er, als ein starker Practicus in der Löffelei, antwortete ihr mit einem verbindlichen Blicke, und gab ihr zu bemerken, daß er sie vollkommen verstanden habe, daher er ihr, seiner wandelbaren Gesinnung nach, sogleich einen ziemlichen Theil von der ihrem Fräulein gewidmeten Neigung zuwandte, und indem er, ihre Mühe mit einem Gulden zu vergelten, sie bei der Hand faßte, durch eine den Verliebten bekannte und gewöhnliche Art und Weise ihr seine Gewogenheit zu verstehen gab *).

Also war Fräulein und Dienerin zugleich mit ihm ins Liebesgarn gerathen; weil aber der Wohlstand forderte, daß das Fräulein sich eher als er wieder zur Gesellschaft begebe, ging sie allein voran, und berichtete, auf geschehene Nachfrage, wo er geblieben sei, daß ihm die Nase so stark geblutet habe. Solchergestalt bekam Elbenstein Gelegenheit, Grisetten, so hieß das Kammermädchen, durch einige heiße Küsse, welche sowohl auf den Mund, als auf die volle Brust fielen, ihre gegen ihn entzündete Liebe zu probiren, in welcher Probe denn sie durch etliche wohl angebrachte Küsse, wobei die Zunge auch das ihrige beitrug, zu verstehen gab, daß,

---

*) Don Juan, wie er leibt und lebt; merkwürdig ist indessen seine Falschheit und Frechheit. — Wir haben es schon mehrere Male bemerkt und wollen es daher nicht weitläufig wiederholen, daß Freund Elbenstein ein wunderbares Gemisch sei. — Doch sollte der Herausgeber ihm, als ein sorgsamer Vormund, nicht vielleicht einige von seinen Eigenschaften mitgegeben haben?

obgleich sie erst das achtzehnte Jahr zurückgelegt hätte, sie dennoch in der Kunst zu lieben kein unerfahrnes Kind wäre. Die kurze Zeit, die ihnen ohne Verdacht bei einander zu sein erlaubt war, prägte Beiden eine Sehnsucht ein, genauer mit einander bekannt zu werden, welche zu stillen der folgende Tag früh um neun Uhr in seinem Hause die beste Gelegenheit an die Hand gab. Weil es aber Zeit war, sich nach Hofe zur Abendtafel zu verfügen, auch die Aufwartung eben an Elbenstein war, so nahm er, nebst einigen Damen und Cavalieren von dem Geheimenrathe und der übrigen Gesellschaft Abschied, und begab sich nach Hofe, dahingegen die meisten, welche sich in ein starkes Spiel eingelassen hatten, noch beisammen blieben und die zubereitete Mahlzeit abwarteten.

Den folgenden Tag, als Elbenstein noch im Schlafrocke herumging, meldete sich das angenehme Grisettchen bei ihm, brachte eine Schüssel mit Obst und Confecturen nebst einem Morgencompliment von ihrem gnädigen Fräulein. Elbenstein, dem die in Italien angewöhnte Liebesnäscherei von Neuem ankam, der auch hier nicht solche Lebensgefährlichkeiten wie dort zu befürchten hatte, gab seinem Diener eine Pistolette mit dem Befehl, ihm solche zu verwechseln, aber kein anderes, als lauter ganzes Geld an lüneburgischen Zweidrittelstücken dafür zu bringen, nannte ihm auch einige Juden, zu welchen er gehen sollte, und wenn Einer nicht wollte, so würde es schon der Andere thun, wodurch er denn Zeit genug gewann, sich mit seiner Grisette, deren Augen aus Begier zum Liebeskampfe gleichsam brannten, nach Wunsche zu ergötzen, wel-

ches denn, da der Diener kaum den Rücken gewendet hatte, zu beiderseitiger Zufriedenheit im höchsten Wonnegefühl geschah.

Zwar bemerkte er so viel, daß in diesem Liebesgarten bereits Andere die ersten Früchte gebrochen hatten, weil er aber eben in diesem Punkte kein großer Kostverächter war, so ließ er es dem treuherzigen Kinde nicht entgelten, indem er noch so viele Reize bei derselben fand, um seinen Appetit stillen zu können und zugleich sich sattsam zu vergnügen. Nach gebüßter Lust wurde die Abrede genommen, nach Verlauf von drei Tagen diese Ringekunst weiter zu versuchen, und die eine und die andere von der Alo—— Sig——*) vorgeschriebenen

*) Aloysia Sigaea, warum den Namen nicht ausschreiben, existirt das Buch doch in so vielen Sprachen. — Uebrigens wird es fälschlich der gelehrten geistreichen und tugendhaften Aloysia Sigaea beigelegt, (Sie war zu Toledo geboren und starb den 13ten October 1560, ausgezeichnet durch ihre Sprachkenntnisse und ihr poetisches Talent. — Die hier angeführten Lehren sind in dem verrufenen Buche: De arcanis Amoris et Veneris enthalten. Andere beehren den Mewesius mit der Autorschaft, unter dessen Namen es häufig cursirt, mit dem Titel: Elegantiae sermonis latini. Unsere Pedanten lesen es gern — — wegen des schönen Latein. — Uebersetzt ist es u. A. in das Französische: Académie des Dames; in das Deutsche in den Priapischen Romanen. — Häufige Auszüge finden sich in Forberg's Ausgaben von des Panormita Hermaphroditen; einer Arbeit, bei der man sich wundern und ärgern muß, wie es einem gründlichen Gelehrten möglich war, eine solche Masse von Wissen an einen so schändlichen Stoff zu verschwenden, wie es die dort angehängten Apophoreta besonders gegen das Ende sind. Uebrigens liefert der Verleger obendrein gegen portofreie Briefe die Kupfer dazu, die dem Inhalte nichts nachgeben, obgleich sie sämmtlich Antiken entlehnt sind, und sich im Hancarville weit besser finden.

Lehren zu versuchen, für dieses Mal aber ließ er sie mit einem Geschenke für die erzeigte Gefälligkeit und einem ergebensten Complimente an ihr gnädiges Fräulein wieder von sich.

Hierauf kleidete er sich vollends an und begab sich nach Hofe, wo die sämmtlichen Damen und Cavaliere in dem Vorgemache der Fürstin versammelt waren. Einer von den Kammerjunkern ersuchte Elbenstein hier, die Gefälligkeit für die Fräulein und ihn zu haben, eine gewisse Arie, die er ihm in einer italienischen Oper zeigte, ins Deutsche zu übersetzen, wozu er sich denn sogleich willig finden ließ. Er begab sich demnach etwas bei Seite an ein Fenster und übersetzte sie in eben der Versart, in welcher der italienische Dichter sie geschrieben hatte, auf folgende Weise:

Wie quält ihr mich Augen,
Ihr feurigen Sonnen,
In die mich zu tauchen
Mein Unstern ersonnen. —
Es zehrt mir am Herzen
Die quälende Pein;
Nicht fühlt ihr die Schmerzen;
Und laßt mich allein.

O wollt euch nicht wenden,
O wollt euch erbarmen,
Und Tröstungen spenden
Dem Herzen, dem armen.
Ich bin so gequälet,
Gefoltert, gepeinigt;
O wäre mit ihr ich,

Die hold euch beseelet,
Auf immer vereinigt*).

Diese Uebersetzung erwarb ihm bei den sämmtlichen Damen und Cavalieren nicht nur vieles Lob, sondern sie verursachte auch bei den erstern gewisse innere Regungen, die sie aber nach ihrem angebornen Eigensinn und ihrer Hoffahrt, welche nur Verehrer haben, aber denselben keine Vergeltung angedeihen lassen wollen, vielweniger deren Liebe mit Gegenliebe belohnen wollen, vertuschten, indem sie sich nicht entschließen konnten, ihre Leidenschaften offen zu gestehen. Wie aber auch die wildesten Geschöpfe zahm und bändig gemacht werden können, so gewann die Liebe bei diesen Hochmüthigen durch die sittsame und höfliche Aufführung des Herrn von Elbenstein, welche mit einer wohlanständigen Blödigkeit und einnehmenden Schmeichelei vermischt war, endlich die Oberhand, daß, da sie zuvor gewohnt waren, Diejenigen, die sie fast anbeteten, mit lauter spröder Verachtung zu quälen, sich nunmehr bequemten, sich weit gelassener und ungezwungener gegen sie zu benehmen. Hieraus entsprang nun ein Verlangen, allein zu sein, und in solcher Einsamkeit malte ihnen der Liebesgott in Gedanken alle die trefflichen Gemüths= und Leibesgaben des Herrn von Elbenstein mit den lieblichsten Farben, worauf der Wunsch folgte, von einem solchen artigen Cavalier geachtet zu werden, und endlich sagte ihnen ihr eigenes Herz, daß dergleichen

*) Eine vortreffliche Opernarie, dem Herrn Hofrath Gehe in Dresden, der ähnliche sehr holpricht liefert, obgleich er meint, die Operntexte gepachtet zu haben, bestens zu empfehlen. —

Regungen mit keinem andern Namen, als mit dem Namen der Liebe belegt werden könnten. Unter diesen größten Theils veränderten Damen befand sich eine unverheirathete, die Baronin von L*, welche, jemehr sie von Elbensteins herrlichen Eigenschaften eingenommen war, desto vergnügter sie sich dagegen schätzen konnte, indem ihre mit einer rührenden Traurigkeit verknüpften Blicke Elbenstein dermaßen fesselten, daß, je länger er mit dieser liebenswürdigen Person umging, desto heftiger er in sie verliebt ward, und so viele schöne körperliche und geistige Eigenschaften dieses Fräulein besaß, so viele Fesseln und Ketten waren nun auch da, den flatterhaften und unbeständigen Elbenstein nunmehr fest zu binden und aus einem flüchtigen und flatterhaften einen getreuen und beständigen Liebhaber zu machen, denn abgerechnet, daß diese Dame eine überaus angenehme Gesichtsbildung, wie auch einen überaus wohlgestalteten Leib hatte, war sie auch noch aus einem uralten berühmten freiherrlichen Geschlechte, aus welchem etliche zu zählen, die im römischen Reiche unter dem Titel churfürstliche Gnaden vor weniger Zeit berühmt gewesen waren. An Gütern und Mitteln mangelte es auch nicht, denn die halbe Herrschaft H*, bei Landau gelegen, gehörte ihr, als der einzigen Tochter zweiter Ehe, vermöge des väterlichen Testaments, nebst vielen Weinzehenden an der Mosel eigenthümlich, und obgleich die meisten von diesem vornehmen Geschlechte sich zur katholischen Religion bekannten, so war doch dieses Fräulein sowohl, als ihre bereits verstorbenen Eltern der protestantischen oder evangelischen Religion zugethan, daß also Elbenstein auch wegen der Religion nichts Bedenkliches fand.

Alles dieses, zumal durch eine solche Heirath bei dem D*. Hofe höher zu steigen, bewog ihn, daß er allen sonst gewohnten Liebesausschweifungen gänzlich entsagte, und sich seinem auserwählten und allerliebsten Fräulein von L*. ganz und gar allein ergab. Ob sie nun gleich anfänglich seinen Verpflichtungen nicht sofort völligen Glauben beimessen wollte, so ward doch endlich ihr tugendhaftes Herz durch seine täglichen Schmeicheleien und Betheuerungen überwunden, indem er dieselben sowohl schriftlich als mündlich anbrachte, bis sie sich ihm endlich ganz zu eigen ergab. Es wird nicht unangenehm sein, einen von dessen poetischen Liebesanträgen her zu setzen:

Sonnett.

Ich habe in Dein Antlitz mich verloren,
Das All' im Eins glaub ich darin zu finden;
Das Eins im All' hab' ich in Dir erkohren,
Und fürchte bei dem Schauen zu erblinden.
Es muß die Zeit in Ewigkeit verschwinden,
Ob Zeit auch von der Ewigkeit geboren
Sich gegen meine Liebe hat verschworen.
Und aus dem Wirbel mich nicht will entwinden.
O treibe nicht mit meiner Liebe Spott,
Du bist die Göttin und ich bin der Gott,
Mit Dir allein ein Bündniß oder keins;
Mit Dir durchschweifen alle Raumesfernen,
Das sollst Du mir, das will von Dir ich lernen.
Denn Du bist mir das wahre All' in Eins *).

---

*) Unendlich tief. Sollte man nicht glauben, ein Berliner Hegelianer habe es für den neuen Berliner Musenalmanach gedichtet?

Auf solche Weise wurde Beider Liebe so heftig, daß Eines ohne das Andere fast keine Stunde bleiben konnte. Die erste Probe seinem liebreichen Fräulein von L*. geschworner Treue legte Elbenstein dadurch ab, daß, als Grisette kam, und ihn im Namen ihres Fräuleins nöthigte, diesen Nachmittag in des Oberjägermeisters Hause, wo eine Zusammenkunft sein würde, zu erscheinen, er seinen Diener nicht wegschickte, weshalb das arme Ding unverrichteter Sache fortgehen mußte.

Weil aber sein allerliebstes Fräulein, Ehren halber nebst andern Hofdamen und Cavalieren daselbst mit zu erscheinen sich genöthigt sah, fand er sich auch da ein. Das Fräulein von G*. suchte zwar Gelegenheit, Elbenstein mit guter Art von der Gesellschaft abzuziehen; er that aber, als merkte er es nicht, sondern ließ sich bald mit dieser oder jener Dame oder mit einem der Cavaliere ins Gespräch ein, und leerte dabei mit dem alten Herrn von H*., der ein besonderer Liebhaber des edlen Rebensaftes war, manches Gläschen auf die Gesundheit dieses oder jenes Freundes aus. Da das Fräulein G*. nun sah, daß sie solchergestalt ihren Zweck mit ihrem Vertrauten sich in einer angenehmen Einsamkeit zu unterhalten nicht erreichen konnte, stellte sie es an, weil die Oberjägermeisterin ihrer Frau Mutter Schwester war und der sie vertrauet hatte, daß Elbenstein mit ihr ein genaueres Liebesbündniß zu schließen schiene, daß sie die Erlaubniß bekäme, an den Herrn von Elbenstein durch des Oberjägermeisters Diener einen Brief zu überschicken, unter dem Vorwande, derselbe sei von der Post gekommen. Al

nun Elbenstein von der Gesellschaft weg, und etwas bei Seite ging, um den Brief desto bedachtsamer zu lesen, ersuchte ihn der Diener, daß Ihro Gnaden sich nur ein wenig vor das Zimmer hinaus bemühen, und das Schreiben daselbst lesen möchten, welches Elbenstein ohne weiteres Zögern that, und sich daher hinaus begab. Der Diener, der ihm folgte, zeigte ihm sogleich das gegenüber offen stehende Zimmer, damit er nicht unter den hin und wieder laufenden Aufwärtern stehen und lesen dürfe, weswegen Elbenstein ohne besonderes Bedenken dahinein trat. Kaum aber hatte er den Brief zu lesen angefangen, als das Fräulein von S*. durch eine andere Thür zu ihm hineingetreten kam, welche nach gemachter Verbeugung ihn sogleich in einen Erker zog, und unter häufigen Liebkosungen ersuchte, dem sehnlichen Verlangen, so sie nach ihm, als ihrem allerliebsten Vertrauten gehabt, und ohne dessen angenehme Gegenwart sie gar nicht vergnügt leben könne, es zuzuschreiben, daß sie ihn von der Gesellschaft auf eine kurze Zeit abgezogen hätte. Allein wie bestürzt wurde das gute Fräulein, da sie nichts als leere Complimente statt der bei der ersten Zusammenkunft gebrauchten Liebkosungen von ihm empfing, weswegen sich dieser Auftritt von Seiten des guten Fräuleins mit nicht geringem Verdrusse bald endigte. Sie konnte nicht begreifen, woher doch diese plötzliche Gemüthsveränderung bei Elbenstein entstanden sein müsse, endlich aber fiel sie auf die rechte und wahre Ursache, wie nämlich etwa eine andere Schönheit ihr ins Liebesgehege gegangen, und ihr ein so liebliches Wildpret bestrickt hätte.

Hierauf musterte sie in ihren Gedanken sowohl der sämmtlichen Hofdamen, als auch der andern in der Stadt sich aufhaltenden Fräuleins Gesichter und Mienen, konnte aber alles angewandten Fleißes ungeachtet nichts Gewisses erfahren oder ausmachen, auch nichts muthmaßen, denn die kluge Baronesse von L*. hatte mit ihrem Elbenstein bereits Abrede genommen, ihre Liebe noch zur Zeit geheim zu halten. Da auch die folgende Woche bei Hofe Assemblee, und Abends bunte Reihe war, es sich also fügte, daß Elbenstein bei der Fürstin, das Fräulein von S*. bei dem Fürsten, und das Fräulein von L*. bei ihrem Vetter, dem Hofrath und Kammerjunker von W*. zu sitzen kam, vermochte jene abermals nicht, das Geringste auszuforschen, worüber sie denn endlich in eine solche Wuth gerieth; daß, wo sich nur die mindeste Gelegenheit zeigte, sie nichts eifriger that, als Elbenstein in übelm Ruf zu bringen, wozu ihr denn folgende Begebenheit sattsam Anlaß gab. Der Stadtschulze hatte den Hofjunker von N., welcher bei ihm eingemiethet hatte, nach G. auf sein daselbst befindliches Vorwerk, auf ein Mittagsmahl eingeladen, dabei gebeten, noch ein paar andere gute Freunde mitzubringen, welches der Herr von N. sich gefallen lassen, und Elbenstein nebst dem Jagd- und Hofjunker R. ersuchte, mit hinaus zu reiten.

Weil denn die Fürstin selbigen Morgens auf ihr, eine Stunde von D. gelegenes Lusthaus, und dabei befindliche Meierei gefahren war, nebst ihrem Gemahl aber weiter Niemanden bei sich hatte, als die Fräuleins von L*. und von H*., den Hofmarschall Freiherr von L*. und den Geheimen Rath

von N*., den folgenden Tag aber erst zurück kommen wollte, so begab sich Elbenstein, nebst den zwei andern Cavalieren, Vormittags gegen zehn Uhr nach gedachtem Vorwerke, wo sich des Stadtschulzen zwei Töchter, und des Bereuters Schwester, nebst noch eines Rathsherrn Tochter, wie auch des Stadtschulzen Sohn, der vor wenig Tagen von der Universität Tübingen, wo er nunmehr seine Studien geendiget, zurück gekommen war, bereits befanden.

Die Cavaliere wurden unter Trompeten- und Paukenschall empfangen, und man setzte ihnen, weil es es kurz vor der Mahlzeit war, nur einige Erfrischungen vor. Als sie etwas davon zu sich genommen, sagte der alte Stadtschulze, welches ein Mann von ganz besonders lustigem Temperamente war: Mit Dero gütiger Erlaubniß, meine Herren! ich muß heute das Sprüchwort unwahr machen: Vor Essen wird kein Tanz. Hiermit nahm er seine alte Mutter bei der Hand, und sprang mit ihr herum wie ein munterer Jüngling, worauf die Cavaliere und der Student dem Alten folgten, jeder ein Frauenzimmer ergriff, und sich gleichsam mit ihnen wacker herum tummelten. Mittlerweile war in einer gegenüber gelegenen Stube das Essen aufgetragen worden, weshalb sie sich insgesammt dahin begaben, und es sich unter einer angenehmen Musik wohl schmecken ließen. Jeder hatte seine Tänzerin neben sich sitzen, und Alles ging in lauter Lust und Fröhlichkeit zu. Nach geendigter Mahlzeit ward zwar das Tanzen wieder angefangen; weil sich aber bald darauf der Himmel mit Wolken umzog und mit Regen drohete, machten sich die sämmtlichen Gäste zum Aufbruche fer-

tig. Als nun die Cavaliere sich aufsetzen wollten, und die guten Kinder sich gleichfalls zum Fortgehen anschickten, jedoch dabei bekümmert waren, wie sie ihren Schmuck und ihre guten Kleider, wenn sie unterweges der Regen überfallen sollte, vor der Nässe sicher stellen möchten, so machte der Jagdjunker den Vorschlag, daß sich die Frauenzimmer mit auf ihre und der Diener Pferde setzen möchten. Gesetzt nun, daß es zu regnen anfinge, so wären sie ja mit Mänteln genug versehen, daß ihnen also der Regen wenig schaden würde. Dieser Vorschlag ward von Allen gebilligt, und die zarten Mädchen waren noch dazu ganz froh, den Rückweg so bequem antreten zu können.

Da sie demnach ihren Zug mit aller Zufriedenheit antraten, befahl der Stadtschulze der ältern Tochter, so bald sie nach Hause gekommen sein würde, in des Raths Marstalle Kutsche und Pferde zu bestellen, um ihn, seine Frau und seinen Sohn nach Hause zu fahren. Hierauf ritten die Cavaliere, nachdem sie sich bei dem Herrn Wirthe für das gute Mahl und die genossenen Höflichkeiten nochmals bedankt hatten, nach der Stadt zu, waren auch in so weit glücklich, daß es nicht eher zu regnen anfing, bis sie sich in der Vorstadt vor dem Gasthofe zur K. befanden, allwo die Frauenzimmer abstiegen, weil der Wirth in gedachtem Gasthofe der einen Jungfrau naher Anverwandter war. Sowohl sie als dieser ersuchten die Cavaliere, nur so lange, bis der Regen vorbei wäre, bei ihnen einzusprechen, wozu sich denn diese nicht lange nöthigen, sondern die Pferde sogleich in die Ställe bringen ließen; der Wirth aber schickte sogleich einen von seinen Leu-

ten in die Stadt, um die Kutsche zu des Stadtschulzens Abholung zu bestellen. Wenige Zeit hernach fanden sich die Musikanten, welche ihnen draußen aufgewartet hatten, gleichfalls ein. Sobald nun die Gesellschaft dieselben sah, mußten sie zu ihnen in die Oberstube kommen, wo man sich denn von Neuem lustig machte, so lange bis die Zeit und der Wohlstand den Aufbruch erforderte.

Elbenstein verfügte sich nach seiner Wohnung und legte sich bald zur Ruhe, um desto früher auf dem Schlosse sein zu können; als er nun den folgendem Morgen um sieben Uhr dahin zu gehen im Begriff war, ward er von dem Geheimenrath von E. im Vorbeigehen auf eine Tasse Chocolade eingeladen; da er nun diesem vornehmen Minister solches nicht wohl abschlagen konnte, so trat er hinein, und wurde sehr höflich empfangen, mit dem Vermelden, daß Herr von Elbenstein eine angenehme Gesellschaft von Frauenzimmern und guten Freunden antreffen würde. Dieser fand sich zwar etwas betroffen, als er in das Zimmer hinein trat, und unter andern das Fräulein von S*. darin erblickte, doch faßte er sich bald wieder, und als er gegen die sämmtliche Gesellschaft sich höflich verneigt, sagte der Herr Geheime Rath, daß er längst gewünscht hätte, mit dem Herrn von Elbenstein genauer bekannt zu werden, denn ob er gleich oftmals auf dem Schlosse seinen Wunsch zu befriedigen Gelegenheit gesucht, so hätte er doch, weil er jedesmal an der Fürstl. Tafel hätte speisen, nachher mehrentheils mit der Durchl. Herrschaft l'Hombre spielen müssen, bis jetzt nicht zu der Ehre einer genauern Bekanntschaft hätte gelangen können, er wollte sich demnach

das Glück seines öftern werthen Zuspruchs inständigst ausgebeten haben, besonders da ihm Elbensteins Hauswirth, der Herr Professor M., berichtet hätte, daß er in der Münzwissenschaft vorzüglich erfahren, und zu Padua des berühmten Cavaliers und Professors Caroli Patini (welcher einst an einem gewissen fürstl. Hofe in Schwaben, weil er aus dem dasigen Münzcabinet einen echten Ottonem entführt, ein schlechtes Lob erworben) besondern Unterricht hierin genossen, von welcher er gleichfalls ein großer Liebhaber wäre. Elbenstein gab, indem er eine tiefe Verbeugung machte, zur Antwort, daß er sich höchst glücklich fühlen würde, wenn er bei einem so vornehmen Minister seine Aufwartung öfters machen, und aus dessen gelehrten Gesprächen Nutzen ziehen dürfte*).

Als es aber nun endlich Zeit war, Abschied zu nehmen, drehte sich das Fräulein von S*. so lange herum, bis sie neben Elbenstein zu stehen kam, da sie ihn denn mit einem gezwungenen höhnischen Lachen, jedoch eben nicht allzulaut, fragte: Ob er in dem gestrigen Umgange mit den Bürgermädchen vielleicht mehr Vergnügen gefunden hätte, als bei der hiesigen Gesellschaft, weil er so eilfertig wäre?

Elbenstein entgegnete ihr hierauf: ob ein treuer Knecht

*) Hier ist unser Herausgeber, wie man zu sagen pflegt, recht in seinem Fache; er kann seine Gelehrsamkeit anbringen und nebenbei etwas klatschen; was die deutschen Pedunten so gern thun. — Eine solche Klatschversammlung ist besonders jetzt der „Hesperus“ recht ein Tummelplatz für die studirenden Basen, und ein Blatt, das sich bloß dadurch erhält.

und Vertrauter dergleichen höhnische und stachlichte Fragen wohl verdient hätte? Das gute Fräulein bekannte hierauf durch eine aufsteigende Röthe ihre Reue über die ausgestoßene unbedachtsame Frage und Uebereilung, sagte aber: Wenn der Herr von Elbenstein in Ihres Herrn Vetters, des Herrn Geheimen Raths von M., Hause nächstens einsprechen würde, wollte sie weiter mit ihm zu sprechen sich die Erlaubniß ausgebeten haben, worauf aber derselbe antwortete: wenn sie von sonst nichts, als hiervon, mit ihm zu reden gesonnen wäre, würde es sowohl zu ihrer als zu seiner Beruhigung am dienlichsten sein, so lange des Herrn Geheimen Raths von M. Wohnung zu meiden, bis er einer angenehmern und gütigeren Behandlung, auch freundlicher Unterredung würde versichert werden; setzte aber nach seiner gewöhnlichen schmeichelhaften Art und einer etwas betrübt scheinenden Miene noch hinzu: Wenn ich, mein Engelsfräulein, mich heimlich in Ihr Zimmer einschleichen könnte, wie schmerzlich wollte ich dem darin stehenden schönen Bildnisse, welches mir am allerersten etliche heiße Küsse erlaubet, klagen, daß das Original, bei dem ich nichts verschuldet, so hart mit mir verfährt. Das Fräulein versetzte hierauf: Das Original soll dem Herrn von Elbenstein, worin es ihm zu viel gethan, Alles herzlich abbitten. Elbenstein aber antwortete: Ich hege viel zu große Ehrfurcht für Sie, schönes Fräulein von S*., als daß Sie sich vor einem Ihrer ergebensten Diener dergestalt erniedrigen sollten: damit ich nun eine solche Ihnen und mir unanständige Handlung nicht erfahren und mit ansehen darf, so will ich lieber Ihren nähern Umgang hinfort meiden, und

hiermit Lebewohl gesagt haben. So hatte diese geheime Unterredung ihr Ende erreicht, und Elbenstein beurlaubte sich sowohl bei dem Herrn Geheimen Rathe von E., als auch der ganzen Gesellschaft, welche gleichfalls bald hernach sämmtlich Abschied nahm.

Das Fräulein von G. blieb, nachdem sie in ihr Zimmer eingetreten, eine lange Zeit in tiefen Gedanken stehen, in welcher Stellung sie der Geheime Rath von M., ihr Vetter, beschlich, und nach der Ursache ihrer Veränderung sehr sorgsam fragte. Hierauf erwiederte sie: Es würde nicht viel zu bedeuten haben, die beim Geheimen Rath von E. getrunkene Chocolade hätte ihr, weil sie mit Milch gekocht gewesen wäre, die sie niemals wohl habe vertragen können, eine kleine Uebelkeit verursacht. Unterdessen trat die Geheime Räthin auch ins Zimmer, diese erzählte ihrem Gemahl als etwas Neues, daß der Herr von Elbenstein nebst den zwei Jagdjunkern sich gestern zu G. und in dem Wirthshause zu K. recht lustig gemacht, und zwar mit des Stadtschulzen und andern Bürgerstöchtern, weswegen sie nicht zweifeln wollte, daß auf diese Ergötzung in drei Vierteljahren Früchte mit Händen und Füßen zum Vorschein kommen dürften*). Jedoch, setzte sie hinzu, ein andermal mögen sich die Narren wieder mit Edelleuten einlassen, ich kenne die Jagdjunker N.

*) Nun, wir sind wieder in Deutschland, in kleinen Residenzen, wo die Tugend des Klatschens zu Hause ist. Da ist ein ehrlicher Name billig zu haben, oder vielmehr zu verlieren; besonders wenn die hohen Herrschaften sich gern etwas erzählen lassen. — Das Klatschen grassirt alsdann en- und epidemisch.

und R., sie sind Beide keine Kostverächter, was aber Elbenstein betrifft, so glaube ich, daß er in Italien die Kunst zu lieben mehr und besser als etwas gelernt hat. Gewiß, er scheint mir in diesem Stücke ein gefährlicher Schlaukopf zu sein. So viel ich aus seinem neulichen Benehmen bei uns abmerken konnte, hatte er seine Augen, mein liebes Bäschen, auf Sie gerichtet, und suchte Sie aufs Eifrigste zu bedienen, auch immer mit Ihnen zu schwatzen. Allein, hüten Sie sich ja vor ihm, es ist ein Flattergeist und fremd, wer weiß auch einmal, ob er derjenige ist, für den er sich ausgiebt. Durch diese Reden wurde das arme Fräulein dergestalt treuherzig gemacht, daß sie bekannte, wie Elbenstein bei der ersten Zusammenkunft unter vielen verbindlichen Ausdrücken nicht undeutlich habe zu verstehen gegeben, daß er sich mit ihr ehelich zu verbinden gesonnen sei; etliche Tage hernach aber wäre er ganz anderen Sinnes und dergestalt kaltherzig gegen sie gewesen, als ob er sie zeitlebens nicht gesehen hätte, vielweniger wäre er mit ihr umgegangen, und heute, als er bei dem Geheimen Rath von E. gewesen, und von ihr wegen des gestrigen Vergnügens nur ein wenig geneckt worden, wäre er noch nicht einmal zufrieden gewesen, sondern hätte ihr mit einmal den Umgang aufgesagt. Der Geheime Rath von M., welcher ein hitziger jähzorniger Mann war, ereiferte sich nicht wenig über den guten Elbenstein, da er das Fräulein von S., seiner Schwester Tochter, so sehr als sein eigenes Kind liebte. Er brach demnach in folgende Worten aus: Warte du Kerl! du sollst ehrlicher Leute Kinder am längsten bei der Nase herumgeführt haben! Mit diesen Worten ging er aus

des Fräuleins Zimmer, setzte sich in den bereits angespannten Wagen, und fuhr aufs Schloß, wo geheimer Rath gehalten werden sollte. Als Elbenstein zu seinem geliebten Fräulein von L*. kam, machte er sich auch schon auf Anhören eines Verweises gefaßt, allein, weil diese mehr Vertrauen auf seine Treue setzte, sagte sie ihm weiter nichts, als daß die ganze Begebenheit dem Fürsten und der Fürstin bereits aufs aller schlimmste wäre vorgebracht worden mit dem Zusatze, daß, was zu G. wegen der Eltern Gegenwart und Aufsicht nicht geschehen, im Wirthshause zu K., wo der Wirth ein Erzkuppler wäre, desto füglicher hätte vollbracht werden können. Es wäre auch von dem Geheimenrath M. angerathen worden, daß zu Verhütung eines Kindermordes die Mädchen durch geschworne Hebammen und verständige Aerzte untersucht würden.

Da Elbenstein ein gutes Gewissen hatte, erzählte er ihr den ganzen Verlauf nach der reinen Wahrheit, worauf sie ihm den Rath gab, bei ihrem Vetter, dem Baron von W., welcher Hofrath und Kammerjunker war, zu hören, was er ihm bei diesen Händeln etwa rathen würde.

Dieser, welchem der Fürst die lustige Geschichte mit großem Gelächter, indem er selbst gar oft auf der Parforcejagd seine Liebesflamme bei einem hübschen Bauermädchen zu löschen pflegte, bereits erzählt hatte, kam gleich von ungefähr ins Zimmer getreten und sagte nach gemachtem kurzem Compliment: Meiner gnädigsten Fürstin Melkerei zu K. wird, wie ich höre, bald mit drei schönen rothen Kühen verstärkt werden. (Denn NB. dieses war damals die Strafe, wenn ein

Cavalier wieder das sechste Gebot sündigte, daß er der Fürstin eine rothe Kuh geben mußte*). Hierauf erzählte ihm Elbenstein Alles haarklein, was geschehen war, und bekam den Rath, daß er nebst den beiden andern Cavalieren sich bei dem Fürsten wegen der über sie ausgesprengten harten Schmähungen und Ungerechtigkeiten beschweren und dabei unterthänigst bitten sollte, ihnen des Angebers Namen, damit sie Genugthuung von ihm fordern könnten, gnädigst zu entdecken. Hiernächst müsse solches dem Stadtschulzen und der andern Jungfern Eltern zu wissen gethan werden, damit sie der über ihre Kinder verhängten Beschimpfung zuvorkommen und solche auf redliche Art abwenden möchten.

Hierauf ging man zur Tafel, wo der Hausmarschall oftgedachte drei Cavaliere unter andern Gesprächen zu necken begann. Allein der Jagdjunker von R. verstand es unrecht und sagte über öffentlicher Tafel ungescheut und laut, so daß es die mit daran sitzende Hofmeisterin und die Fräulein auch mit hören konnten: Mit Erlaubniß: Huren, Gesindel und Schelme hätten diese schändlichen Lügen ausgebracht, daß nämlich sie drei mit den ehrlichen Kindern etwas Ungebührliches vorgehabt hätten, vielleicht wäre diejenige Weibsperson, die diese Schandlügen am ersten ausgesprengt hätte, eine solche, die den Liebeshandel besser verstände, als diese ehrlichen from-

---

*) Ein schöner Discurs bei der Hoftafel. — Es muß damals ein sehr feiner Ton geherrscht haben. — Wäre übrigens jenes Gesetz überall in Deutschland eingeführt, da würden die rothen Kühe mehr im Preise steigen, als der Hopfen in einem Mißjahr.

men Kinder. Kurz zu melden, die Sache wurde endlich so weit ausgedehnt, daß, als die drei Cavaliere und die andern, die daran Theil nahmen, des Anklägers Namen erfahren hatten, sie dem Geheimerath von M. Notarien und Zeugen zuschickten und ihm sagen ließen: Die sämmtlichen Beschuldigten hielten ihn so lange für einen boshaften Verläumder und Ehrenschänder, bis er, was durch ihn von den Frauenzimmern und ihnen bei Hofe angegeben und in der Leute Mäuler gebracht worden sei, erhärtet und erwiesen hätte, wobei sowohl der Stadtschulze, als der andern Jungfern Eltern droheten, den Geheimerath vor dem Kammergerichte zu Speier zu verklagen, wodurch denn dieser dergestalt in Furcht gesetzt wurde, daß er, nachdenkend über die ihm aus solcher Sache entstehende Beschimpfung und Geldkosten, den Cavalieren die besten Worte und eine hinlängliche Ehrenerklärung gab, den Eltern der Jungfern aber sagen ließ, daß er die ganze Sache vom Hörensagen hätte, und es ihm Leid thäte, solchen ungegründeten Erzählungen Glauben beigemessen zu haben, er hielte sie sammt und sonders für ehrliche unbescholtene Leute und Jungfrauen; und dieses mußte er schriftlich von sich ausstellen *).

Allein die Verfolgungen und Erbitterungen gegen Elbenstein nahmen von Seiten des Geheimeraths und dessen Familie vollends überhand, als er kurze Zeit darauf in Ge-

---

*) Recht vornehm und adelich, und das thut ein Geheimerath. — Wenn das am grünen Holze geschah, was sollte dann am dürren werden. —

genwart der Oberhofmeisterin von K., des Geheimenraths und Oberamtmanns zu K. G. und des Hofraths und Kammerjunkers von W. sich mit dem holdseligen Fräulein von L* ordentlicher Weise verlobte. Zwar suchte das Fräulein von S* ihn auf allerlei Art und Weise abzuziehen und auf ihre Seite zu bringen, da sie aber ihren Zweck nicht erreichen konnte, so legte sie sich aufs Bitten und beklagte sich aufs Beweglichste in einem ihm zugeschickten Briefe, welchen er aber blos mit folgenden poetischen Zeilen beantwortete:

Was willst du mich doch mit Verfolgung pressen?
 Was klagest du mein Herz als untreu an?
Halt ein damit! mir solches beizumessen,
 Ich hab' es nicht, mein Schicksal hat's gethan.
 Wollt' ich gleich dein Getreuer sein,
 So saget selbiges doch immer dazu: Nein;

Ich bin ein Schiff, das keinen Leitstern siehet,
 Mich treibet nur das wandelbare Glück,
Wohin sein Wink und Wille mich nun ziehet,
 Da muß ich hin, bald vor, bald auch zurück,
 Es saget mir: In Lieb' und Meer
 Kommt man zum Port durch Wallen hin und her.

Versuch es denn, desselben Schluß zu zwingen,
 Verändre du die Masse, Zeit und Ziel,
So soll mein Herz von lauter Treue singen,
 Ich thue, was dein Wille haben will.
 Der soll alsdann sein der Magnet,
 Nach welchem sich mein Liebesschiffchen dreht.

Laß dir's nur nicht, wie einst dem Xerxes gehen,
 Der Wellen schlug zu seinem Untergang,
Das Schicksal will sich ungebunden sehen,

Kein Zwang verbannt es auf die Ruderbank.
Ja wer es kühn in Band und Fesseln legt,
Ist mehr als Mensch, weil Götterkraft er hegt. *)

Damit hatte das arme Fräulein ihren Bescheid, und weil sie aus allen Umständen merkte, daß es doch nur eine vergebliche, für sie selbst aber sehr nachtheilige Sache wäre, wenn sie sich um Elbensteins Herz noch ferner Mühe gäbe, so entschlug sie sich endlich dieser Gedanken und beschloß, mit Geduld die Zeit abzuwarten, bis ihr der Himmel einen andern beständigern Liebhaber zuführte. Elbenstein hingegen, so aufrichtig und zärtlich er bisher seine Liebste, das Fräulein von L*, liebte, auch ihrer reinen und vollkommenen Gegenliebe versichert war, um so viel strafbarer war diejenige Mißhandlung, zu der er sich durch folgende Begebenheit, theils von Unkeuschheit, theils von Ehrgeiz und Eigennutz angetrieben, verleiten ließ. Es kam nämlich im folgenden Jahre, zu Ende des Maimonats, die verwitwete Gräfin N. N. nach D., wo sie vierzehn Tage blieb. Elbenstein bekam die Aufwartung bei ihr; obgleich sie nun eine Dame von ungefähr vierzig Jahren war, so sah sie sich doch noch nicht von denjenigen Regungen befreit, welche sonst nur die jungen und vollblütigen Personen anzufallen und zu bekämpfen pflegen. Daher geschah es, daß, sobald sie nur Elbenstein anblickte, sie gleich den Entschluß faßte, ihn vor allen Andern zur Befriedigung ihrer Begierden anzureizen.

Da nun Elbenstein einen feinen, weißen, netten Anzug

*) Die beiden mittleren Verse sind nicht übel.

sehr liebte und nach damaliger Mode ein Hemd um den Halsbund und Schlitz mit den kostbarsten venetianischen Spitzen besetzt, wie auch Manschetten von eben diesem Stoffe an diesem Tag trug, so geschah es, daß, als das Fräulein der Gräfin und die andern Anwesenden, nachdem sie, die Gräfin, gefrühstückt, sich aus dem Zimmer begeben hatten, sie auf Elbenstein zuging und erstlich den Schloßgarten, den man aus ihrem Zimmer übersehen konnte, wegen seiner Schönheit lobte, nachher auf die Frage kam, wie lange er bei diesem Hofe in Diensten stände und was dergleichen Fragen mehr waren, die er alle in geziemender Bescheidenheit kurz beantwortete, nach welchen sie mit einer ganz besondern Freundlichkeit ferner also mit ihm redete: Mein Herr, erlauben Sie mir die artigen und saubern Spitzen, die Sie tragen, etwas näher zu betrachten. Kaum hatte sie das gesagt, als sie erstlich die Manschetten, das Halstuch und endlich die an der Brust und um den Halsbund stehenden Spitzen anfühlte, ihn ganz verliebt ansah und dabei die Unterkehle und Wangen etlichemal ganz sanft drückte; für welche unverhoffte Liebkosungen er der Gräfin Hand etlichemal aufs zärtlichste küßte. Hierauf sagte sie: Mein Kind! Ich will hoffen, daß ich an Ihnen einen bescheidenen und verschwiegenen Cavalier werde gefunden haben, Sie werden mir demnach aufrichtig bekennen und frei heraus die Wahrheit sagen, ob Sie sich entschließen können, mich zu lieben und meine Liebe, von der ich gegen Sie durchdrungen bin, mit Gegenliebe zu vergelten*).

---

*) Wie schnell das Alles immer geht. Elbenstein ist ein wahrer Cäsar in der Liebe, der mit Recht sein veni, vidi, vici

Elbenstein, den wohl ehemals eine schwarzbraune Bäuerin zu verführen fähig gewesen war, bedachte sich nicht lange, ihr solches zu versprechen, da sie, der Jahre ungeachtet, eine sehr angenehme und wohlgewachsene Person war und ein recht liebenswürdiges Gesicht hatte; besonders hatte sie ein Paar schöne muntre Augen und eine unvergleichliche Brust, so daß sie mancher Dame von vier und zwanzig Jahren an reizendem und aufgewecktem Wesen den Vorzug streitig machen konnte. Seiner gewöhnlichen Kühnheit und Freimüthigkeit gemäß, welche er doch jedes Mal mit einer einnehmenden und liebkosenden Art zu umhüllen pflegte, umfaßte er seiner neuen Göttin Schenkel und küßte solche auf eine liebreizende Art zu wiederholten Malen, welche Liebkosungen sie sehr entzückten und die in der verliebten Gräfin Gesicht aufsteigende Röthe bezeugte sattsam und klar, daß ihr Geblüt in eine starke Aufwallung müsse gerathen sein und das darauf folgende inbrünstige Küssen, welches Elbensteins Lippen empfanden, diente ihm zur gewissen Versicherung, daß seine freie Aufführung ihr höchst angenehm sein müsse.

Der künftige Abend ward zu einer fernern verliebten Unterhaltung von beiden Theilen auserkohren, worauf Elbenstein sich aus dem Gemache begab, und die Gräfin, nachdem sie sich vollends hatte ankleiden lassen, ließ sich von ihm zu der Fürstin von D. führen, wo denn unterwegs das verliebte Händedrücken, das sehnliches Anblicken und die heimliche

---

ausrufen kann. Er hat darin, wie auch in andern Stücken, große Aehnlichkeit mit dem Chevalier Jaques Casanova de Seingalt.

Seufzer, als der Liebe nicht fremde und in der ganzen Welt eingeführte Zeichen, auch die den unkultivirtesten Nationen wohlbekannte Sprache nicht unterlassen, sondern damit bis an der Fürstin Vorgemach fortgefahren ward *). Nach der Abendtafel, als sich die fürstlichen und hohen Standespersonen in ihr Zimmer begeben hatten, drückte ihm die Gräfin, ohne daß es Jemand bemerkte, eine Schreibtafel in die Hand, weil es sich nicht schicken wollte, ohne ihren Leuten Verdacht zu geben, sich mit ihm in ein langes Gespräch einzulassen, daher Elbenstein, sobald er sie in ihr Gemach gebracht, sie mit einer tiefen Verbeugung fragte: ob Ihro hochgräflichen Gnaden noch etwas gnädig zu befehlen hätten? Sie wünschte ihm eine gute Nacht, worauf er sich entfernte, an einem geheimen Orte die Schreibtafel durchsah und folgende Worte darin fand: „Mein Werthester! ich finde es nicht für rathsam, diese Nacht zu unserm Vergnügen zu erwählen, sondern bis auf eine bequemere Zeit damit zu warten, damit man sich den nachtheiligen Urtheilen neugieriger und scharfsichtiger Augen nicht bloßgiebt. Morgen früh beim Frühstücke ein Mehreres. Ruhen Sie besser, als ich."

Elbenstein fand es ebenfalls gefährlich, sich auf dem Schlosse, welches in der Regel um zehn Uhr gesperrt ward, finden zu lassen, deshalb ging er bald in seine Wohnung und zu Bette, damit er desto früher aufstehen konnte. Früh Morgens halb acht Uhr war er schon in der Gräfin Vorge=

---

*) Eine sehr gründliche Bemerkung, eben so geistreich wie die des Herrn Clauren zu seinen Theaterstücken. —

mach und ertheilte den Pagen und den Bedienten Befehl, das Frühstück in Zeiten zu holen*). Kaum war eine halbe Viertelstunde verflossen, als die Gräfin aus ihrem Gemache kam und ihm sagte, daß, sobald er ihre Fräulein und Kammerjungfern würde ins Vorgemach kommen sehen, er in ihr Schlafzimmer gehen sollte, zu welchem Ende sie die außen auf die Gallerie führende Thüre aufgeschlossen hätte. Als nun die Fräulein im Vorgemache erschienen, ging Elbenstein, unter dem Vorwande, zu sehen, wo die Pagen und Bedienten so lange blieben, heraus auf die Gallerie und von da in das ihm angewiesene Schlafzimmer. Die Zeit war zu edel, um sich mit bloßen Küssen zu beschäftigen, daher geschah hier bald ein Mehreres, und da der verliebten Gräfin Kleidung ihm in seiner Liebesunternehmung eher bequem, als hinderlich war, so geschah auch der Angriff von seiner Seite mit einer solchen Hitze und Lebhaftigkeit, daß dieser verliebte Streit, sowohl von Seiten des siegenden als besieg-

---

*) Damals standen die vornehmen Damen also sehr früh auf. Das hat sich sehr geändert. Ich glaube, man kommt mit der Zeit noch ganz dahin, Nachts zu wachen und am Tage zu schlafen, denn wodurch sollen sich die vornehmen Leute noch von der Canaille unterscheiden, da die Cultur schon so sehr „alle Welt beleckt.“ — Vielleicht durch die Armuth? denn der Reichthum und seine Cousine, die Wohlhabenheit, schlagen immer mehr und mehr ihr Domicil in den Wohnungen des fleißigen Mittelstandes auf, bei den Vornehmen heißt es aber, wie ein neuerer deutscher Dichter singt:

Ein leeres Haus, ein leerer Sinn,
Ein Wappenmantel mit großen Falten;
Man kann so nobel bequem darin,
Wie Mäuse im leeren Sacke schalten.

ten Theils mit vollkommener Zufriedenheit beendigt wurde. Auf solche Weise löschten sie alle Morgen ihre Liebesflammen, und je geheimer und verstohlener diese Näscherei geschah, je süßer und anmuthiger sie ihnen däuchte.

Zwei Tage vor der Gräfin Abreise kam ihr Leibkutscher zu Elbenstein auf das Schloß, als er um die gewöhnliche Zeit zur Aufwartung ging, und forschte, ob es ihm nicht gefällig wäre, nachdem er seine gnädige Gräfin zur fürstlichen Tafel gebracht hätte, sich in den Schloßgarten zu bemühen, indem er ihm von Ihro Hochgräflichen Gnaden etwas insgeheim einzuhändigen hätte. Elbenstein versprach ihm, sich um zehn Uhr unfehlbar daselbst einzufinden, mit dem Beifügen, daß, weil man nicht wissen könnte, was etwa Verhinderliches dazwischen treten könnte, Einer auf den Andern warten sollte. Hierauf begab er sich in der Gräfin Vorgemach und sobald er die Frauenzimmer von derselben zurückkommen sah, ging er auf die Gallerie heraus, von wo er sich gewöhnlichermaßen ins Schlafgemach verfügte und seine angenehme Gräfin auf die verliebteste Art bediente. Als er sie nun nachher zu der Fürstin geführt hatte, eilte er nach dem Schloßgarten, und der Gräfin Leibkutscher, welcher ihn hatte aus der Hofstube vorbei gehen sehen, eilte ihm auf dem Fuße nach. Sie gingen mit einander auf das sogenannte Judicirhaus, daselbst übergab er Elbenstein ein Päckchen mit funfzig Ducaten nebst einem Briefe, worin sie ihm ihr Begehren eröffnete, wie er nämlich ein schnelles Reitpferd kaufen und alle Abende, wenn er von Hofe gekommen wäre, sich nach ihrem, drei Stunden von D. gelegenen, Schlosse begeben und in des Ueber=

bringers Hause absteigen sollte, von wo er durch einen sichern und verborgenen Weg zu ihr gelangen würde. Als Elbenstein den Brief gelesen hatte, sagte der alte Kuppler: Gnädiger Herr! ich weiß den ganzen Inhalt des Briefes, und weil Sie sich unfehlbar ein gutes und schnelles Pferd anschaffen wollen, so habe ich gestern in einem Gasthofe vor dem Thore einen Rittmeister, Namens Meißner, angetroffen, welcher zwei vortreffliche siebenbürgische Pferde verkaufen will, mit demselben könnten Sie vielleicht einen guten Handel treffen. Elbenstein ließ sich diesen Vorschlag gefallen und ging sogleich aus dem Schloßgarten, rief seinen Diener, der bei den fürstlichen Bedienten in der Hofstube zu speisen pflegte, zu sich, befahl ihm, ein Compliment an den Rittmeister zu machen und dabei anzufragen, ob er sich diesen Morgen in seinem Quartiere wollte finden lassen, er wünsche ihn auf eine halbe Stunde zu sprechen und wolle ihm, weil er vernommen habe, daß der Herr Rittmeister einige von seinen Pferden verkaufen würde, eins gegen baare Bezahlung abhandeln. Kurz darauf ließ ihm der Rittmeister wieder wissen, daß er des Herrn von Elbensteins angenehmen Zuspruch Nachmittags um drei Uhr erwarten, ihm auch die Wahl unter zwei guten und dauerhaften Pferden lassen und ihm, in Rücksicht auf seinen gnädigsten Fürsten, eins davon um einen billigen Preis zukommen lassen wollte. Kurz zu melden, Elbenstein kaufte eins von diesen Pferden mit Sattel und Zeug, handelte zugleich mit dem Wirthe, den er vorher schon gekannt hatte, daß er das Pferd mit Futter und Wartung

wohl versehen sollte, so daß er selbiges alle Abende um neun Uhr gefüttert und gesattelt finden könnte.

Demnach blieb dieses Pferd in der Vorstadt, in welche man bis Nachts zwölf Uhr durch das Pförtchen kommen konnte. Als nun am folgenden Tage Elbenstein seine geliebte Gräfin, wie bisher, bedient hatte, berichtete er ihr unter gehorsamster Dankabstattung, wie er Ihren Befehlen schuldigst nachgekommen sei, bat sich aber dabei aus, ihm gnädigst zu erlauben, daß er in den Flecken, wo sie ihren Wohnsitz hätte, das erste Mal bei Tage kommen dürfte, um sich mit der Lage des Orts genau bekannt zu machen, was sie ihm auch sogleich bewilligte und mit ihm die Abrede nahm, daß er jedesmal Nachts um zwölf Uhr bei ihr sein und bis früh drei Uhr sich mit ihr vergnügen sollte. Elbenstein versprach unter vielen feurigen Küssen ihren Befehlen und ihrem Verlangen aufs Allergenaueste nachzuleben. Hierauf schlich er mit aller Behutsamkeit heraus auf die Gallerie und von da hinunter in die Küche, von wo, da er es veranstaltet hatte, daß das gewöhnliche Frühstück gleich nachgebracht werden möchte, er sich wieder ins Vorgemach begab und seiner angenehmen Gräfin Ankunft erwartete, welche kurz darauf die Thüre öffnete und ihn hinein zu kommen ersuchte, worauf das Essen aufgesetzt wurde, und als sie etwas Weniges davon genossen hatte, begab sie sich, wie sie täglich während ihres Daseins zu thun pflegte, zur andern fürstlichen Herrschaft. Als nun der folgende Tag, welchen sie zur Abreise bestimmt hatte, kaum angebrochen war, eilte Elbenstein zu seiner liebreichen Gräfin, welche, sobald sie ihn im Vorgemache

herumgehen gehört hatte, im bloßen Schlafrocke heimlich zu ihm herauskam und ihm unter häufigen Küssen andeutete, daß er auf die Gallerie hinausgehen und Acht haben sollte, wenn die Thüre vom Schlafgemache aufgehen würde, da er sich denn dreist hinein begeben möchte. Dies geschah einige Minuten darauf und das verliebte Lechzen ging sogar in Handlungen über, daß ers die Venus selbst nicht verliebter hätte entdecken und ausfinden können. Er mußte ihr hierauf versprechen, gleich kommende Nacht den Anfang seiner Liebesbesuche auf ihrem Schlosse zu machen, wozu sich eine gute Gelegenheit zeigte. Denn weil die andern anwesenden fremden fürstlichen Herrschaften dem Fürsten zu D. hatten versprechen müssen, nicht eher als Nachmittags abzureisen, so mußte die Gräfin sich dieses gleichfalls gefallen lassen und ihren Abschied bis dahin aufschieben; als aber endlich die sämmtlichen Fremden dies Nachmittags um zwei Uhr thaten, befahl der Fürst dem Herrn von Elbenstein, die Gräfin bis an die Grenze, welches ein Dorf, eine Meile von D. gelegen, war, zu begleiten. Hier hatte er denn Gelegenheit, Sr. Durchlaucht um gnädige Erlaubniß unterthänigst zu ersuchen, daß sie ihm diese Nacht auszusetzen gnädigst erlauben möchte, weil er dem Herrn von S., seinem guten Freunde, einmal einen Besuch zu machen, schon vor etlichen Wochen zugesagt hätte. Als ihm nun solches bewilligt war, befahl er seinem Knechte, daß er ein Billet zu dem Gastwirthe vor dem Thore bringen und ihm noch außerdem mündlich sagen sollte, er möchte ihm doch das siebenbürgische Pferd, welches er, der Wirth, von dem Rittmeister Meißner gekauft hätte, mit Sattel und Zeug zu-

schicken, indem er es nur probiren und morgen zurück schicken wollte. Der Inhalt des Briefes aber war dieser, daß der Wirth dem Knechte nicht sagen sollte, daß das Pferd Elbenstein eigenthümlich gehörte, sondern vorzugeben, daß er, der Wirth, es für sich gekauft hätte. Als nun Elbenstein dem ertheilten gnädigsten Befehle zu unterthänigster Folge, die Gräfin bis an den bestimmten Ort begleitet hatte, beurlaubte er sich mit gebührender Ehrerbietung von derselben. Nachdem sie aber mit ihrem eigenen Gefolge ihre Reise weiter fortgesetzt hatte, bestieg er den Siebenbürger, dem Knechte aber befahl er mit den andern beiden Pferden wieder nach der Stadt zurück zu reiten, und morgen seiner Zurückkunft zu harren.

Er nahm seinen Weg seitwärts nach dem Holze zu, wandte sich aber, sobald ihm nur der Knecht aus dem Gesichte war, auf die, nach der Gräfin Schlosse gehende Straße und folgte ihrer Kutsche, jedoch ganz von weitem, nach, blieb auch im Holze so lange halten, bis er selbige nicht mehr sehen konnte, alsdann ritt er Schritt vor Schritt nach dem nächsten vor dem Holze liegenden Dorfe, stieg daselbst in dem Wirthshause ab und wartete so lange, bis die Sonne untergehen wollte, alsdann eilte er vollends an den Ort, wo sein angenehmer Leitstern befindlich war, und gelangte in der Dämmerung in dem bei dem Schlosse liegenden Flecken an. Weil er aber nicht wußte, wo der gräfliche Leibkutscher seine Wohnung hatte, so ging er selbst, nachdem er sein Pferd in einem Gasthofe gelassen hatte, heraus auf die Straße, fragte aber weder den Wirth noch dessen Leute, wo selbiger wohnte, sondern als er einige Häuser von dem Gasthofe entfernt war,

erkundigte er sich bei einer ihm begegnenden Magd und gab derselben ein Trinkgeld, daß sie ihn zurecht wies. Es fügte sich eben, daß der Leibkutscher vom Schlosse kam, welcher ihn dann mit großer Freude empfing und seine Frau alsbald zur Gräfin schickte, um derselben Elbensteins Ankunft melden zu lassen. Diese kam nach Verlauf einer halben Stunde zurück und brachte in einem Korbe einige Schüsseln mit den delikatesten Speisen, auch eine große Flasche des besten Moseler Weins *) mit und meldete ihm, daß die Gräfin des Herrn von Elbensteins Zuspruch diese Nacht um zwölf Uhr erwartete.

Weil es nun ziemlich dunkel zu werden begann und der Mond nur ein wenig schien, so kehrte Elbenstein, ehe er etwas von den Speisen zu sich genommen hatte, nach dem Gasthofe zurück, bezahlte daselbst das Pferdefutter und das Stallgeld und unter dem Vorwande, daß er, weil der Mond aufginge, seine Reise weiter fortsetzen wollte, setzte er sich auf und ritt seines Wegs. Der Wirth wurde über diesen kurzen Zuspruch ziemlich verdrießlich, indem er sich schon Hoffnung gemacht hatte, einen Thaler oder wenigstens einen Gulden von diesem Passagier zu erobern, da es aber auf diese Weise nur etliche Kreuzer waren, warf er die Thüre mit dem größten Ungestüme zu. Elbenstein hingegen verfügte sich zum Leibkutscher, wo er nebst ihm und seiner Frau, die auch nicht häßlich war, die überbrachten Speisen und den

*) Schon wieder Essen und Trinken; es muß dem armen Herausgeber oft daran gefehlt haben.

Moßlerwein auf Gesundheit der gnädigen Frau Gräfin vergnügt verzehrte, und die bestimmte Zeit erwartete.

Wie es nun endlich auf dem Schlosse drei Viertel auf zwölf geschlagen, traten Beide, sowohl der Galan als der Kutscher ihre nächtliche Reise an. Letzterer führte ihn durch einen Zwinger, worin die Gräfin zu ihrer Lust Hasen und Kaninchen hatte, nach dem sogenannten untern Thurm, durch eine von hohen Rüstern gemachte Allee, dessen Thür er mit einem Hauptschlüssel in möglichster Stille aufschloß, und Elbenstein etliche Stufen hinauf in ein sauber ausgeputztes Zimmer brachte, welches auf zwei Seiten Thüren hatte.

In diesem Zimmer stand ein schönes auf Französische Art gemachtes Bette, und nicht weit davon eine kleine Tafel, auf welcher etliche Schaalen mit allerhand Confituren standen. Auf einem andern Tischchen zeigten sich zwei Flaschen, davon die eine mit Alicanten=Wein, und die andere mit Limonade angefüllt war. Der alte Kutscher fragte: was Ihro Gnaden zu trinken beliebten, da denn Elbenstein die Limonade erwählte, und etwas von gebrannten Mandeln dazu aß. Unterdessen hatte die Glocke zwölf geschlagen, deswegen kam bald hernach die Liebesgöttin in einem grünen, mit goldenen Blumen durchwirkten Schlafgewande hinein getreten. Der weite Ausschnitt des Kleides ließ eine wohlgestaltete Brust sehen, die so weiß war wie ein gefallener Schnee. Der Leibkutscher begab sich sogleich durch die andere Thür aus dem Zimmer, worauf denn unter diesen beiden Verliebten eine solche wollüstige Unterhaltung sich entspann, daß man Bedenken

trägt, selbige zu beschreiben, um unschuldige Seelen nicht zu ärgern *).

Man meldet demnach nur mit wenig Worten, daß Elbenstein die Liebesbesuche, so oft es das Wetter und seine herrschaftliche Bedienung (indem er der Reihe nach wöchentlich einen Tag und eine Nacht auf dem Schlosse bleiben mußte) verstatteten, fast täglich fortgesetzt, und ob er gleich diesen Weg, welcher beinahe zwei Meilen, mehrentheils in weniger als zwei Stunden mit seinem flüchtigen Klepper reiten konnte, zumal wenn er den nächsten Weg durch den Wald nahm, so erwählte er doch lieber den Hinweg außerhalb des Holzes auf die nahe an einander liegenden Dörfer zu reiten, als sich in der Finsterniß durch den ungeheuern Wald zn wagen, und sich so mancherlei Gefährlichkeiten muthwillig bloß zu stellen, zumal wenn kein Mondschein war. Den Rückweg hingegen, weil alsdann der Tag schon grauete, pflegte er gemeiniglich durch den Wald zu nehmen.

Es hatte nun dieses mehr auf Elbensteins als der ver-

*) Unschuldige Seelen werden hoffentlich dieses Buch nicht lesen, darum hätte es der Herausgeber gern hinzufügen können. — Für unschuldige Seelen werden überhaupt keine Bücher mehr geschrieben; denn die liebe Unschuld — abonnirt sie auch in den Leihbibliotheken — dem Verderb aller Bildung — verliert sich dadurch selbst, und findet sich höchstens in den unschuldigen Romanen der unschuldigen und geistreichen Amalie Schoppe wieder, die aus reiner Unschuld Schmidts Uebersetzung des Gran Tacaño vom Quevedo abschreibt, und als ein moralisches und veredelndes Werk für Deutschlands edle Jungfrauen, unter ihrem eigenen Namen herausgiebt.

liebten Gräfin Seite unmoralische Beginnen (indem dieser die, seiner in der Liebe treuen und ihn wie ihre eigene Seele liebenden Freyin von L*., geschworne Treue so frevettlich und gewissenlos entehrt und gebrochen) vom zwölften Juni bis vierten August (einige wenige Tage wegen eingerfallenen Regenwetters, und seiner Bedienung halber ausgenommen) gewährt, er wurde aber durch solche allzustarke Strapazen dergestalt hinfällig, daß seine blasse Farbe und Magerkeit das liebe Fräulein von L*. höchst bekümmert machte, und sie zum öftern Thränen deshalb vergoß, indem sie sich einbildete, daß ihrem so herzlich geliebten Elbenstein eine gefährliche Krankheit anwandelte; allein er wußte sich bald mit diesem, bald mit jenem gehabten Verdrusse zu entschuldigen und sie damit zu trösten, daß er mittelst der Ruhe und des Gebrauchs bewährter Arzeneien bald seine vorige Farbe und sein Fleisch wieder bekommen wolle.

Endlich ließ ihm der über seine Ausschweifungen erzürnte Gott eines Morgens auf seiner frevelhaften und sündlichen Rückreise etwas sehen und hören, indem ihn am bemeldeten vierten August ein entsetzliches Donnerwetter überraschte. Es thürmte sich dieses, als er noch lange nicht die Hälfte des Waldes zurück war, unter entsetzlichen Blitzen und heftigen Donnerschlägen, auch einem fürchterlichen Platzregen dergestallt auf, daß, ob er gleich nach allen Kräften eilte, er dennoch das jenseit des Holzes gelegene Dorf nicht erlangen konnte, sondern durch und durch naß ward. Deshalb ward er in das äußerste Schrecken gesetzt, indem immer ein Blitz und ein fürchterlicher Donnerschlag auf den andern folgte

ja seine Bestürzung und Angst vermehrten sich noch weit mehr, da, so oft es blitzte, sein Pferd mit ihm niederfiel, und dann mit entsetzlichen rasenden Pirouetten wieder aufsprang. Hierbei ist nun leicht zu ermessen, in welchem elenden Zustande sich Elbenstein damals müsse befunden haben, indem nicht allein der Leib durch den kalten Regen und seines Pferdes Wildheit heftig schmerzte, sondern auch sein erwachendes Gewissen und die sich immerfort kreuzenden Blitze und Donnerschläge seine Seele und sein Gemüth mit wahrer Höllenangst bestürmten.

Als er nun in solcher Angst und Noth an das Ende des Waldes gelangt war, auch das nächste Dorf bereits sehen konnte, geschah ein solch' entsetzlicher Schlag in eine etwa funfzig Schritte vor ihm am Wege stehende große Eiche, daß die Splitter und Aeste herumflogen, und das von dem schwefeligen Dampfe und starken Donnerschlage vollends ganz unbändig gewordene Pferd fast nicht mehr zu erhalten war, sondern weil es weder Zaum noch Gebiß mehr fühlen wollte, in größter Wuth mit ihm quer Feld ein lief. In dieser Verwirrung fiel ihm der Hut vom Kopfe, jedoch gelangte er endlich als ein halb Erstorbener in dem Dorfe an, und dankte dem Himmel, daß das Pferd, als es ins Dorf kam, von seiner Wildheit etwas nachgelassen und ruhiger geworden war. Er stieg demnach vor dem Wirthshause ganz entkräftet ab, und weil das Gewitter ziemlich vorüber war, und sich das erschreckliche Donnern nur noch von weitem hören ließ, gab er einem Bauer ein Trinkgeld, welcher den Weg nach dem Walde zuging, und ihm nach Verlauf einer

Stunde seinen Hut wieder zurück brachte. Die gutherzigen Leute hingen seine Kleider an den Ofen, und der Priester des Orts, als er vernahm, daß Elbenstein ein Diener seines gnädigsten Landesherrn wäre, schickte ihm weiße Wäsche, Schlafrock und Pantoffeln. Als er sich nun in der Oberstube allein befand, fiel er auf seine Kniee, und dankte Gott unter Vergießung häufiger Thränen der Reue, dafür, daß er ihn, wie er mit seinem bisherigen ruchlosen Leben wohl verdient hätte, nicht nach seiner Gerechtigkeit gestraft, oder wohl gar aus dem Lande der Lebendigen hinweg genommen habe. Er that nachmals ein Gelübde, diese und dergleichen Missethaten fernerhin nicht weiter zu begehen, wie er denn auch, nachdem er nach Hause gekommen war, ein paar Tage darauf zur Beichte und zum heiligen Abendmahle ging *).

Durch diesen Zufall endigte sich auf einmal die strafbare Liebeswallfahrt, und Elbenstein wurde nicht wenig erfreuet, als ihm einige Tage hernach der Gräfin Leibkutscher, als ein von ihr abgeschickter Bote, die Nachricht ertheilte, wie nämlich den Tag nach seinem letzten Besuche sich ein gewisser Graf bei seiner gnädigen Gräfin als ein Freier habe melden lassen, worauf die Ehestiftung sogleich gemacht worden

*) Das ist das Wahre. — Mit der äußeren Frömmigkeit glauben es die meisten Menschen abthun zu können, und die Priesterzunft befördert das leider nur allzusehr; es ist das Einzige, was ihr sinkendes Ansehn vor dem Sturze bewahrt, und ihr den Geldbeutel füllt. — Man kann, leider aber in anderem Sinne, mit jenem Franzosen ausrufen: Où la vertu va-t-elle se richer?

und das Beilager in vierzehn Tagen vollzogen werden sollte. Im Uebrigen überbrachte dieser Liebesbote an Elbenstein von der Gräfin einen gnädigen Gruß und zugleich den schriftlichen Abschied, des Inhalts: daß er fortan seine Maaßregeln anders nehmen, und sich ihretwegen nicht ferner bemühen möchte. Er hatte zwar seine Reise und Liebesbemühungen erstlich durch den Siebenbürgischen Klepper, hernach mit einem stark besetzten Kleide, einer goldenen Englischen Uhr, einem kostbaren Ringe, ihrem mit Diamanten besetzten Bildnisse, einem silbernen Degen, vortrefflich schöner Wäsche von Holländischer Leinwand und Brabantischen Spitzen, sodann auch noch mit einer Goldbörse von zwei hundert spec. Ducaten ziemlich vergolten bekommen; doch Alles dieses war kein Vergleich gegen den Schaden, den er sich an seinem Leibe und Gewissen zugezogen hatte, indem er seine Gesundheit geschwächt, und die seiner getreuen L*. geschworne eheliche Treue so schändlich gebrochen hatte. Unterdessen, da sich dieser Liebesstreich geendet, machte er Psalter, und unter andern ist auch folgende Arie, welche er auf seine nächtliche Liebesbesuche und Buhlschaft gemacht, nicht zu vergessen.

Komm stille Nacht mit deinem holden Schatten,
Verhülle doch der Sonne Angesicht,
Verweile nicht!
Die Sehnsucht will das Herz mir ganz ermatten,
Drum tritt mit deinem Flor
Nur bald hervor.

Du nur allein bist's, der ich's darf vertrauen,
Warum mein Herz so sehnend seufzt und ächzt,
Warum es lechzt!

Bei Tage darf ich sie doch nimmer schauen,
Weil die Behutsamkeit
Es hart verbeut.

Läßt meine Glut sich denn nicht anders stillen
Beim Tageslicht mein Englisch Tausendschön
Recht anzusehn?
So will ich mich in Deinen Flor verhüllen
Und löschen unerkannt
Den Liebesbrand.

Vergnüge mich mit Deinen braunen Schatten,
Bei Dir allein vertreibt man seine Zeit
In Süßigkeit;
Der Venus Zoll ist leichter abzustatten,
Man darf bei Dir nichts scheun,
Noch blöde seyn.

Bei Abend wird das feuergleiche Funkeln,
Vom edlen Stein und hellen Diamant
Weit mehr erkannt;
Es küsset sich viel zärtlicher im Dunkeln,
Die Wollust trifft das Ziel
Durch das Gefühl.

Ich bin vergnügt, wenn statt der schönsten Rosen
Nur stets für mich die Nachtviole blüht
Und bin bemüht,
Die Venus stets, auch schlafend, liebzukosen,
So labet meine Brust
Sich stets mit Lust.*)

---

*) Im Geschmack des Hoffmannswaldau, dem übrigens von neueren Kritikern Unrecht zugefügt wird, wenn sie ihn so sehr

Jedoch von nun an schlug sich Elbenstein die vertrackten Liebesgedanken aus dem Sinne, und wandte nunmehr alle seine Liebe und Treue einzig und allein dem tugendhaften Fräulein von L*. zu, brachte auch das, was er bisher gegen sie verbrochen, durch unverfälschte Liebkosungen, wenigstens seinem Ermessen nach, wieder ein. Unterdessen, wie sehr sie ihn auch bat, so konnte sie doch von ihm die eigentliche Ursache seiner Unpäßlichkeit nicht erfahren, indem er täglich bläßer und magerer wurde, sondern er gab nur vor, daß die jetzige ungemein große Hitze schuld daran wäre, indem er hierbei nicht den geringsten Appetit zum Essen empfände, auch sehr wenig schlafen könnte; er hoffte aber, sobald die große Hitze vorbei wäre und die Nächte kühler zu werden begönnen, seine vollkommene Gesundheit wieder zu erlangen. Mittlerweile rückte der Tag Egidii herbei, welcher die sämmtliche Fürstliche Herrschaft veranlaßte, sich nach M. zu verfügen und die Brunnenzeit sich daselbst zu belustigen. Wie nun Elbenstein, nebst dem meisten Hofstaat mit dahin

---

verwerfen. — Er war ein Dichter im vollen Sinne des Wortes. Kann es etwas Zarteres geben, als jenes Lied von ihm, das so anfängt:

So sollen deine Rosenlippen
Die Bahre meiner Freiheit seyn! u. s. w.

Ferner das schalkhafte „Nicht schäme dich du saubere Melinde!" u. s. w. und „Asterie, genieße deine Zeit!" u. s. w. — Hoffmannswaldau hätte nur zur jetzigen Zeit leben sollen, er würde den süßen, naphtabegeisterten La Motte Foqué, den galligen Platen, den geschraubten Zedlitz, und wie alle die hochadeligen Poeten weiter heißen, gewaltig überflügelt haben. — Die Sprache wußte er zu behandeln, wie Keiner; selbst Opitz und Flemming und der gewandte Moscherosch stehen ihm darin nach.

zu gehen beordert war, so hatte er die beste Gelegenheit, mit seiner herzlich geliebten L*. im vollkommensten Vergnügen zu leben, und diese brachte es bei ihrer Fürstin so weit, daß dieselbe bei ihrem Gemahle für Elbenstein die Ober-Amtmannsstelle zu B. W. auswirkte, sobald man aber wieder in der Residenz angelangt, sollte ihre Vermählung vor sich gehen, damit Elbenstein mit seiner Gemahlin das Amt an selbigem Orte antreten könnte.

Es ist nicht zu beschreiben, wie höchst vergnügt damals dieses verliebte Paar lebte und sich täglich die angenehmsten Vorstellungen von ihrem künftigen Ehestande und Hauswesen machte. Aber die guten Kinder mußten gar bald erfahren, daß nichts leichter verschwindet, als der Menschen süße Einbildungen und vermeintliches Vergnügen; ja es traf wohl recht das italienische Sprüchwort ein: Gli diletti humani son un sogno, die menschliche Ergötzlichkeit ist ein Traum.

Denn zu Ende des Septembers kam der Kammerjunker Z., welcher sich in Elsaß etliche Wochen auf seinen Gütern aufgehalten, Nachts um zwölf Uhr mit einer Extrapost an, und brachte die unangenehme Nachricht, daß die Französische Armee in voller Bewegung wäre, um noch vor Eintritt des Winters die Festung Philippsburg zu belagern und zu erobern. *)

---

*) 1688? — Philippsburg hat viele schwere Belagerungen im 17ten Jahrhundert ausstehen müssen. 1633 nahmen es die Kaiserlichen, begünstigt durch die Feigheit des Gouverneurs; diese wurden 1634 von den Schweden vertrieben, doch eroberten sie es in der Nacht des 13ten Januars 1635 wieder; 1644 fiel

Dieses war ein harter Donnerschlag, durch welchen sowohl des Fürsten bisheriger blühender Zustand, als auch Elbensteins süße Hoffnung, am D. Hofe sein vollkommenes Glück zu machen, auf einmal zu schwinden begann. Man brach, sobald der Tag grauete, in größter Bestürzung und Unordnung von M. auf, und sobald man zu D. angelangt, wurden nebst dem Silbergeschirre alle Kostbarkeiten eingepackt und in die Schweiz nach Basel geschafft. Drei Tage hernach wurde Elbenstein nebst verschiedenen andern Cavalieren und Bedienten der Abschied, bis auf bessere Zeiten, durch den Baron von C*. ertheilt, welches sowol dem Fürsten als den Abgedankten Thränen auspreßte. Das schmerzliche Scheiden Elbensteins von seinem herzlich geliebten Fräulein von L*. war dergestalt jämmerlich, daß auch die unempfindlichsten Gemüther solches ohne Mitleiden nicht hätten ansehen können.*) Da nun aber täglich Zeitungen einliefen, daß sich die Französische Armee der wichtigen Festung Philippsburg immer mehr näherte, so sahe sich Elbenstein endlich genöthigt, um der Gefahr und Plünderung zu entgehen, seine Zuflucht über den Neckar nach Schorendorf, einer Würtembergischen Festung, zu nehmen, weswegen er sich zu seiner Abreise anschickte, zuvor aber, ehe er den Ort verließ, wo seine andere

---

es in französische, 1676 wieder in deutsche Hände. — Dann 1688 wurde es den Franzosen durch Capitulation überlassen und endlich durch den Friedenstractat von Ryswick 1697 zurückgegeben.

*) Endlich einmal wahre Liebe, die sich in den wenigen Worten rührend ausspricht.

Seele zurückblieb, händigte er derselben noch einige Vers-chen ein.*)

Nachdem nun der betrübte und verliebte Elbenstein seine Reise angetreten hatte, und zu Pforzheim angelangt war, wurde ihn von gescheiten Leuten gerathen, daß, wenn er folgenden Tages den Wald erreichen würde, wo sich etliche tausend Bauern zusammen gerottet, um den da herum streifenden Französischen Partheien aufzupassen, er den rechten Flügel vom Mantel zurück schlagen sollte, weil dieses das Wahrzeichen oder die Losung sey, daß man Freund wäre. Diesem Rathe folgte Elbenstein zwar, er war aber kaum dieser Gefahr entgangen, so erblickte er, als er zu Cannstadt über den Neckar zu gehen willens, und kaum noch etliche hundert Schritte von der Brücke entfernt war, eine ungeheure Menge Soldaten auf derselben. Indem er sich nun nicht getrauete, weiter fort zu reiten, und sich in Gefahr zu stürzen, nahm er den Weg zur rechten Hand, behielt aber den Neckar beständig im Gesicht.

Als er nun über eine gute Stunde also fortgeritten war, traf er einen Bauer an, welchen er sogleich fragte: ob er ihn nicht berichten könne, was für Völker in Cannstadt eingerückt wären? worauf der Bauer zur Antwort gab, daß diesen Morgen um vier Uhr zwei Regimenter Französischer Dra-

*) Wir haben es für besser gehalten, die Verse wegzulassen, die uns ein Produkt des Herrn Herausgebers, der überall seine Musenbastarde einzuschwärzen sucht, zu sein scheinen. — An Reimereien ist ja leider Gottes in der deutschen Literatur kein Mangel.

goner sich daselbst einquartiert hätten, und bei den Bürgern erschrecklich hauseten. Hierauf forschte Elbenstein weiter, wo er wohl durch den Neckar am sichersten setzen könne? Auf diese Frage erbot sich der Bauer, weil er ihn vielleicht für einen fürstlich Würtembergischen Bedienten hielt, ihn gegen ein Trinkgeld durch den Neckar, und weiter auf den nächsten Weg nach Schorendorf zu bringen. Elbenstein gab ihm sogleich einen Gulden, und der Bauer setzte sich auf das Handpferd, welches Elbensteins Diener führte, und brachte ihn nicht allein glücklich durch den Strom, sondern auch auf einen nach Schorendorf gehenden nähern Weg, als die ordentliche Landstraße war, so daß er schon halb vier Uhr Nachmittags in dieser Festung glücklich anlangte; von da brach er mit dem Frühesten wieder auf, fütterte Mittags in Schwäbisch-Gemünd, und gelangte Abends spät in Dünkelsbühl an. Von da setzte er seine Reise weiter fort bis Ansbach, wo ihm von den beiden Prinzen, den Herrn Markgrafen daselbst, als er einige von Dero Prinzessin Schwester mitgegebene Briefe überantwortete, die zwei Tage, so er daselbst blieb, viel Gnade und Ehre erzeigt ward. Hierauf nahm er seinen Weg nach Baireuth, woselbst er der Frau Markgräfin gleichfalls einige Schreiben überlieferte, und auf gnädigsten Befehl des Herrn Markgrafens Hochfürstlicher Durchlaucht einige Tage verweilte, endlich aber über Nürnberg nach C. und so ferner auf M. ging, wo er gleichfalls die von seiner gnädigen Herrschaft anvertrauten Schreiben überreichte, und den andern Tag auf die in demselben enthalte-

nen Empfehlungen von der Herzogin zu ihrem Kammerjunker angenommen ward.

Je eingezogener er sich nun daselbst sowohl bei Hofe als in der Stadt in Hinsicht der Frauenzimmer aufführte, indem ihm seine geliebte L.* nie aus dem Sinne kam, desto mehr fanden sich Leute, die ihm auf eine recht verschmitzte Art folgende Gedanken in den Kopf setzten: Du strebst zwar, sagte er unmuthig zu sich selbst, dem Fräulein von L.* getreu und beständig zu bleiben, darfst du aber von ihrer Seite auf eine gleiche Treue und Anhänglichkeit rechnen? Deine Ehrenstelle, die du jetzt bekleidest, ist nicht hinreichend, eine Frau standesmäßig zu ernähren; könntest oder wolltest du ihr also wohl verargen, daß, wenn sich unter solchen Umständen etwa eine vortheilhafte Gelegenheit für sie finden sollte, sie anderes Sinnes würde, ihre Zusage aufhöbe, und wiederriefe? Wer weiß, ob sie noch so getreu und beständig ist, als du dir einbildest und schmeichelst? Vielleicht hat sie in dieser Minute etwa mit einem artigen Cavalier ein angenehmes Gespräch, so daß also wohl auch bei ihr das Sprichwort eintrifft: Aus den Augen, aus dem Sinne. Solche und dergleichen Gedanken, welche zugleich von Eifersucht begleitet wurden, setzten den armen Elbenstein in solche heimliche Unruhe und Bekümmerniß, daß, wo er auch nur war, er seinen geheimen Kummer nicht so geschickt verbergen konnte, daß man es nicht einigermaßen an ihm hätte merken sollen, weshalb denn eines Tages, als er nebst andern Cavalieren und Damen zur Baronesse von D. T. auf eine Abendmahlzeit eingeladen worden, das eine Kammerfräulein

von R. ihn auf eine besonders anmuthige Art fragte: Was doch in aller Welt Schuld daran wäre, daß er niemals recht heiter zu seyn schiene, sie wünschte so glücklich seyn zu können, etwas zu seinem Vergnügen beitragen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit wollte sie ihm in Vertrauen eröffnen, daß ihre gnädigste Herzogin schon vor einigen Tagen erwähnt habe, wie sie an derselben eine besondere Neigung gegen ihn bemerkt habe, und dabei gesagt hätte: Ihr Kammerjunker müsse entweder an dem Orte, wo er in Diensten gestanden, eine Geliebte zurückgelassen, oder schon hier etwas haben, das ihn reize, oder er müsse mit dem Gehalt nicht zufrieden sein. Auch hätten Ihro Durchlaucht sich noch gnädigst verlauten lassen, daß seine guten Eigenschaften wohl verdienten, daß ihm in letztern zwei Punkten geholfen würde.

Elbenstein fand sich über dieses Gespräch einigermaßen betroffen, jedoch sammelte er sich bald, und gab vor, daß nicht allein sein Temperament solch' stilles Betragen mit sich brächte, sondern er hätte sich auch auf der letztern beschwerlichen Reise dergestalt angestrengt, daß er sich noch bis jetzt nicht vollkommen habe erholen können. Da man ihn aber mit etwas ganz Anderem in Verdacht haben wollte, so könne er das gnädige Fräulein mit gehorsamsten Respect versichern, wie er überzeugt wäre, daß, wenn eins von Ihro Durchlaucht erwähnten Stücken an seinem Benehmen Schuld sein sollte, so wohl das gnädigste Erbieten Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht, als auch des gnädigen Fräuleins gütiger Wunsch vermögend sein würden, ihn vollkommen zufrieden zu stellen. Weil er aber aller drei Stücke halber

sich unschuldig befände, so wolle er sich befleißigen, durch dienliche Mittel sein Temperament zu verbessern, und ein munteres Wesen anzunehmen. Mittlerweile wurden die Speisen aufgesetzt, und er kam bei Tische zwischen die Baronesse von D. T. und ihrer Fräulein Tochter zu sitzen.

Diese war eine besondere Liebhaberin der deutschen Poesie,*) ließ sich also mit Elbenstein deshalb in ein Gespräch ein, und da sie bemerkte, daß er ebenfalls ein starker Liebhaber derselben wäre, indem er sehr wohl davon zu sprechen wußte, so ersuchte sie ihn, ihr etwas von seinen poetischen Erzeugnissen zukommen zu lassen, auch ihr öfter die Ehre seines Besuchs zu gönnen. Er machte noch ein verbindliches Compliment, und gab zu verstehen, wie er es für ein besonderes Glück schätzen würde, ihren Befehlen Genüge zu leisten, und bei solcher kostbaren Gelegenheit von ihrer unvergleichlichen Wissenschaft in diesem Theile Nutzen zu schöpfen. Bei dieser Gelegenheit überlieferte er ihr einige Reime, die er selbiges Tages aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt hatte, und die also lauten: **)

Die Baronesse, ihre Frau Mutter, welche diese Uebersetzung zugleich mit durchgelesen hatte, sagte lächelnd: Ich hätte nicht gedacht, daß sich der Herr von Elbenstein die

*) O weh! — Warum? Man werfe doch gefälligst einen Blick in des Herrn von Schindels Lexicon deutscher Schriftstellerinnen; von dreien haben gewöhnlich zwei eine unglückliche Ehe geführt und die dritte blieb unverheirathet.

**) Ist aus den oben angeführten Gründen weggelassen worden.

Mühe geben könne, etwas so Trauriges zu übersetzen; jedoch da ihm die Uebersetzung mit einem so traurigen Stoffe wohl gerathen, so wäre ich doch begierig, etwas Lustiges oder Verliebtes von ihm zu sehen. Elbenstein versetzte, daß eben dieser Autor etwas, das von einer verliebten Sehnsucht handele, geschrieben habe, was er ebenfalls schon übersetzt hätte, und wenn Ihro Gnaden es gütigst erlauben wollten, sollte sein Diener sogleich solches aus seiner Wohnung holen. Inständigst ersuchte ihn nun nicht allein die Baronesse nebst ihrem Fräulein, sondern auch die ganze Gesellschaft um dasselbe, indem sie vorgaben, daß der Inhalt nicht anders als interessant sein könne. Als nun das Blatt gebracht worden war, bat die Gesellschaft Elbenstein, es selbst vorzulesen. Hierzu ließ er sich zwar willig finden, versicherte jedoch vorher nochmals, daß er von diesem Stücke nicht der Urheber wäre, sondern er habe das Original in Französischer Sprache, in der Liebes- und Lebensgeschichte des Spanischen Cardinals Porto-Carero gefunden, auf welchen der Autor diese Verse verfertiget hätte. Hierauf las er Folgendes her:

Liebreiche Nacht! anmuth'ge Dunkelheit!
Verweile nicht die Schatten herzuführen.
Der Sonne mir verhaßte Helligkeit
Laß unter deinem Flore nicht mehr spüren;
Ein Engel sucht, den Blick nur himmelwärts,
Die süße Frucht für das verwaiste Herz.

Es brennt mein Herz, wie groß ist seine Pein!
Fast stirbt es und der Angst ist nichts zu gleichen;

Soll denn dafür kein Trost zu finden sein?
Ach Tageslicht! willst du nicht einmal weichen,
So weich doch nur! du unglücksel'ges Licht,
Weil mir die Nacht mehr Süßigkeit verspricht.

Mein Engelskind! mein holdes Tausendschön!
Was werd' ich nicht für süßen Nektar schmecken,
Wird nicht mein Herz in vollen Freuden stehn,
Wenn es dir darf sein Innerstes entdecken?
Komm schönes Schwarz, vertreibe Tag und Licht,
Mein schönstes Licht verlier ich dennoch nicht. *)

Das Fräulein von R. sah ihn hierauf mit einem so feurigen Blicke an, daß er es leicht merken konnte, wie sich in ihr etwas zuregen anfange, und das Fräulein von D. T. ersuchte ihn mit einer anständigen Freimüthigkeit, daß er sie mit einigen Producten seiner eignen Schöpferkraft vertraut machen möchte, da ihm die Uebersetzung Anderer so wohl gerathen wäre.

Elbenstein, den der herrliche Wein und das feine Benehmen der sämmtlichen Damen freier zu reden antrieb, fragte auf eine schalkhafte Weise: welchen Stoff soll ich behandeln; soll er verliebt, lustig, traurig oder moralisch seyn? Das Fräulein von D. T. sah ihn mit einer solchen Miene an, daß er als ein in Liebeshändeln erfahrner Mann schon ermessen konnte, wie seine Verse eingerichtet sein sollten; demnach sagte er etwas heimlich zu ihr: Mein englisches

*) Der Schlußgedanke ist wirklich hübsch; ihm zu Liebe haben wir das ganze Gedicht stehn lassen.

Fräulein wird mir demnach erlauben, daß, wenn ich morgen meine Dichterversuche wagen werde, ich mir ihre anbetenswürdige Schönheit vergegenwärtigen, und solche mir den Stoff meiner poetischen Begeisterung schaffen lassen darf. Ich schmeichle mir, daß alsdann die dichterischen Einfälle und Gedanken nicht anders als zärtlich und sinnreich sein werden, da das wunderschöne Colorit voll Geist und höchst liebenswürdig ist. Ach! gab hierauf das Fräulein zur Antwort, der Herr von Elbenstein wird es nur zu bald erfahren, daß, wenn derselbe meine unbedeutende Person als Stoff seiner dichterischen Ergüsse benutzen will, nur schlecht und gezwungen seine Verse gerathen werden; jedoch, fuhr sie fort, ihm sanft die Hand drückend, will ich es gern geschehen lassen, auch mich glücklich schätzen, wenn so ein geschickter und galanter Cavalier sich meinetwegen bemühen will, und die dafür schuldige Erkenntlichkeit soll von meiner Seite genau beobachtet werden. Da fing nun die seinem geliebten Fräulein von L.* allein gewidmete Liebe und Treue allmählig an zu wanken, ja als nach aufgehobener Tafel er mit Fräulein von D. T. allein reden konnte, liebkoste er sie dermaßen, daß das gute Fräulein seinen verliebten Anfällen nicht lange widerstehen konnte, sondern ihm seine Bitte gewährte, welche darin bestand, daß sie ihm erlauben möchte, ihren schönen Mund zu küssen; deswegen wollte er sich hinaus auf den Saal in den Erker verfügen, und ihre gütige Gewährung seines inbrünstigen Wunsches daselbst im Dunkeln erwarten. *)

*) In jener wie es scheint, überstrengen Zeit war man gar

Es trug sich aber zu, daß ihre Frau Mutter sie zu sich rief, und mit ihr von dem einen und andern, das sie veranstalten sollte, wider Vermuthen etwas lange redete. Mittlerweile ging das Fräulein von R., um sich etwas abzukühlen, aus dem Gemache auf den Saal und trat an den Erker, wo sich Elbenstein befand. Indem er nun diese für das Fräulein von D. T. hielt, so umarmte und küßte er sie etlichemal aufs Zärtlichste, und sagte hierauf: Morgen wird mein schönster Engel erfahren, welche Einfälle meine Verse in sich halten werden. Es ward ihm hierauf nicht geantwortet, vielmehr begab sich das Fräulein von R. eiligst von ihm hinweg, indem sie sich leicht einbilden konnte, daß diese Liebkosungen einer andern zugedacht wären. Sie war auch kaum wieder bei der andern Gesellschaft angelangt, als sich das Fräulein von D. T. bei ihm einstellte, und Elbenstein um Vergebung bat, daß sie ihn so lange hätte warten lassen, zur Vergeltung aber wegen des Verzugs erbiete sie sich nun freiwillig zu dem, um das sie früher von ihm hätte gebeten sein wollen. Bei diesen Worten küßte sie ihn auf eine solche liebreizende Art, daß Elbenstein dadurch in die angenehmste Entzückung gerieth, und, nach vielen gewechselten Küssen sich noch mehr Freiheit herausnehmen wollte; über welche unzeitige Verwegenheit aber sich das Fräulein von D. T. dergestalt ereiferte, daß sie sich augenblicklich von

---

so streng nicht; merkwürdig sind übrigens diese Damen doch; ich saß damals schon im Kyffhäuser, weiß also nicht, ob sie wahr geschildert sind. — Jetzt würde das Keine thun. —

ihm losriß, und mit schnellen Schritten eine Treppe hinunter lief. Wiewol nun Elbenstein, als er wieder zur Gesellschaft kam, auch das Fräulein von D. T. bereits bei derselben wieder antraf, nur Gelegenheit suchte, seinen an seiner erzürnten Venus begangenen Fehler wieder gut zu machen und ihr den Frevel abzubitten, so wollte sich selbige doch nicht fügen, und das Fräulein von D. T. benahm sich, so lange die Gesellschaft noch beisammen blieb, so spröde und kaltsinnig gegen ihn, daß er auf einmal alle Hoffnung verlor, seine Löffelei fortzusetzen. Während der Zeit war er desto neugieriger, auszukundschaften, wer diejenige gewesen, welche er zuerst vor des Fräuleins von D. T. Ankunft geküßt hatte, und seiner flatterhaften Art nach schlug er sich das spröde und kaltsinnige Fräulein von D. T. sogleich aus dem Sinne, ergötzte sich dagegen in seinem Herzen über den angenehmen Irrthum, der ihm begegnet war. Endlich mahnete die Uhr die sämmtliche Gesellschaft, bei der Wohlthäterin *) unter geziemender Dansagung sich zu beurlauben, daher die Hofdamen hierin den Anfang machten, und Elbenstein, als er das Fräulein von R. in den Wagen hob, und um Vergebung bat, wofern er sich etwas zu frei betragen hätte, bekam unter einem zärtlichen Händedrucke ganz leise

*) Schöner Ausdruck; weil sie zu essen und zu trinken giebt. — Er hat aber nicht Unrecht, wer zu essen und zu trinken giebt, ist wahrhaft ein Wohlthäter, denn was man im Magen hat, das kann Einem Niemand rauben, und es gedeiht fast immer trotz Neid und Misgunst. Das wissen die Vornehmen recht gut und lassen sich deshalb so gern von Bürgerlichen zur Tafel bitten.

von derselben zur Antwort: Ich bitte gleichfalls um Verzeihung, daß ich mich etwas zu frei benommen und vor einer andern geküßt habe, jedoch ist es mir lieb, daß ich nunmehr doch weiß, daß Herr von Elbenstein nicht so unempfindlich gegen die Frauenzimmer ist, als er sich bisher gestellt hat.

Er ging demnach, weil er jetzt gewiß wußte, wer ihm den Liebespossen gespielt hatte, mit vergnügtem Gesichte zurück in der Baronesse Zimmer, um gleichfalls sein Abschiedskompliment zu machen; sobald dieses geschehen, begab er sich nach seiner Wohnung, wo er sich mit vergnügten Gedanken über die den vergangenen Tag über gehabten Liebesbegebenheiten innigst ergötzte. Den darauf folgenden Morgen bekam er von seiner Herzogin Befehl, nach der Mittagstafel nach H. zu reiten und sie bei derselben regierenden Herzogin anzumelden; weil er nun lieber bei guter Zeit, als zu spät in H. seyn, auch seine Pferde nicht übermäßig anstrengen wollte, ging er in seine Wohnung zurück, und befahl seinem Diener, ihm etwas von Speisen, und wenn es auch nur kalte Küche wäre, von dem fürstlichen Mundkoche zu holen.

Der Diener berichtete ihm bei seiner Zurückkunft, daß das Fräulein von D. T. im Begriff wäre, zu ihrer Tante, der Frau von B. nach Hh., zu fahren. Weil nun Elbenstein wußte, daß die Straße dahin vor seiner Wohnung vorbei ging, so setzte er sich mit seinem Essen an das offene Fenster, da denn kurze Zeit darauf das Fräulein von D. T. gefahren kam, und als sie den Herrn von Elbenstein, welcher ihr mit verstelltem traurigen Gesichte das Compliment machte,

erblickte, nahm sie den an der Brust steckenden, und aus weißen Lilien und Jasmin gewundenen Strauß, und schickte solchen durch ihren Bedienten dem Herrn von Elbenstein, nebst dem Vermelden, daß, weil sie gestern von ihm erfahren und auch selbst gemerkt hätte, daß er ein besonderer Liebhaber der Blumen, vornehmlich aber der Lilien sey, so wollte sie ihm hiermit einen Strauß davon verehren, mit dem innigen Wunsche, so glücklich zu sein, ihn zu Hh. zu sehen, um nur eine Viertelstunde mit ihm sprechen zu können. Elbenstein ließ nebst Vermeldung seiner innigsten Verehrung dem Fräulein zurück sagen, wie er verhoffe, sie in einer halben Stunde einzuholen, und seinen gehorsamsten Dank für das höchst angenehme Geschenk persönlich abzustatten.

Unterdessen hatte er zwar keine Zeit gehabt, die versprochenen Verse zu machen, zu allem Glück aber fielen ihm einige bei, welche er schon vor einiger Zeit verfertigt, die außerdem aber Niemandem sonst bekannt waren. Er hielt dafür, daß sie sich unter gegenwärtigen Umständen ebenfalls wohl anbringen ließen, und schrieb sie deswegen neu ab. Sie lauteten also:

Ach! warum ändert doch der Himmel meiner Liebe
  Nun auf einmal den heitern Sonnenschein;
Ach! welche Wolke macht ihn jetzt so plötzlich trübe?
  Und taucht ihn nur in herbe Leiden ein?
Nicht wohnt in mir der Erde schnöde Lust
Und nicht die Falschheit heget meine Brust.

Mein Schiffchen ladet ja sonst keine andern Waaren,
Als die mir selbst die Liebe hat erlaubt.
Von mir soll nimmermehr ein Sterblicher erfahren,
Daß Geilheits Mumien ich je geraubt;
Gleichwol straft mich die Liebe solchen gleich
Die ihren Fuß gesetzt ins Lasterreich.

So mußt du denn, mein armes Herz auch nunmehr stranden,
Auf Klippen, die ein kalter Sinn gemacht.
Kein Hoffnungsanker ist für dieses Mal vorhanden,
Ein Liebessturm hat dich in Noth gebracht,
Ists nicht zu scharf? der Venus strenge Wuth
Benimmt mir jetzt Trost, Freude, Lust und Muth.

Nun denn mein Geist! bleib nur auf deinen Trauerklippen,
Da deine Lust im wilden Meere schwimmt,
Bis deine Göttin dich mit tröstungsvollen Lippen,
Besänftigt und in ihre Arme nimmt,
Dann klage ihr bei wiederholtem Kuß:
Wie Redlichkeit unschuldig leiden muß.*)

Inzwischen nun, da die Pferde reisefertig gemacht wurden, kleidete er sich prächtig an, sobald er aber vor die Stadt kam, und des Fräuleins Wagen erblickte, folgte er demselben in vollem Galopp, und holte ihn endlich nach Verlauf einer halben Stunde ein, weil das Fräulein

*) Wie fruchtbar ist unser Held in Deutschland, da er während seines Aufenthaltes in Italien nur äußerst wenig poetisirte. — Was mag die Ursache seyn? Ich glaube, das läßt sich leicht enträthseln; weil er in Italien poetisch lebte, so dichtete er nicht. — In Deutschland ging es nüchterner zu, da mußten Poesie und Phantasie aushelfen.

dem Kutscher unter dem Vorwande, daß sie ein wenig schlafen wolle, langsam zu fahren befohlen hatte. Der Bediente, welcher Elbenstein gleich erkannte, meldete solches dem Fräulein sogleich an, worüber sie in ihrem Herzen eine ungemeine Freude empfand. Als nun Elbenstein nach abgelegtem Compliment dem Fräulein die Verse zum Wagen hinein gereicht, und sie solche gelesen hatte, ersuchte sie ihn, daß er belieben möchte, ihr bis Hh. das Geleite zu geben, auch, um die Zeit mit angenehmen Gesprächen zu vertreiben, sich zu ihr in den Wagen zu setzen. Dieses ließ sich Elbenstein nicht zweimal sagen, sondern stieg vom Pferde ab, gab solches seinem Diener an die Hand, und setzte sich neben das Fräulein in den Wagen. Ihre ersten Worte waren: Ihre Verse, mein werthester Herr von Elbenstein, haben meinen völligen Beifall; dafür sollen Sie auch die Erlaubniß haben, auf die in Ihrer Ode beschriebenen Art mir ihre Noth zu klagen; mit welchen Worten sie ihren Arm ganz entzückt um ihn herum schlug, und ihren Kopf an seine Brust legte. *)

Die darauf erfolgten verliebten Tändeleien, die sie mit einander vornahmen, sind überflüssig zu beschreiben, daher wollen wir nur melden, daß Elbenstein dem Fräulein versprechen mußte, diesen Abend noch von H. zurück zu kehren,

*) Haben sich denn wirklich damals die vornehmen Damen so ungezwungen aufgeführt; (ich saß derzeit schon im Kyffhäuser und spielte mit dem Kaiser Franzfuß) ich kann es kaum glauben. —

und die Nacht über bei ihrer Frau Muhme und ihrem Herrn Vetter zu bleiben, welches er ihr unter vielen zärtlichen Küssen versprach, auch um desto eher wieder aufbrechen zu können, vor Hh. sich wieder zu Pferde setzte, und den nächsten Weg nach H. nahm, wo die dasige Herzogin an seine Herzogin wieder zurück schrieb, und selbige ersuchte, ihr unmaßgeblich übermorgen auf dem halben Wege zu T. die Ehre ihres höchst angenehmen Zuspruchs zu gönnen, und ihre Reise also zu veranstalten, daß sie zu Mittage daselbst eintreffen könnte. Eben dieses sagte sie Elbenstein auch, ermahnte ihn zugleich, daß er den Aufbruch von M. also veranstalten möchte, damit sie Mittags an gemeldetem Orte seyn könnten, welches dann leicht möglich zu machen, indem beide Oerter nur drei Stunden von einander lagen. Indem nun Elbenstein solchergestalt seine Abfertigung erhalten, auch seine Pferde während der Zeit wohl gefüttert und ihm von den Herren Cavalieren etliche Gläser Wein zugetrunken worden waren, weil er alle anderen Anerbietungen höflichst abgelehnt hatte, nahm er seine Rückreise wieder nach Hh., schickte aber aus einem eine Stunde von Hh. gelegenen Dorfe einen sichern Boten mit der Herzogin von H. Schreiben an seine Principalin nach M. und berichtete dabei, daß ihm eine plötzliche Unpäßlichkeit unterweges zugestoßen, welches Ursach wäre, daß er das von der Herzogin zu H. Hochfürstlichen Durchlaucht ihm anvertraute Schreiben nicht selbst gehorsamst habe überreichen können, sondern unterwegs bleiben müssen; jedoch weil es nur ein Anfall von der Colik sey, hoffe er morgen Mittags in M. zu seyn, und seinen unterthänigsten Bericht

mündlich abzustatten. Hiermit befahl er dem Boten, so viel als möglich, zu eilen, damit die Herzogin die Briefe noch zu lesen bekäme, ehe sie zur Ruhe ginge, er aber eilte, so bald der Bote fort war, ebenfalls so schnell als möglich nach Hh. zu, wo er mit Untergang der Sonne anlangte, und sowohl von dem Herrn von B. als dessen Gemahlin sehr höflich empfangen ward.

Weil nun der Obrist-Lieutenant von R. und seine Gemahlin, ingleichen zwei Fräulein von R. und zwei junge Cavaliere aus dem R'schen Geschlechte bereits daselbst eingesprochen, so hatte Elbenstein mittlerweile, da diese Gäste in dem daran liegenden Garten die Abendmahlzeit bei der angenehmen Abendluft in einer wohlangelegten Grotte einnehmen wollten, Gelegenheit, das schöne Fräulein von D. T. wiewohl auf eine sehr kurze Zeit, in ihrem Gemache zu sprechen, da sie denn viele Küsse wechselten, wobei das Fräulein immer die zwei letzten Zeilen aus seiner von ihm empfangenen Ode wiederholte: Da aber der Wohlstand forderte, sich zur Gesellschaft zu begeben, nahmen sie ihren Weg durch eine Scheune, aus welcher man sogleich in den Garten kommen konnte, und verfügten sich in eine Mooshütte, welche der Grotte, worin gespeist werden sollte, gerade gegenüber lag, fingen hieselbst ihre Löffelei von neuem wieder an, wobei sogar auch die Hände nicht müssig waren; ja die Vertraulichkeit wurde endlich so groß, daß, ob es gleich die Tugend und Ehrbarkeit verbot, das von des veränderlichen Elbensteins Schmeicheleien und Liebkosungen gleichsam

bezauberte Fräulein ihm dennoch einen nächtlichen Besuch in ihrem Zimmer zu verstatten, mithin die Thüre nicht zuzuschließen, sondern nur anzulehnen versprach. Wie er nun als ein fürstlicher Diener ein schönes Zimmer, welches sehr nahe an dem der Fräulein von D. T. sich befand, bekommen hatte, so machten sie sich die süße Hoffnung, daß die nächtliche Zusammenkunft recht bequem würde Statt finden können.

Nachdem dieses Alles verabredet worden war, gingen sie zur andern Gesellschaft, und setzten sich bald hernach unter selbige zur Tafel; sobald diese aufgehoben, wendete Elbenstein, wegen unternommener Reise, große Müdigkeit vor, nahm deswegen von der Gesellschaft unter dem Vorwande, daß er Morgen mit dem allerfrühesten aufbrechen müßte, sogleich Abschied, und begab sich in das ihm angewiesene Zimmer. Die andern Gäste blieben noch bis Mitternacht in der Grotte, spielten und tranken von dem köstlichen Weine, welchen der Herr von B. selbst im Ueberflusse im Keller hatte; das Fräulein von D. T. aber machte sich unter dem Vorwande, daß ihr die heutige Sonnenhitze starke Kopfschmerzen zugezogen, auch bald aus dem Staube. Sobald nun Elbenstein merkte, daß im ganzen Hause Alles ruhig und still war, schlich er sich ganz leise in des Fräuleins Zimmer, was sie aber daselbst mit einander ferner verabredet haben, ziemt sich nicht ausführlicher anzugeben; man hat auch nicht gehört, daß sich auf Seiten des Fräuleins etwas ereignet habe, das einen unglückseligen Verräther dieses nächtlichen Besuchs abgegeben hätte, oder ihr sonst einigen Verdruß hätte zuziehen können,

außer diesen, daß die Elbenstein verstattete Freiheit ihm nachmals einen solchen Ekel vor diesem sonst recht liebenswürdigen Fräuleins verursachte, daß er nach der Zeit auf alle nur ersinnliche Art und Weise immer die Gelegenheit vermied, mit ihr zu sprechen, worüber das gute Kind unter ernstlicher und unaufhörlicher Bereuung ihres Leichtsinnes unzählige Thränen vergoß, was er aber, als ein recht schlauer Vogel, in der Liebe sich wenig oder gar nicht zu Herzen gehen ließ, dagegen leichtsinniger und unbesonnener Weise sich über ihre Einfalt aufhielt, nunmehr aber begierig war, sein Liebesglück und Verhängniß bei dem Fränlein von R. zu versuchen. *) Weshalb er, als er in Hh. ziemlich früh von dem Herrn von B., weil die andern noch alle schliefen, ganz ordentlich Abschied genommen, und sich für alle erwiesene Höflichkeit und Güte hofmäßig bedankt, sich zu Pferde setzte, und zu rechter Zeit in M. anlangte.

Er stattete noch vor der Tafel seinen mündlichen unterthänigsten Bericht bei seiner Herzogin ab, und dieselbe gab in besonders gnädigen Worten zu vernehmen, wie sie in allen Stücken mit seiner Aufführung sehr wohl zufrieden wäre. Allein Elbenstein war ein Schalk, denn da er ins Vorgemach kam, und wohl wußte, daß die beiden Kammerfräulein von R. und Z. bald hindurch kommen müßten, sezte er sich

---

*) So sind die Männer, oder schöner mit Göthe, dessen Geliebte ihn nur zu wohl kannte:
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus. —

auf einen am Fenster stehenden Lehnstuhl, legte den Kopf rückwärts, und stellte sich, als ob ihn eine Ohnmacht oder ein Steckfluß befiele, spielte auch diesen Streich dergestalt witzig, daß es der allerklügste Arzt hätte glauben müssen. Die beiden Fräulein trafen ihn also in diesem Zustande an, fragten, was ihm fehlte, da er aber die Augen im Kopfe verdrehete, und ein Zeichen gab, daß er nicht antworten könne, lief Fräulein von Z. sogleich zur Herzogin ins Zimmer, um aus deren Apotheke, welche jederzeit in Bereitschaft stand, einen herzstärkenden Spiritus zu holen; da ihm inzwischen Fräulein von R. ein mit Schlagbalsam angefülltes Büchschen vor die Nase hielt, seine Schläfe und Pulse an den Armen mit diesem Balsam salbte, und ihm zu allem Ueberfluß drei derbe Küsse auf den Mund versetzte. Diese letztere kräftige Arzenei wirkte soviel, daß der listige Elbenstein plötzlich die Augen aufschlug, des Fräuleins von R. Hand sanft drückte, und mit schwacher Stimme sagte: Ach, mein Engel! Ihre gleichfalls ganz leise Antwort war: Ach, mein werthester Elbenstein!

Unterdessen brachte das Fräulein von Z. den Spiritus, von welchem das Fräulein von R. etwas auf ein in ihr feines Schnupftuch gemachtes Knötchen goß, auch seine Stirn, Schläfe und Hände damit bestrich; jedoch schien es demohnerachtet als ob die Lebensgeister nicht sobald zurück kehren wollten: demnach bezeigte die Durchlaucht. Herzogin in eigener hohen Person das gnädigste Mitleiden gegen ihn, indem sie selbst aus ihrem Gemach heraustrat und ihm eine Schale voll Arznei brachte, welche er austrinken mußte. Er fand sich oder

stellte sich vielmehr hierdurch auf einmal erquickt, dankte in schuldigster Ergebenheit für die gnädigste Fürsorge, welche Ihro Durchlaucht für ihren unterthänigsten Knecht gehabt; worauf die Herzogin sogleich befahl, daß er in ein bequemes Zimmer gebracht, und aufs beste verpflegt werden sollte, trug auch den beiden Fräulein auf, fleißig Nachfrage nach ihm thun zu lassen. Der verstellte Patient ließ sich den andern Morgen vernehmen, daß er sich völlig wohl befände, allein die Herzogin ließ ihm sagen, wenn er merke, daß seine Unpäßlichkeit noch nicht völlig vorüber wäre, so könne er immer zu Hause bleiben, und seine völlige Wiederherstellung abwarten; sollte er aber ja im Stande seyn, in ihrem Gefolge mit nach H. zu gehen, so möge er bis vor die Stadt mit in der Fräulein Kutsche fahren, um auf seine Gesundheit desto besser bedacht zu seyn. Elbenstein ließ sich nochmals unterthänigst, und zwar durch das Fräulein von R., für die ihm erzeigte besondere Gnade bedanken, und um Erlaubniß bitten, daß er sich in seine Wohnung begeben dürfte, um sich reisefertig zu machen, weil er sicherlich glaubte, daß sich sein krankhafter Zustand durch die empfangenen köstlichen Arzeneien gänzlich verloren hätte.

Da aber sein Bedienter und der Fräulein Aufwärterin sich aus dem Zimmer begeben hatten, stattete er dem schönen Fräulein von R. den verbindlichsten Dank für ihre gehabte Mühe und Fürsorge ab, und betheuerte dabei, daß eines solchen englischen Fräulein gütiges Mitleiden und persönlich geleistete Hülfe ihn am meisten gestärkt, und ihm das Leben erhalten hätte. Ach! mein werthester Elbenstein, antwortete

das Fräulein, könnten Sie nur in mein Herz sehen, so würden Sie von meiner aufrichtigen und unverfälschten Neigung, die ich gegen Sie hege, die vollkommenste Ueberzeugung finden. Nach diesen Worten nahete er sich ihr in einer Ecke des Erkers, und als er sie auf die verliebteste Art etlichemal geküßt, welches das Fräulein aus allzugroßer Erkenntlichkeit auf gleiche Art wieder vergalt, ließen sie ihren Begierden noch in etwas weiter den Zügel schießen, bis sie endlich von den ankommenden Bedienten in der Hauptsache gestört wurden, wobei keine Partei sagen konnte, daß sie etwas gewonnen oder verlohren hätte.

Etwa eine Stunde hernach, als das Fräulein von ihm Abschied genommen hatte, kam ein herzoglicher Kutscher und meldete, daß der Wagen bereits angespannt wäre, um den Herrn von Elbenstein in seine Wohnung zu führen. Er hielt sich demnach nicht lange mehr auf, sondern fuhr fort; sobald er aber in seinem Zimmer angelangt war, und seine Wirthin die ihm auf dem Schlosse zugestoßene Unpäßlichkeit erfuhr, schickte sie ihre älteste Tochter hinauf zu ihm in sein Zimmer, wo ihm dieselbe im Schlafrocke auf dem Bette liegend antraf. Sie bezeigte sowohl im Namen ihrer Mutter, als für sich selbst, ein herzliches Mitleiden wegen des ihm zugestoßenen Unfalls, und zwar auf eine so bewegliche Art und in so höflichen Ausdrücken, das Elbenstein gleich urtheilen konnte, daß von Seiten der Mutter eine mitleidige Fürsorge, von Seiten der Tochter aber die Liebe an diesem Besuche Theil habe.

Weil nun Elbenstein vorwitzig war, und sehen wollte,

wie weit er es bei diesem wohlgewachsenen mit einem Paar schönen schwarzen Augen, küssenswerthen Lippen, und roth mit einem zarten Weiß vermischten ausdrucksvollen Gesichte von der gütigen Natur ausgestatteten Frauenzimmer bringen könne, so ersuchte er sie, nachdem er vorher noch den innigsten Dank für die gütige Fürsorge dargebracht hatte, sich bei seinem Bette ein wenig nieder zu lassen, bis sein Diener das Essen vom Schlosse gebracht hätte; sie that dieß, ohne besondere Umstände zu machen und bat, nur zu befehlen, worin sie ihm dienen könne. Elbenstein drückte ihr die Hand, und sagte zugleich, daß ein solches liebenswürdiges Frauenzimmer, wie sie wäre, das Meiste zu seiner Genesung beitragen könne; daher er jetzt erfahren wolle, ob sie gütig oder hart mit ihm zu verfahren Willens sey, bei welchen Worten er sie zärtlich umarmte, und auf den weichen Rosen ihrer Lippen einige Küsse tief eindrückte. Sie sah ihn mit schmachtenden Blicken an, und unter einem oft wiederholten Ach! vergönnte sie ihm nicht allein viel Liebesfreiheiten, sondern forderte ihn endlich durch etliche hitzige Küsse, die ihre zarten Lippen mit der schönsten, und zwar mit einer recht bezaubernden Geschicklichkeit anzubringen wußten, zu noch etwas Ernsthaftern auf, und Elbenstein, welcher nicht gewohnt war, bei dergleichen verliebten Aufforderungen lange still zu sitzen, machte sich schon fertig, als die, die Treppe hinauf kommende Mutter, die sich der Tochter durch einen schwindsüchtigen Husten laut genug schon von fern ankündigte, Alles zerstörte, und so diesen schönen Wettstreit unterbrach; man konnte aber aus den errötheten Wangen, funkelnden Augen

und den in Unordnung gebrachten Haaren sattsam sehen, daß die Keuschheit bei beiden in größter Gefahr geschwebt habe. Weil aber die gute Mutter erst vor der Stube auf dem Saale etwas verschnauben und recht aushusten wollte, gewann sowohl die schöne Gratiana, als auch Elbenstein, Zeit und Raum, sich zu erholen, und Alles, so viel es sich in der Schnelligkeit thun ließ, wieder in ziemliche Ordnung zu bringen.

Gratiana nahm ein leeres Glas in die Hand, ging heraus auf den Saal, eilte aber nach der etwas dunkeln Treppe zu, und fragte die mit dem trockenen Husten sich noch abmattende Mutter, wo der Kellerschlüssel wäre? indem der gnädige Herr einen Trunk von ihrem Hausbiere verlangte, und da sie solches erfahren, eilete sie vollends hinunter, in den kühlen Keller, wo sich die verdächtige übrige Röthe vollends verlor. Elbenstein war über diese mit der artigen Gratiana so schnell gemachten Liebe dergestalt vergnügt, daß er folgende Arie niederschrieb:

Unvergleichlich schönes Wunder!
Harter Herzen Liebeszunder!
Deiner Anmuth Glanz und Schein
Macht die Liebe selbst verliebt;
Der ist härter als ein Stein,
Der sich dir nicht ganz ergiebt.

Meine Freiheit ging verloren
In dem Kampfe mit zwei Mohren;
Seh ich deine Augen an,
So hab' ich schon die gefunden,

Die mir Fesseln angethan,
Und mich völlig überwunden.

Doch ich will gefangen leben,
Und der Freiheit mich begeben;
Meine Ketten sind so schön,
Daß sie allen Freiheitsschätzen
Nicht nur an der Seite stehn,
Sondern mich weit mehr ergötzen.

Als nun aber endlich Gratiana mit dem Biere herauf kam, und ihr langes Außenbleiben damit entschuldigte, daß sie erstlich nicht sogleich den Kellerschlüssel habe finden, und fürs zweite auch kein Licht habe bekommen können, indem die Magd die Küche zugeschlossen, und den Schlüssel zu sich gesteckt hätte, das sie von der andern Schwester wäre verschickt worden, ging die alte Mutter zugleich mit in die Stube, und weil der Diener zu gleicher Zeit das Essen vom Schlosse brachte, nahm sich Gratiana die Mühe selbst, dasselbe zu wärmen und aufzutragen. Elbenstein ersuchte Mutter und Tochter, mit zu speißen, was sie endlich nach einigem Weigern thaten, unterdessen ließ er von dem Italiener etliche Bouteillen Frontignac holen, welcher bei seinen Gästen die gewünschte Wirkung that; denn die Mutter, welche nur ein einziges Gläschen zu viel getrunken hatte, hielt fürs Rathsamste, sich in die Unterstube zu begeben, um ein wenig zu ruhen. Gratiana hingegen, weil sie vollends vom Weine erhitzt war, erlaubte Elbenstein alle möglichen Freiheiten, jedoch dieser ging sehr behutsam zu Werke, und zwar

aus Furcht, damit er nicht etwa von einem kleinen Zeugen ihrer Liebe dereinst überführt werden möchte.

Tages darauf reiste die Herzogin nach T. Unterwegs hatte Elbenstein, weil das Fräulein von Z. sich zu der Herzogin in die Kutsche setzen mußte, die schönste Gelegenheit mit dem holden Fräulein von R. vertraulich zu sprechen, und sich in Küssen zu ergötzen. Mit solchen Beschäftigungen ward daher die Zeit auf beiden Seiten höchst ergötzlich zugebracht, ein Vergnügen, das bei Erblickung der Stadt T. auf kurze Zeit unterbrochen wurde; doch hatten sie den Trost und die Hoffnung, bald wieder Gelegenheit zu finden, ihr Liebesspiel ungehindert fortsetzen zu können, weswegen sie beiderseits ein munteres und lustiges Wesen annahmen, mithin außer dem Verdachte blieben, daß sie genauer mit einander bekannt wären.

Bei solchen wollüstigen Ausschweifungen dachte Elbenstein wenig oder gar nicht an sein treues und von Sehnsucht gequältes Fräulein von L*., und so traf also das Sprichwort: Aus den Augen aus dem Sinn! bei ihm ein.

Allein, nunmehr konnte die Gerechtigkeit des Himmels dieses unbeständigen Wetterhahns strafbare Untreue und Unbeständigkeit nicht länger ungestraft lassen, daher schickte sie ihm verschiedenartige Unglücksfälle zu, worunter auch dieser mit begriffen war: daß ihm sein bestes Pferd, das 150 Thaler gekostet, plötzlich umfiel. Dieser und andere dergleichen Unglücksfälle waren, so zu sagen, nur die Vorläufer weit größerer und härterer Züchtigungen, die ihm sein Gewissen als wohlverdiente Strafe nunmehr fühlen ließ. Der

immerwährende Umgang mit der artigen Gratiana, und die zärtlichen Tändeleien, die er täglich von dem liebenswürdigen Fräulein von R. genoß, benebelten gleichsam seinen Verstand und seine gesunde Vernunft, so daß er seine Buhlschaftssünden und Verbrechen nicht eher bereuete und erkannte, bis die Unglückswetter ihn, so zu sagen, auf allen Seiten bestürmten. Denn als das Fräulein von R. sich endlich überzeugt sah, daß ihre auf eine ehrliche Verbindung abzielende Liebe und Treue blos mit einer schnöden Löffelei belohnt werden sollte, und sie nur immer von einer Zeit zur andern bei der Nase herum geführt wurde, als sie nun auch Wind bekam, daß Elbenstein mit Gratianen, seiner Wirthin Tochter, eben so vertraut, ja wohl noch vertrauter und verliebter als mit ihr umginge, ließ sie sich von der darüber empfundenen Betrübniß dergestalt einnehmen, daß jedermann, und absonderlich die Herzogin ihre Gemüthskrankheit gar leicht wahrnehmen und erkennen konnte. Weil nun die Herzogin dieses artige Fräulein wegen ihrer besondern Eigenschaften und ihres trefflichen Verstandes außerordentlich werth hielt, so mischte sie sich, nachdem sie das zwischen dem Fräulein von R. und Elbenstein angesponnene Liebesverständniß erfahren hatte, selbst in diese Sache, und bemühete sich, diese beiden Personen durch das Band der Ehe zu vereinigen, daher sie eines Tages, als sie sich auf ihrem Landsitze zu W. im Garten belustigte, Elbenstein in besonders gnädigen Ausdrücken zu verstehen gab, wie es ihr nicht mißfällig sein würde, wenn er mit ihrem Kammerfräulein von R. ein eheliches Bündniß einginge, indem sie gemerkt, daß Beide einander wohl leiden

könnten; wobei sich die Durchlauchtigste Herzogin ferner erklärte, Alles, was zu beiderseitigen Vergnügen und Wohlsein gereichen könnte, gnädig beizutragen, auch wolle sie ihm hiermit nebst der Amtshauptmannsstelle zu S., auch die Oberhofmeisterstelle versprochen haben, weil ihr bisheriger Oberhofmeister bei ihrem Herrn Vater Kammerpräsident werden sollte. Sie, das noch jetzige Fräulein von R. sollte bei ihren Prinzessinnen Hofmeisterin sein und beiderseits ihre Wohnung auf dem Schlosse haben.

Elbenstein wurde nicht wenig über den freien An- und Vortrag der Fürstin bestürzt, und weil die seiner getreuen L*. geschworne Treue, welche bisher eine Zeitlang durch eine tadelhafte und strafwürdige Liebe in Vergessenheit gerathen gewesen, bei dieser Gelegenheit plötzlich vor seine Seele trat, so konnte er seiner — ausgenommen in Liebeshändeln — ihm beiwohnenden Redlichkeit und Aufrichtigkeit nach, nichts anders, als der Herzogin offenherzig und aufrichtig zu bekennen, daß er schon seit zwei Jahren her sein Herz und seine Treue der Baronesse von L*. geschenkt hätte, weshalb er herzlich bedauerte, daß er dieses Glückes und solcher hohen Gnade nicht fähig sein könnte. Jedoch dankte er Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht für die gnädige Fürsorge ganz unterthänigst, und bat dabei sehr höflich, sein freies Bekenntniß nicht ungnädig zu vermerken, sondern auch in Zukunft seine gnädige Herzogin zu bleiben.

Die Herzogin wurde durch Elbensteins Antwort, welche ihr so überraschend kam, ungemein erbittert; sie sah ihn mit einem ernsten Blicke an, und sagte: so sollte man auch

ehrlicher Leute Kinder nicht so leichtfertiger Weise mit allerhand Schmeicheleien bei der Nase herum führen, und ihnen vergebliche Hoffnung machen. Dabei wendete sich die Herzogin von ihm weg, ging in ein Gartenhaus, worin sich das Fräulein von R. befand, und schloß die Thür hinter sich zu. Bei so gestalteten Sachen konnte Elbenstein gar leicht merken, daß sich sein Glücksrad bald drehen, und sein Wohlstand seinem Ende unfehlbar nahen würde. Und nun mußte es auch bald von ihm heißen: Nulla calamitas sola,

Kein Unglück kömmt allein,
Es will begleitet sein.

Schon den andern Tag erfolgte eine neue Widerwärtigkeit. Es hatte nämlich des Fräuleins von R. älteste Schwester sich mit dem Forstmeister B. ehelich versprochen. Dieser nahm Theil an der Beschimpfung, die Elbenstein der Schwester seiner Geliebten erwiesen, und suchte deswegen auf alle Art und Weise Gelegenheit, sich an ihm zu reiben. Er fand dieselbe endlich, und schalt Elbenstein in Gegenwart des Erbprinzen, und der andern Cavaliere einen nichtswürdigen Kerl, *) welcher Schimpf Elbenstein dermaßen aus aller Fassung brachte, daß er des Respects gegen Ihro Durchlaucht vergaß, und in Dero Zimmer dem Herrn von B. eine so derbe Maulschelle gab, daß er sich um und um drehete.

*) Schöne Sitten an einem Hofe; sollte das sich wirklich so zugetragen haben? — Toller, als die Studenten in ihrer wildesten Zeit. — Roh war man allerdings damals in Deutschland noch sehr — aber so roh! und noch dazu an einem Hofe!

Da nun solchergestalt alle Beide sich gewaltig vergangen, und zugleich den Burgfrieden verletzt hatten, so wurde einem Jeden in sein Quartier eine Soldatenwache gesetzt.

Elbenstein vertrieb sich die Zeit mit Büchern und mit der Poesie; unter andern machte er damals folgende Arie.

Ach schmerzliches Lieben mit flüchtigem Glücke!
Ihr seid es, die jetzt mich so kirre gemacht,
Im Anfang gabt ihr mir sehr liebliche Blicke,
Nun werd' ich von beiden so schnöde verlacht.
Ach Liebe und Glück, wie steckt ihr voll Tücke?
Ihr habt mich, ach leider! zum Falle gebracht.

Ach Stunden! wo seid ihr? ja leider! verschwunden,
Allwo ich in einem recht englischen Schoos
Sehr ofte so süßes Entzücken gefunden;
Indem mich der Himmel der Wollust umschloß,
Da mich der Cupido so lange gebunden,
Bis daß mir vor Anmuth die Seele entfloß.

Was ganz für unmöglich sonst wurde betrachtet,
Das ward mir durch Hülfe der Liebe sehr leicht,
Worüber ein Herkules wäre verschmachtet,
Das hab' ich durch Hülfe des Glückes erreicht;
Ach! aber nun werd' ich von beiden verachtet;
Drum schaut doch! wie Lieb' und das Glück uns betreugt.

Mittlerweile wurden sowohl Elbenstein, als B. jeder von seiner Bedienung auf sechs Wochen abgesetzt, weil aber B. gleich acht Tage darauf wieder nach Hof kommen und seine Bedienung verrichten durfte, Elbenstein hingegen diese Ehre nicht widerfuhr, so entschloß er sich, nachdem er ernst=

lich mit dem Herrn von B., als seinem Widerpart, seine Sache durch ein ordentliches Duell auf der W. Gränze ausgemacht haben würde, seinen Abschied an diesem Hofe zu nehmen, indem er deutlich spüren konnte, daß sich die Durchlauchtige Herzogin ganz kaltsinnig und ernsthaft, kurz zu sagen, ungnädig gegen ihn benehmen würde. Es kam ihm bei so gestalteten Sachen die Lust an, mit obengedachtem Durchlauchtigsten Erbprinzen, bei welchem er wegen des vor seiner hohen Person nicht beachteten Respekts unterthänigste Abbitte that und Gnade erhalten hatte, mit zu Felde nach Brabant zu gehen.

Die ohne einigen Anstand dazu erhaltene Einwilligung gab ihm sattsam zu verstehen, daß man ihn gern los sein wollte, worüber er sich aber, als ein Flattergeist, wenig Kummer machte, indem er einen wohlgespickten Beutel und standesmäßiges Geräthe hatte, überdies wußte, daß er sich von dem veränderlichen Gemüthe dieser Fürstin niemals weder beständige Gnade noch Dienste versprechen könnte, da dieselbe mit ihren Dienstleuten gar zu oft zu verändern gewohnt war, und diejenigen, denen sie wenig Stunden vorher alle Gnadenzeichen hatte erkennen lassen, wegen Klatscherei einer geringen Waschfrau oder einer lügenhaften Kammerfrau, und anderer dergleichen Postenträger und Neuigkeitskrämer, sogleich auf der Stelle verabschiedete.*)

---

*) Klatscherei; die deutsche Erbsünde; wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen. — Ganz Deutschland ist leider ein Krähwinkel. — Ganz Deutschland!? die ganze Erde ist es.

Ein französischer Flüchtling, welcher an diesem Hofe in Diensten stand, schrieb dieses Betragen an einen seiner guten Freunde in französischer Sprache, welches man aber nur ins Deutsche übersetzt hier anführen will: „Uebrigens lebt man hier in beständiger Unruhe, und wie die Sonne selbst ihre Gebrechen und Flecken hat, also mögen hohe Personen eben nicht gerühmt werden, als wenn sie eine unvergleichliche Vollkommenheit besäßen. Man giebt dem Pöbel gar zu viel Gehör, und glaubt einer klatschhaften Kammerfrau, oder andern liederlichen Dirnen Alles, was sie sagen, welche doch nicht werth sind, von so hohen Standespersonen angehört zu werden. Zuweilen ist man gar zu leichtgläubig, und zuweilen gar zu argwöhnisch. Man liebt die Neuerung, und vergißt leicht der guten und getreuen Dienste. Der Geistlichkeit läßt man, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, gar zu sehr den Zügel schießen, welches ein erschreckliches Unheil verursacht. Schließlich will man für sehr gerecht gehalten und hochgeachtet sein, ohne denen, die es bedürfen, Recht widerfahren zu lassen“ &c.

Demnach reiste Elbenstein ganz getröstet und vergnügt von diesem Hofe ab, indem er ein Gemüth hatte, das sich bald fassen konnte; er ließ sich auch des Fräuleins von R. Thränen und Kläglichthun um so weniger zu Herzen gehen, je mehr sie an der, von der Herzogin auf ihn geworfenen Ungnade Theil hatte, und zwar durch ihre unbedachtsame Offenherzigkeit und unzeitiges Verlangen, Elbenstein in das Garn des Ehestandes zu ziehen. Die angenehme Gratiana verließ er aber nicht ohne Wehmuth, und schrieb derselben zu

guter letzt unter tausend Küssen in ihr Stammbuch folgende Arie:

Vergiß mein nicht! mein holdes Tausendschön,
Dieß will ich Dir zum Angedenken schenken;
Mein Schicksal heißt mich ferne von Dir gehn,
Es ist umsonst, den strengen Schluß zu lenken;
Es muß so sein, drum bitt' ich Dich, mein Licht,
Vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht' mein Tausendschön, mein Licht!
Vergiß mein nicht! Magnete zieh'n das Eisen.
Vergiß mein nicht! Ach ja! Vergiß mein nicht.
Vergiß mein nicht! muß ich gleich von dir reisen;
Vergiß mein nicht! mein Tausendschön, mein Licht!
Vergiß mein nicht.

Die artige Gratiana war in ihrer Liebe so bescheiden, klug und heimlich gewesen, und hatte die freien Handlungen, die sie und Elbenstein bei Nacht sich gegen einander erlaubt hatten, so geschickt verborgen, daß zwar jedermann, ihrer Schönheit wegen, glauben konnte, daß dieser Cavalier ein Auge auf sie hätte, durch ihre Bescheidenheit aber von allem wollüstigen Ansinnen zurück gehalten würde; deswegen blieb sie bei den allermeisten Leuten in besonderm Werthe, weil sie zwar höflich und freundlich mit Mannspersonen umgehen konnte, dabei aber doch ihre Ehre zu erhalten wußte. Allein wie der äußerliche Schein gemeiniglich zu betrügen pflegt, so war es auch hier mit Gratiana der Fall. Unterdessen setzte ihr Elbenstein noch folgende Verse zum Andenken auf:

Mein Schicksal, dem ich nicht kann widerstreben,
Heißt mich im Lieben heimlich sein;
Drum geb' ich mich geduldig drein,
Gewohnheit lehrt auch Sklaven ruhig leben.
Mein Engel weiß, obgleich der Mund nicht ächzet,
Daß bloß nach ihm mein brennend Herze lechzet.

Verberg' ich gleich die rosensüßen Lüste,
Die deine Anmuth auf mich streut,
Mit strenger Eingezogenheit,
Und thu' ich, als ob ich von Dir nichts wüßte,
So muß mein Mund jedoch ganz heimlich sagen:
Wer also liebt, ist wirklich zu beklagen.

Der Durchlauchtigste Prinz gelangte, nebst dem Gefolge, welches er bei sich hatte nachdem er seinen Weg über Rothenburg an der Fulda, Hilgershausen, Gutensberg, Fritzlar, Wildungen, Frankenberg, Hatzfeld, Badenbruck, Hilgebach, Ehrensdorf, Römershagen, Ruhmburg, Cranecht, Cölln, Bergen, Jülich, Mastricht und Löwen genommen, den 10 Jul. gesund und glücklich in Brüssel an, und begab sich, nachdem er einige Tage daselbst ausgeruht, in das nicht weit davon befindliche Feldlager der Holländischen und anderer Hülfstruppen.

Eines Tages, als Elbenstein allein in seinem Zelte war, und über seine zeither gehabten wunderlichen Zufälle und widrigen Ereignisse allerhand Grillen gemacht hatte, zeichnete er endlich sehr erbauliche Verse in seine Schreibtafel. *)

*) Sind aus den oben angeführten Gründen weggelassen worden.

Es ist wahr, Elbenstein befand sich um jene Zeit sehr niedergeschlagen und mißvergnügt, indem sein Gemüth nicht sonderlich zum Soldatenleben geneigt war, allein er wurde bald anderes und lustigern Sinnes, denn eines Tages, da ein gewisser Obrister, Namens S. in seinem Zelte etlichen Stabs= und Oberofficieren ein Gastmahl gab, Elbenstein aber eben von fern vorbei ging, kam der Obrist S. selbst aus seinem Zelte heraus auf ihn zugegangen und sagte: Mein Herr! ich habe mir so eben sagen lassen, daß ich in Ihrer Person den Herrn von Elbenstein sähe, welcher sich eine geraume Zeit in Italien und an andern Fürstlichen Höfen aufgehalten; wollen Sie mir die Gefälligkeit erweisen, und um fernerer Bekanntschaft willen meine Gesellschaft, welche ich bei mir habe, verstärken, so wird es mir zum besondern Vergnügen gereichen. Elbenstein, welcher diesen Obristen schon kennen gelernt, jedoch noch niemals mit ihm gesprochen hatte, machte anfänglich verschiedene Entschuldigungen, wie er sich nicht im Stande befände, für dieses Mal bei einer solchen vornehmen Gesellschaft zu erscheinen, allein, der Obrist S., welcher ein redlicher Deutscher war, drängte immer mehr in ihn, nahm ihn dann selbst bei der Hand, und führte ihn in sein Zelt. Es befanden sich noch zwei Obristen, ein Obristlieutenant, zwei Majors, drei Capitains und noch andere Officiere darin, von welchen allen, sowol Hohen als Geringern, er aufs allerhöflichste bewillkommnet wurde. Die Weingläser gingen stark herum, und dazu war weiter nichts aufgesetzt, als eine Schale voll Zwieback. Elbenstein zeigte sich so, daß ein Jeder dafür halten konnte, daß er als ein Cavalier

zu leben wüßte, weßwegen alle Anwesenden eine besondere Hochachtung für ihn an den Tag legten. Nach verschiedenen Gesprächen sagte endlich der Obrist S.: Mein Herr, unser Zeitvertreib, bei müssigen Stunden allhier, ist dieser, daß, wenn wir beisammen sind, wir einander seltsame Geschichten erzählen; da ich nun nicht zweifele, Sie werden in Italien viele dergleichen aufgemerkt haben, so will ich nicht allein für mich, sondern im Namen der sämmtlichen Gesellschaft freundlich gebeten haben, uns mit einer oder der anderen Geschichte zu belustigen, besonders von den verliebten Frauenzimmern und von der unbändigen Eifersucht der Männer, hauptsächlich, was sich zu Ihrer Zeit in diesen Stücken zugetragen.

Elbenstein, der sich auf einmal ganz aufgeweckt befand, that gar nicht blöde, sondern versprach dem Herrn Obristen Gehorsam zu leisten, fing demnach an, nicht allein seine eigene Begebenheiten, — wiewol unter verdecktem Namen — sondern auch andere Geschichten, die zu seiner Zeit in Italien geschehen waren, zu erzählen, welche die sämmtliche Gesellschaft mit besonderem Vergnügen bis nach Mitternacht anhörte, ja, sie wären unfehlbar vor Tage nicht aus einander gegangen, wenn nicht die meisten mit frühem Morgen hätten auf dem Platze sein müssen.

Mittlerweile hatte sich Elbenstein hierdurch bei allen insgesammt ungemein beliebt gemacht. Der Obrist K., welcher ein ungemein artiger Mann war, nahm ihn bei der Hand, und sagte: Mein Herr von Elbenstein, Sie haben mir durch Ihre Erzählung heute viel Vergnügen gemacht, auf Morgen

Nachmittag ungefähr drei Uhr, will ich Sie nebst dieser ganzen löblichen Gesellschaft in mein Zelt auf ein Glas Wein gebeten haben, da will ich Ihnen gewiß auch eine artige Geschichte erzählen, die mir beigefallen ist. Als nun die Andern sich um bestimmte Zeit einzustellen versprochen hatten, versprach auch Elbenstein, dem Herrn Obristen seine gehorsame Aufwartung zu machen; hierauf nahmen Alle von einander Abschied, Elbenstein begab sich nach seinem Zelte, und schlief um ein gut Theil ruhiger, als bisher. Des andern Tages, und zwar Nachmittags um drei Uhr, kleidete er sich besser an, als gestern, und spatzierte gegen vier Uhr auf des Obristen von K. Zelt zu. Dieser kam ihm sogleich mit der größten Höflichkeit entgegen, führte ihn hinein, da denn, obgleich nicht alle Personen, die gestern zugegen gewesen, gegenwärtig, doch fast alle Stühle um die Tafel herum besetzt waren.

Nachdem die Gesundheiten herum getrunken, wurde der Obrist K. erinnert, sein gestriges Versprechen zu halten, und die artige Geschichte zu erzählen. Er war sogleich bereit dazu, und fing also an:

Vor wenig Jahren hatte ich einen gemeinen Reiter unter meinem Regimente, dessen Frau sehr wohlgebildet war, so, daß sie verdient hätte, einen Mann von höherm Stande zu haben, denn nicht allein ihre Schönheit, sondern auch ihr Verstand und ihre Geschicklichkeit erhoben sie vor allen andern, und wenn es wahr ist, daß sie ihrem Manne allein treu geblieben, wie ihr denn Jedermann dies Zeugniß gab, so ist es gewiß von einer Soldatenfrau etwas

Seltenes. In diese verliebte sich ein gewisser Edelmann dasigen Ortes, Namens W., welcher jedoch schon Frau und Kinder hatte; und unter dem Vorwande, daß er ihr eine scharlachne Schabracke zu sticken geben wollte, lockte er sie einmal, da seine Frau abwesend war, in sein Haus, wo er mit Hinlegung einiger Stück Ducaten sie zu seinem Willen zu bereden suchte. Da aber weder mit guten Worten noch mit Geschenken etwas von ihr zu erhalten ist, will er Gewalt brauchen. Die Frau aber ist beherzt, läuft an ein Fenster des Zimmers, welches auf die Gasse hinaus geht, drohet um Hülfe zu schreien, ergreift auch ein Messer, ihre Ehre damit zu beschützen; dadurch wird der wollüstige Buhler verzagt, beruhigt sie, reicht ihr sechs Stück Ducaten, und bittet um aller Heiligen willen, daß sie nur Niemandem etwas von diesem Vorfalle sagen solle. Madine, so will ich die Frau nennen, verspricht zwar dieses Mal zu schweigen, verlangt aber weder das Gold noch die Schabracke, so er ihr zu sticken mitgeben will, anzunehmen, sondern geht in größter Wuth von ihm.

Sobald sie nach Hause kommt, erzählt sie ihrem Manne den ganzen Handel, der zwar ihre Treue lobte, ihre Einfalt aber wegen Verschmähung der Dukaten, und des guten Stücks Arbeit bitter tadelt. Madine lag mit ihrem Manne in der Vorstadt, und zwar in einem Weinhause, im Quartiere, deswegen kömmt der Herr von W. wenige Tage darauf hinein, läßt sich eine Kanne Wein geben, und weil Madinens Mann eben nicht zu Hause ist, nimmt er Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, und bittet sie inständig, ihm

doch die Gefälligkeit zu erweisen, und die Schabracke zu verfertigen, weil er wüßte, daß niemand die Arbeit besser machen könne als sie, erbietet sich auch, dafür zu bezahlen, was sie nur verlangen wollte. Madine erlaubt ihm endlich, ihr dieselbe durch seinen Diener zuzuschicken, worauf er ihr sechs Dukaten zu Gold und Silberfaden giebt, und dabei verspricht, ihre Arbeit besonders zu bezahlen; ferner bittet er sich aus, daß er öfters zu ihr kommen, und ihrer schönen Arbeit zusehen dürfte. Da nun Madine dieses mit verstellten liebreichen Geberden erlaubt, wird er etwas dreister, und fängt an, ihr seine heftige Liebesleidenschaft aufs Neue zu offenbaren. Da sie nun dieses auch ganz gelassen anhört und sich ein wenig freundlicher gegen ihn anstellt, fragt er: warum sie denn neulich so eigensinnig gegen ihn gewesen, und sich seiner sogar mit dem Messer habe erwehren wollen? Hierauf giebt sie zur Antwort: sie würde sich ja nimmermehr so dreist machen, und in einem fremden Hause dergleichen Dinge vornehmen, da so leicht seine Frau, als jemand anders dazu kommen können. Allein er versichert, daß sie dieserwegen nichts zu befürchten habe, und bittet um eine nochmalige Visite, weil aber Madine sich hierzu nicht verstehen will, bittet er, sie möchte doch selbst einen Ort vorschlagen, der sich zu einer verliebten Zusammenkunft schicke. Madine aber bleibt bei der Antwort: es wäre besser, man ließe solche gefährliche Händel ganz unterweges. Mit solchem Bescheide mußte er für diesmal zufrieden sein, jedoch weil ihre verstellten verliebten Geberden und Liebkosungen ihn betrügen, geht er das erste Mal mit der größten Hoffnung, sie

durch gute Worte und Geschenke mit der Zeit noch zu gewinnen, ganz vergnügt von ihr.

In den folgenden Tagen, wo sie die Schabracke in der Arbeit hat, ist er fast täglich einige Stunden bei ihr eingesprochen, und weil ihr Mann dann und wann zu Hause gewesen, macht er, vermittelst einiger Kannen Wein und anderer Leckerbissen, mit demselben die vertrauteste Freundschaft. Dieser Reiter, welcher ein durchtriebener Vogel war, läßt sich deshalb die vorgesetzte Rache gar nicht vergehen, wird hingegen desto erbitterter gegen seinen Herrn Schwager Ungewiß, zumal da ihm seine Frau des Herrn von W. verliebte Gespräche täglich wieder erzählt, und die kostbaren Geschenke zeigt, welche sie gemeiniglich recht mit Zwang angenommen, oder sich zum wenigsten so zu stellen gewußt.

Solchergestalt wird Herr von W. von einem Tage zum andern bei der Nase herumgeführt, einmal macht sie ihm verblümter Weise Hoffnung zu der verlangten letzten Gunst, ein andermal aber stellt sie sich wieder gewissenhaft und rappelköpfisch, daß W. theils aus Liebe, theils vor Verdruß hätte bersten mögen. Die rothe Schabracke wird fertig, worauf er ihr nebst reichlicher Bezahlung noch verschiedene andere Sachen zu sticken giebt; dennoch will sich das eigensinnige Weib noch nicht nach seinem Willen bequemen. Indem er nun bedenkt, daß diese Sirene bereits über 100 Dukaten von ihm gezogen, und vielleicht nur aus bloßer Blödigkeit und Schaam sich seinem Begehren widersetze, greift er das Werk anders an, giebt Madinens Wirthin ein Stück Geld, womit er sie zur Verschwiegenheit bringt, und

von ihr verlangt, ihm, da sie im Kuppeln sehr berühmt, bei nächtlicher Weile in Madinens Kammer zu verhelfen, sobald ihr Mann nebst seinem Kameraden, dem andern Reiter, auf die Wacht, oder sonst auswärts commandirt wäre. Madine behorchte Beide, läßt sich aber gegen ihre Wirthin im Geringsten nichts merken, vertraut es hernach ihrem Manne, welcher ihr besiehlt, dem Herrn von W. nur aufs Allerfreundlichste zu begegnen, damit er den Possen nicht merke, inzwischen wollte er schon einen Streich ersinnen, wie er diesen Vogel ganzbeinig fangen könne.

Da es nun diesem Schalke an lustigen Einfällen nicht mangelte, so erfindet und bewerstelligt er folgenden Fang: die Kammer, worin er und seine Frau liegen, ist gerade über einer andern großen Kammer, welche über vier Ellen hoch mit Heckerling angefüllt ist; aus seiner Kammer aber geht eine Fallthür herunter in die unterste Kammer, von welcher der lose Vogel die Thürbänder abreißt, und die Thüre also befestigt, daß sie beim Aufmachen in die unterste Kammer zurück fällt, jedoch an der Decke hängen bleibt; über diese Thüre setzt er sein Bett ohne Boden, sägt auch dessen Füße ab, daß es fein niedrig steht, und füllt es wohl mit klein gehacktem Heu aus, hinter dem Bette macht er noch eine Bucht, worin eine Person sehr genau liegen kann, damit es so scheine, als ob es ein einziges breites Bett wäre. Hierauf unterrichtet er seine Frau, wie sie sich in allen Stücken zu verhalten habe, bestellt einen seiner Kameraden, welcher ihn anstatt des Corporals, zum Scheine, und zwar in Gegenwart der Wirthin, auf ein drei Meilen von der

Stadt gelegenes Dorf kommandiren muß, um daselbst einige Tage als Wache stehn zu bleiben.

Beide im Quartier liegende lose Vögel donnern, blitzen und hageln, daß sie niemals rechte Ruhe haben könnten, setzen sich aber zu Pferde und reiten fort, jedoch nicht weiter als in eine andere Vorstadt, wo sie ihre Pferde bei guten Kameraden einstellen, sich mit ihnen lustig machen, und mit Verlangen auf die hereinbrechende Nacht warten.

Mittlerweile da beide Reiter kaum vom Hause weg sind, läuft die alte Kupplerin augenblicklich fort, dem Herrn von W. eine fröhliche Zeitung zu bringen, und sich ein gutes Trinkgeld zu verdienen. Dieser kommt selbigen Nachmittag nicht zu Madinen; da es aber Abend geworden, stellt er sich ein und verlangt folgende Nacht bei ihr zu bleiben; diese will sich anfänglich hierzu nicht verstehen, doch da der Herr von W. sagt: Wie aber, wenn ich Sie, mein schönes Weibchen, einmal heimlich beschleichen könnte? giebt sie ihm mit einer verliebten Miene einen sanften Backenstreich, und bittet, er möchte sie doch verschonen, indem ihr Mann gar zu schlimm wäre, und wenn er das Geringste hiervon erführe, würde er sie und ihn ohnfehlbar erschießen. Hierauf geht sie von ihm zur Thüre hinaus, um zu sehen, ob sich ihr Mann abgeredetermaßen schon heimlich herein geschlichen hätte. Wie nun dieser nebst drei seiner Kameraden sich schon an denjenigen Ort versteckt hatte, wo er auf ein gegebenes Zeichen von seiner Frau den Riegel an der Fallthüre aufziehen konnte, so begab sich Madine, als sie dessen gewiß war, wieder hinein in die Stube, begegnete dem Herrn

von W. sehr freundlich, weil aber sonst noch verschiedene Weingäste anwesend waren, gab sie vor, daß sie unter diesem Schwarme nicht bleiben könne, sondern sich zu Bett verfügen wolle, nahm deswegen sowol bei dem Herrn von W. als bei der Wirthin gute Nacht, und legte sich, jedoch in Kleidern, ordentlich zu Bette, und zwar in die vorbesagte hinter dem Bette gemachte Bucht. Etwa zwei Stunden hernach, da alle anderen Gäste weg gegangen waren, und Herr von W. vermeinte, Madine werde nunmehr wohl im besten Schlafe sein, läßt er sich von der Wirthin hinauf leuchten, öffnet die Thüre mit einem Nachschlüssel, den ihm die Wirthin verschafft hatte, kleidet sich aus bis aufs Hemde, und legt sich mit zitternder Freude zu Madinen ins Bett. Diese stellte sich, als ob sie plötzlich erwachte und rief: He da! wer ist da? Still mein Engel, gab Herr von W. leise zur Antwort, ich gebe Euch für den ersten Besuch zehn Ducaten. Indem er sich ihr nun nähern wollte, stieß sie mit dem Fuße eine zurecht gelegte etliche Pfund schwere Kugel auf den Boden herunter, welche mit ihrem Gepolter die Losung gab. In demselben Augenblicke wurde der Riegel an der Fallthüre aufgezogen, da denn der Herr von W. in den Heckerling hinunter stürzte, und bis an die Schultern darin versank. Madine stellte sich erschrocken, rief ihm zu, er solle nur die Arme in die Höhe strecken, sie wolle ihm ein Seil hinunter lassen, und alle Kräfte daran wenden, ihn herauf zu ziehen, damit er nicht etwa ersticke, denn er selbst habe es versehen, und den Riegel aufgestoßen. Unterdeß aber kam ihr Mann mit seinen Kameraden zur Kammer hinein

geschlichen, warf dem guten Herrn Schwager ein Seil hinunter, sobald aber die losen Vögel des armen Sünders Hände im Hinaufziehen erreichen können, schlingen sie einen Strick darum, machen denselben oben fest, und lassen den unglückseligen Venusritter so lange in der Luft schweben, bis der helle Tag anbricht; doch dieses war noch nicht genug, sondern diese vier Saufbrüder zechten die ganze Nacht hindurch, wobei sie den Herrn von W. tüchtig verspotteten. Dieser bat, um aller heiligen Märtyrer willen, man möchte ihn los und in der Stille nach Hause gehen lassen, er wolle gern 200 Ducaten zahlen. Die Frau und die andern Reiter baten selbst für ihn, allein der erzürnte Ehemann ließ sich durchaus nicht erbitten, sondern sobald es recht hell geworden, ging er hinunter in die Heckerlingskammer, legte ein Bret über eine Leiter, riß dem in der Luft schwebenden Herrn von W. das Hemde vom Leibe, und peitschte mehr als funfzig Spitzruthen an ihm entzwei. Da nun über des von W. Zetergeschrei viele Leute vor das noch verschlossene Haus gelaufen kommen, hört er endlich auf den armen Herrn Schwager zu peinigen, stößt ihn nakend und blos zum Hause hinaus, und ruft hinter drein: Lauft zu ihr Leute! so muß man die Edelleute striegeln, die eine ehrliche Frau zur Hure, und einen tapfern Reiter zum Hahnrei machen wollen.

So wurde mir, sagte hier der Obrist von K., der Verlauf von dem Reiter und seiner Frau erzählt, wobei sie bekannten, daß sie funfzig Stück Ducaten, etliche Thaler Silbergeld, eine englische goldene Uhr, eine silberne Dose, einen goldenen mit Diamanten besetzten Petschaftring, und

andere Kleinigkeiten mehr bei ihm und in seinen Kleidern gefunden. Ich ließ auf Befehl des Herrn Generallieutnant von N. diesen Reiter nebst seiner Frau und den dabei gewesenen Kammeraden sofort festsetzen, und die erbeuteten Sachen in mein Quartier bringen. Es entstand hierüber ein starker Streit, denn der Generalauditeur wollte behaupten, man könnte den ohnehin genugsam gezüchtigten und beschimpften Venusritter nicht mit doppelten Ruthen peitschen, unterstand sich auch, aus den Rechten darzuthun, daß, weil der Reiter die Selbstrache ausgeübt, er die eroberten Sachen wieder herausgeben, und selbige dem Eigenthümer zustellen müsse, wenn er aber die Selbstrache unterlassen, und den Edelmann ohne Selbstrache und ohne Schimpf fortgeschickt, hätte er unter der Hand alle diese Sachen wohl behalten können.

Allein ich nahm mich meines Reiters an, und schützte vor, es wäre keine geringe Verwegenheit, einen rechtschaffenen Soldaten zum Hahnrei zu machen, es könne auch dergleichen Frevel nicht genugsam bestraft werden. Wenn mir so ein Streich wiederführe, würde ich mich schwerlich enthalten können, einem solchen ungebetenen Gaste eine Kugel oder den Degen durch den Leib zu jagen. Was nun Ehestandssachen anbeträfe, darin hätte ein gemeiner Reiter so viel Recht als ein Ober- oder Stabsofficier u. s. w., deswegen wollte ich meinen Reiter bei seiner gemachten Beute so lange schützen, bis sein Gegner die Sache höheren Orts suchte, und ausmachte. Allein dieser machte sich bald her-

nach unsichtbar, mein Reiter aber wurde wenig Tage darauf seines Arrests entlassen, und behielt, was er hatte. *)

Meines Erachtens, sagte hierauf ein gewisser Major, wäre es unbillig gewesen, wenn man des Reiters Verfahren nicht in allen Stücken gebilligt und ihm die erbeuteten Sachen nicht für seinen gehabten Verdruß als Entschädigung überlassen hätte, wenn man bedenkt, daß das Volk, unter welchem dieser mir schon bekannte Streich geschehen ist, mit unsern Landsleuten weit barbarischer umzugehen pflegt. Wie ich denn ein gräßliches Beispiel weiß, das in eben dem Jahre sich zugetragen hat.

Die ganze Gesellschaft bat den Herrn Major, selbiges zu erzählen, und dieser erzeigte sich, seiner höflichen Art nach, hierzu gefällig, und hob also an: In N. befand sich eine gewisse vornehme Dame, welche man dem Liebesverlangen nach mit Recht unter die unersättlichen rechnen konnte, diese warf ihre Augen auf einen Fähndrich von meiner Compagnie, den ich nur mit dem Buchstaben F. bezeichnen oder benennen will. Er war nicht häßlich von Gesicht, und hatte eine vortreffliche große und lange Nase, woraus sie als eine wollüstige Dame vielleicht sonst einen guten Schluß gemacht. Für seine Person war dieser F. sonst ein sehr stiller, mehr tiefsinniger als lustiger Mensch, verrichtete seine Dienste ganz

---

*) Eine Novelle im damaligen französischen Geschmack, die eigentlich nicht übel ist, unseren jetzigen Novellenfreunden aber wohl nicht sonderlich zusagen wird. — Ein geprellter Liebhaber ist freilich nichts Neues und ähnliche Lustspiele werden noch täglich auf dem großen Welttheater aufgeführt.

genau, liebte weder Spiel noch Trunk, und dem Anscheine nach die Frauenzimmer am allerwenigsten.

Corvenia, so will ich die Dame nennen, hatte diesen Fähndrich kaum in die Augen gefaßt, als sie ihm durch ein altes Weib und eigenhändige vertrauliche Briefe, die auf ihn geworfene Liebe anzeigt und inständig bittet, sich mit ihr in nähere Vertraulichkeit einzulassen; allein dieser Eigensinnige trägt Bedenken, sich in einen solchen gefährlichen Handel einzulassen, giebt sich deswegen nicht einmal die Mühe, diese Dame kennen zu lernen, vielweniger auf ihre Schreiben zu antworten, ohngeachtet sie ihm eine nahmhafte Geldsumme versprochen, wann er ihr zu demjenigen verhelfen könnte, wozu ihr Mann sich vor länger als acht Jahren her untüchtig befunden hätte.

Hierauf begab sich's, daß, da er blos mit seinem Bedienten ein kleines Haus bewohnte, ihm in einer Nacht fast Alles, sein Geld, seine Kleider und die meisten Sachen gestohlen wurden, so, daß er so lange im Bette bleiben mußte, bis ihm andere Offiziere nothdürftige Kleidung nebst etwas Geld vorschossen, über Alles dieser aber hatten die schelmischen Diebe seine im Stalle stehenden drei Reitpferde mit Dolchen erstochen. Demnach sah sich F. in einem sehr traurigen und hilflosen Zustande, jedoch, da gleich des andern Tages Corvenia, deren Haus von hinten zu an das seine stieß, ihm wegen seines Verlusts ein Condolenzschreiben zuschickte, dabei ersuchte, ihr nur einen einzigen Besuch zu machen, wofür sie ihm seinen erlittenen Schaden doppelt ersetzen wollte, konnte sich dieser eigensinnige Kopf dennoch nicht überwinden,

einer so verbindlichen Einladung Gehorsam zu leisten, sondern gab dem abgeschickten Weibe zur Antwort: Ei was! Er als Cavalier könnte doch wohl in kurzem wieder zu Geräthe und Gelde kommen, und hätte nicht eben nöthig, solches mit verbotener Liebe zu erwerben. Allein was geschieht? etwa fünf oder sechs Tage hernach wird mein guter Fähndrich des Nachts, als er im besten Schlafe liegt, von sechs baumstarken Kerlen gebunden, und im bloßen Hemde mit verbundenen Augen und verstopftem Munde in einen finstern Keller getragen, auf eine Schütte Stroh gelegt, und nachdem sie ihm die Augen aufgebunden, lassen sie ihn in dem finstern Keller verschlossen allein liegen.

Anfänglich weiß er nicht, ob dieses Alles ein Traum ist, oder ob es ihm in der That und Wahrheit also widerfährt, doch als ihm wegen des festen Bindens Arm und Beine geschwollen, und er kaum durch die Nase ein wenig Luft holen kann, auch in dem kalten Keller den grausamsten Frost empfindet, merkt er mehr als zu wohl, daß es kein bloßer Traum sei. Nachdem er nun über zwei Stunden lang in solchem schmerzhaften Zustande da gelegen, erblickt er eine Person in einem langen Nachtkleide, die durch eine kleine Treppe zu ihm von oben herunter kommt. Es hat dieselbe einen silbernen Leuchter mit darauf brennendem Wachslichte in der Hand, tritt gerade ihm gegenüber, und hält ungefähr folgende Rede: Verdammter Hund! welcher Wolf hat Dich erzeuget, oder welcher Bärin Brüste hast Du gesogen, daß Du so unempfindlich gegen meine heftige Liebe gewesen bist? Doch nein! Du mußt nicht einmal von wil-

den Thieren herstammen, denn diese lassen sich öfters noch leichter bewegen, die Menschen zu lieben; sondern die höllischen Furien, als Feinde des menschlichen Geschlechts, müssen Dich geboren, erzogen und in die Welt geschickt haben*). Elender Sklav! Du hast meine Gewogenheit und übermäßige Liebe verschmäht, deren Du nimmermehr würdig bist, ja Du hast einer Dame verächtlich begegnet, vor welcher noch fast täglich einer, der zehnmal besser ist als Du, sich zur Erde wirft, und nur um einen günstigen Blick bittet. Vermaledeiter Molch! vergiftender Basilisk, Du hast mich niemals sehen und dennoch tödten wollen, jetzt thue Deine schändlichen Augen auf, und betrachte mein Gesicht, ob, ungeachtet ich jetzt voller Zorn und Grimm bin, ein einziger Zug darin zu finden ist, der wider das Muster der Schönheit spricht? Beschaue, Du Nichtswürdiger! meinen ganzen Leib, und erwäge, ob es der Natur wohl möglich sey, ein zärtlicheres und zierlicheres Frauenzimmer zu bilden? **) (Während sie so sprach, hatte sie das Licht vor sich niedergesetzt, den Schlafrock aufgeschlagen, und ihren bloßen Leib, auch nicht

---

*) Echt Shakespearisch; die Reden des Kent, wenn er den Haushofmeister der Goneril schimpft, sind nicht kräftiger. — Hier muß man freilich nicht vergessen, daß sie aus dem Damendialect in das Militärische übersetzt wurden, und in der Uebersetzung verliert jedes Geistesproduct, wie das der von dem berühmten Herrn Meyer übersetzte Shakespear deutlich zeigt. —

**) Wenn sie es selbst sagt, muß man es wohl glauben — und solchen Glauben haben die meisten Damen von sich, und halten ihn für unfehlbar. — Wer würde also so ungalant sein, besonders in solcher Lage, wie die des armen Fähndrichs war, daran zu zweifeln.

einmal von einem Hemde bedeckt, gezeigt), Sage an! redet sie ferner, wo siehest Du einen Flecken, der Dir einen Ekel erwecken, im Gegentheil nicht das allerunempfindlichste Herz zur Gegenliebe reizen muß? siehest Du hier nicht den kurzen Begriff aller Annehmlichkeiten? *) Urtheile demnach, ob sich derjenige nicht glücklich zu schätzen hat, dem ich dieses alles aus Liebe freiwillig in die Arme liefern wollte? Dir war es bestimmt, Du schändliches Crocodill! nunmehr aber hast Du anstatt des Genusses aller dieser Süßigkeiten und meiner innigen Liebe, nebst reichlicher Belohnung, nichts anders, als die grausamste Marter und den allerschmählichsten Tod zu hoffen. Du hast mich entblößt gesehen, aber zu Deinem Verderben, und sterben mußt Du nunmehr gewiß, damit niemand auf der Welt leben möge, der sich rühmen könne, er habe die Frau von C.* nackend gesehen. Ich habe mir vorgenommen, Dich in diesem Gewölbe verhungern und erfrieren zu lassen, jedoch, wenn Du mir die Wahrheit bekennest, warum Du einen solchen besondern Ekel gegen meine Person bezeigest, kannst Du vielleicht noch mit einer etwas gelindern Todesstrafe begnadiget werden **). Der arme Fähndrich hätte hierauf antworten sollen, es war ihm aber unmöglich zu reden, weil

*) Ein hübscher Ausdruck. Unter diesem Titel erschienen in früherer Zeit fast alle Compendien. Wie characteristisch ist es daher nicht, wenn ein Frauenzimmer sich selbst einen kurzen Begriff nennt. Ja ein Frauenzimmer ist wirklich ein kurzer Begriff von Himmel und Hölle. —

**) Eine Hinterthür läßt sie ihm doch offen; ganz ernst muß es ihr also nicht seyn. —

seine Diebe ihm ein Instrument in den Mund gesteckt, welches ihn an dem Gebrauche der Zunge und Lippen verhinderte. Die Erzürnte meinet, er wolle ihr aus Trotz nicht antworten, tritt ihn deswegen mit dem Fuße in die Seite, knirschet mit den Zähnen, und sagt: Höllischer Drache! bist du noch verstockt, und willst mir nicht einmal antworten? Warte! ich will Dich noch in dieser Nacht meinen Zorn härter fühlen lassen. Hierauf giebt er mit Brummen und Brausen zu verstehen, daß ihm etwas im Munde stecke. Demnach nimmt ihn die Frau von C.* selbiges heraus, da ihm denn die Angst ohngefähr folgende Worte in den Mund giebt: Schönste Göttin! ich gestehe es, ich habe den Tod verdient, indem ich zwar nicht aus Ekel und Verachtung, sondern aus bloßer Einfalt und knechtischer furchtsamer Einbildung Ihre Englische Schönheit anzubeten versäumt. Ich schwöre, daß ich Ihr unvergleichlich wohl gebildetes Angesicht zu sehen niemals das Glück gehabt, und wäre es auch geschehen, so würde ich doch, als ein von Natur sehr blöder Mensch, in meiner Einbildung noch vielmehr gestärkt worden sein, daß man mit mir als einer ganz geringen Person ein bloßes Possenspiel zum Zeitvertreib vornehmen wolle. Erbarmen Sie sich deswegen meiner, und lassen Sie mich auf eine gelinde Art vom Leben zum Tode bringen, denn mein Leben würde mir ohnedem zur Last gereichen, da ich ein solches Engelsbild gesehen, und mich des wirklichen Liebesgenusses bei demselben unachtsamer Weise selbst verlustig gemacht habe.

Solche und ähnliche herzbrechende Reden bewegen end-

lich die erzürnte Dame zum Mitleiden so, daß sie fragt: Liebt Ihr mich denn nunmehr? Der arme Gefangene bezeuget aus Angst mit noch tausenderlei schmeichelhaften Worten, daß er nunmehr in diesen wenigen Minuten zum allerersten Male heftig in Liebe entbrannt sei, und zwar gegen ihre Person den ersten Trieb empfunden habe, (trotz dem, daß ihm die Bande an Händen und Füßen ziemliche Schmerzen verursachten) da er doch sonst von Jugend auf kein Freund von Frauen gewesen und daher nie in Liebe gegen sie entbrannt wäre. Einfältiger! sagte die Dame hierauf, damit Ihr sehet, wie ich, jedoch wider meine gewöhnliche Art, mit Euch leichter zu versöhnen, als fernerweit zum Zorne zu reizen bin, so soll Euch für diesmal nebst Eurem Leben meine Liebe und Gnade geschenkt seyn, jedoch mit dem Bedinge, daß Ihr Euch verpflichtet, so oft ich Euch rufen lasse, und Ihre keine erweisliche höchst wichtige Verhinderung habet, Eure Besuche bei mir abzustatten.

Der angstvolle Fähndrich F. willigt in Alles ein, was sie ihm vorschreibt, erklärt sich auch sogar, wofern sie es verlangte, seine Bedienung nieder zu legen, damit er an seinen ihr allein gewidmeten Diensten nicht verhindert werde. Allein sie erlaubt ihm bis auf fernere Verabredung nur noch eine Zeit lang seine Bedienung zu behalten, sich aber nur sonst ihrem Willen und Verlangen gemäß zu bezeigen. Hierauf nimmt sie ein Messer, schneidet ihm die Stricke an den Händen und Füßen entzwei, umarmt und küßte ihn aufs Zärtlichste, führt hernach den halberstarrten Gefangenen in ein prächtig ausgeziertes und warmgemachtes Zim-

mer, erquickt denselben mit vortrefflichen Herzstärkungen, bestreicht und reibt seine geschwollenen Arme und Schenkel mit den kostbarsten Balsamen und Spiritus, leget ihm saubere Nachtkleider an, und zeigt ihm hernach ein großes sauberes Bette, in das er sich legen muß.

Seine nunmehrige Aufführung und sein verliebtes Wesen gewährte nun der Dame ein so hohes Vergnügen, daß sie ihn beredete, fünf Tage und eben so viele Nächte ins geheim bei ihr zu bleiben. Weil er nun aufs Herrlichste von ihr gehalten und aufs Zärtlichste geliebt wurde, kommt ihm diese Lebensart je länger, je angenehmer vor; die Frau von C.* aber ist nicht weniger vergnügt, weil sie sich nicht in ihm getäuscht, sondern in reichem Maaße bei ihm gefunden, was sie gesucht hatte.

Weil aber des Fähndrichs F. Diener nicht zu sagen wußte, welches Schicksal sein Herr gehabt und wo derselbe hingekommen wäre, so wußte man beim Regimente nicht, was man von ihm denken sollte. Viele, die sich erinnerten, daß er jederzeit sehr zur Schwermuth geneigt gewesen, geriethen auf den Gedanken: ob er sich wegen Beraubung seines Geldes, Verlustes der Pferde und anderer Geräthe nicht etwa aus Verzweiflung ums Leben gebracht habe? Man forschte deswegen fleißig nach seiner Person, um dieselbe entweder lebend oder todt ausfindig zu machen. Allein es war alle Mühe vergebens. Endlich am sechsten Tage kam er wieder zum Vorschein, und meldete sich zuerst bei mir, weil er wußte, daß ich ihm wohl geneigt war. Er entschuldigte seine fünftägige Abwesenheit mit einem besondern

Zufalle, der ihm wider seinen Willen begegnet wäre, auf so lange Zeit ein Arrestant zu sein. Da nun ich deshalb einen ausführlichen Bericht von ihm verlangte, bat er inständig, ihn damit zu verschonen, weil er, um sein Leben zu retten, einen schweren Eid habe ablegen müssen, diese Begebenheit noch zur Zeit Niemandem zu erzählen und noch vielweniger für sich selbst Rache auszuüben. Ich ließ ihn, als einen bekannten Grillenfänger gehen, und unterdrückte Alles, obgleich man sich wegen seines langen Außenbleibens Verschiedenes ins Ohr sagte. Jedoch er gab durch seine Aufführung denen, die ihn vorher gekannt hatten, Stoff zu weiterem Nachsinnen. Denn von nun an merkte ein Jeder gar leicht, daß den Fähndrich F. das traurige Wesen ganz und gar verlassen hatte, im Gegentheil war aus ihm ein vollkommener Sanguinicus geworden. Er besuchte wider seine Gewohnheit die stärksten Gesellschaften, tractirte zum öftern, tanzte, spielte, schaffte sich die schönsten Kleider, vier der schönsten Pferde, hielt zwei Bedienten; kurz er that es allen seines Gleichen fast zuvor. Dieses Alles aber floß aus der Frau von C.* Beutel, denn da sie ihn das erste Mal von sich gelassen, hatte sie ihm ein Päckchen, worin 500 Ducaten, mit auf den Weg gegeben, dabei versprochen, daß, wo er sich ferner wohl halten, und seinem Versprechen nachkommen würde, dieses nur ein kleiner Anfang ihrer Erkenntlichkeit sein solle, denn es war ihr nur allzuviel an einem jungen Sohne gelegen, damit, wenn ihr gebrechlicher Gemahl aus dieser Welt sich empföhle, sie sein Vermögen fein beisammen behielte.

Dieser ihr Mann brachte seine meiste Zeit bei den Gesundbrunnen, warmen Bädern und Aerzten zu; außerdem aber, wenn er sich etwas bei Kräften befand, mehrentheils auf seinen Rittergütern, deren er neun erb- und eigenthümlich besaß. Sie, die Gemahlin, hingegen, unter dem Vorwande, daß sie außer ihrem Palaste in der Stadt keine Nacht recht ruhig schlafen könne, vertrieb sich mittlerweile die Zeit mit ihren Liebhabern, in deren Zahl, wie schon gemeldet, das Glück oder Unglück auch unsern Fähndrich F. führte, und weil es zutraf, daß sie drei Vierteljahre nach der nähern Bekanntschaft mit ihm mit einem jungen Sohne nieder kam, hatte er, seinem eigenen Geständnisse nach, binnen Jahresfrist über 2000 Rthlr. werth von ihr geschenkt bekommen.

Allein, man pflegt im gemeinen Sprüchworte zu sagen: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis ihm der Henkel abbricht; und dieses war bei den Verliebten auch richtig eingetroffen, denn weil ihr Liebesverständniß so vielen Bedienten bekannt ward, die Frau von C*. aber zuweilen sehr grausam mit ihren Leuten umzugehen pflegte, so mochte einer von denselben endlich auf Rache bedacht gewesen, und dem Hausherrn aufrichtig entdeckt haben, was seine Gemahlin für eine Lebensart führe.

Der alte Herr wurde ziemlichermaßen in Harnisch gejagt, mäßigte sich aber in der Bosheit, und sann auf Mittel und Wege, wie er seine Frau nebst ihrem Geliebten plötzlich überfallen möchte. Er erreichte endlich seinen gewünschten Zweck, und überraschte beide in aller Stille, da sie von allzuhefti-

gem Genusse erschöpft im süßesten Schlafe lagen. Da er nun vorher schon alle Anstalten dazu gemacht, so wurden Beide an Armen und Beinen gebunden und aus dem Bette auf den Boden geworfen, so, daß sie sich kaum ermuntern und begreifen konnten, wie ihnen geschah. Sechs Kerle stehen mit entblößten Schwertern und aufgespannten Pistolen um sie herum; der erzürnte Hahnrei wendet sich mit einem gezückten Dolche zu dem Fähndrich F. und spricht: Bekenne, Du Bösewicht! wie lange Du mit dieser vermaledeiten H... dieses Spiel getrieben hast, und läugne mir nicht, sonst will ich Deinen schändlichen Körper, ehe ich ihn des Lebens beraube, auf eine solch' grausame Art zermartern lassen, dergleichen noch von keinem Barbaren erfunden worden ist. Unter diesen Worten stach er ihm mit dem Dolche in jedes Dickbein ein Loch.

Der Fähndrich F., welcher nichts Gewisseres, als den allerschmerzhaftesten Tod sich denken konnte, merkte nunmehr wohl, daß weder Schmeicheln, Leugnen, Verstellen, Bitten noch Flehen mehr helfen würde, ergriff den Entschluß, die klare Wahrheit zu bekennen, und fing deswegen also zu reden an: Mein Herr! wenn ich aus eigenem Muthwillen oder unzüchtigen Liebesbegierden mich unterstanden hätte, Eurer Gemahlin genaue Umarmung zu suchen, und Euer Ehebette zu beflecken, so würde mir doch von der ganzen Christenheit keine andere Marter als der Tod durch das Schwerdt zuerkannt werden; da ich aber bei Nachtszeit von sechs Bewaffneten mit Gewalt aus meinem Bette, worin ich im besten Schlafe lag, geholt, entsetzlich gemartert und gepeini-

get, auch mit der grausamsten Todesart bedrohet worden, so habe ich mich, um mein Leben zu fristen, verleiten lassen, Eurer Gemahlin ihren Willen, so oft sie es verlangen und es mir nur immer möglich sein würde, zu erfüllen. Demnach bedenket selbst, mein Herr, wie Ihr Euch bei dergleichen Umständen, wenn Ihr an meiner Stelle gewesen wäret, hättet verhalten wollen. Nunmehr wird es (so fuhr der arme F. auf ferneres Befragen mit seiner Antwort fort) wenige Wochen über ein Jahr sein, daß man mir also mitgespielt hat, und seit der Zeit habe ich zu verschiedenen Malen, wenn Ihr nicht daheim gewesen, Eure Stelle vertreten müssen, aus Furcht, nicht etwa wegen Brechung meines Eides, heimlicher und meuchelmörderischer Weise um mein Leben gebracht zu werden. Erwäget demnach, daß man mich auf eine grausame Art gezwungen, dergleichen Thorheit zu begehen, und verschonet mich mit der gedroheten Marter; kann aber mein Verbrechen bei Euch durch nichts Anderes, als durch meinen Tod ausgesöhnt werden, nun! so lasset mich nur eine einzige Stunde beten, hernach schicket meine Seele in die andere Welt, jedoch nicht auf eine barbarische Art; denn ob Ihr gleich von mir empfindlich beleidiget worden, so bedenkt doch, daß Ihr kein Barbar, sondern ein getaufter Christ seid.

Der ergrimmte Ehemann hatte sich unter Anhörung dieser Erzählung entsetzlich ungeberdig gestellt, mit den Füßen auf die Erde gestampft, mit den Zähnen geknirscht, und die Augen grimmiger Weise im Kopfe verdreht, nachher aber doch gefragt: ob er F. Vater von dem Kinde sei, welches die von C*. letzthin geboren hätte? Worauf dieser geant-

wortet: das könnte er nicht sagen, sondern die Dame müsse es am besten wissen. Demnach wird die Dame von ihrem wüthenden Manne deswegen befragt, welche sich ganz rasend anstellt und ihm zur Antwort giebt: Nein! nicht dieser mein Liebster, sondern Du, alter verfluchter Drache, bist selbst Vater zu diesem häßlichen Balge, welcher, nebst der mir verhaßten Gestalt, schon alle Deine ekelhaften Mienen und Geberden an sich hat, rechne die Zeit nach von Deiner Wiederkunft, aus dem N. Bade, ob es nicht eintrifft, inmittelst bedaure ich nichts mehr, als daß ich diesen schändlichen Wurm nicht im ersten Bade ersäuft habe; bringe ihn her, ich will ihn sogleich vor Deinen Augen erwürgen, damit Du nur kein Andenken von mir haben mögest. Tödte mich immerhin, Du verfluchter Tyrann, denn ich verlange ohnedem nicht mehr Deine Gemahlin zu heißen, laß nur den unschuldigen F. leben, denn es ist wahr, und ich bekenne es selbst, daß ich ihn aus allzuheftiger Liebe zu meinem Willen gezwungen habe. Halt! Du ungetreue Bestie! spricht der erzürnte Mann, ich will Dich und Deinen Buhlen schon zu belohnen wissen. Hiermit giebt er seinen Gewaffneten ein Zeichen, daß sie den ohnedem schon gebundenen F. fest halten müssen, einer von seinen Bedienten aber, der vielleicht ein Wundarzt gewesen, schneidet demselben in größter Geschwindigkeit die Zeugen seiner Mannheit heraus, und überliefert dieselben seinem Herrn. Dieser präsentirt solche seiner Gemahlin auf einem silbernen Teller mit einem zornigen Lächeln und spricht: Hier, Madame! labet Euch nunmehr recht wohl mit den besten Stücken Eures Geliebten. Die Dame

geräth hierüber fast in eine vollkommene Raserei, reißt das Band, womit ihr die Hände gebunden sind, entzwei, ergreift den blutigen Teller und wirft solchen ihrem Gemahl an den Kopf, mit den Worten: Siehe da, Du tyrannischer Mordhund! das mußt Du vor meinem Ende doch noch leiden u. s. w.

Es ist leicht zu erachten, daß der ohnedem ergrimmte Mann hierdurch vollends in eine rasende Wuth versetzt wird; er tritt sie demnach mit dem Fuße dergestalt auf den Leib, daß sie in eine starke Ohnmacht verfällt, ja er würde sie unfehlbar mit dem Dolche durchbohrt und ermordet haben, wenn nicht einer von seinen Bedienten, auf den er sehr viel gehalten, ihm in die Arme gefallen und den Stoß aufgehalten hätte. Hierauf sammelt er sich etwas, geht in ein anderes Zimmer, und befiehlt, den Fähndrich F. bis auf seine fernere Verordnung in ein wohlverwahrtes Gefängniß zu legen

Die Wunden desselben wurden von einem unbekannten Menschen gehörig verbunden, und er binnen achtzehn Tagen fast völlig geheilt, auch reichte man ihm mittlerweile ganz wohl zugerichtete gesunde Speisen und Getränke, den neunzehnten Tag aber wurde ihm blos Wasser und Brot gebracht, mit der Ankündigung, daß er sich nur immer auf sein Ende gefaßt machen könnte, weil er täglich funfzig Hiebe mit einer mit Draht durchflochtenen Geißel, woran viele Häkchen und kleine Sporn befestigt wären, bekommen sollte, bis er stürbe. Derjenige, der ihm dieses sein Urtheil ankündigte, wartete auf keine Antwort, sondern machte sich eilig wieder zurück; allein etwa eine Stunde hernach kommen zwei starke

Kerle, welche seinen Oberleib entblößen, ihm die Hände zusammen binden, und also mit den Händen an einen Haken, der oben, mitten im Gewölbe, eingemauert ist, so, daß der arme F. in der Luft schwebt, hängen. Hierauf giebt ihm ein jeder von den zwei Canaillen fünf und zwanzig Hiebe mit der schon erwähnten Geißel, da denn sein Oberleib dergestalt zugerichtet wird, daß ganze Stücken Haut und Fleisch herausgerissen werden; hernach waschen sie ihn mit Essig und Branntewein, binden ihn wiedes los und legen ihn auf sein Lager.

Wie dem guten F. müsse zu Muthe gewesen sein, ist wohl ganz leicht zu erachten; ja ich glaube, der Allerherzhafteste sollte wohl bei dergleichen Todesart erzittern und auf die Gedanken gerathen, sich sein Lebensziel selbst abzukürzen. Allein der Fähndrich F. entschließt sich, mit möglichster Standhaftigkeit die zeitlichen Strafen zu ertragen, welche der Himmel über ihn verhängt hat. Demnach fügt es der Himmel auch, daß dennoch sein Leben erhalten wird. Denn gleich folgende Nacht darauf kommt der Kerkermeister mit einem Lichte zu ihm hinein, und bringt ihm nebst verschiedenen Kleidungsstücken einen Mantel, erinnert ihn, daß er ohne Zeitverlust dieses Alles anlegen und sich mit Hülfe der Nacht in Sicherheit bringen sollte, weil er sonst in wenigen Tagen des Todes sein müsse. Sobald er sich nun völlig angekleidet und den Mantel um sich geschlagen, giebt ihm der Kerkermeister einen versiegelten Brief in die Hände, mit dem Vermelden, daß er denselben wohl verwahren möchte, weil er ihm in seinem jetzigen elenden Zustande wohl zu statten kom=

men würde. Dieser hält sich also nicht lange an diesem unglückseligen Orte auf, sondern eilt so geschwind, als es seine Schwachheit zulassen will, nach seinem Quartiere, welches aber verschlossen und von keinem Menschen bewohnt war.

Demnach nimmt er in diesen seinen Aengsten seine Zuflucht zu mir, zumal da er in meinen Fenster noch Licht erblickt, und von der Schildwacht vernimmt, daß niemand Fremdes bei mir sei. Ich erschrak, den ganz für verloren gehaltenen Fähndrich F. und zwar in so jämmerlicher Gestalt vor mir zu sehen, und hörte nur erstlich die Hauptpunkte seiner Leiden, die er mir unter Vergießung häufiger Thränen erzählte, mit Erstaunen an. Es erweckte aber sein elender Zustand bei mir ein ganz besonderes Mitleid, deswegen sprach ich ihm, so viel als möglich, Trost zu, hielt ihn ganz heimlich in meinem Qartiere auf, und ließ ihn aufs Beste verpflegen. Ein Feldscheer, auf dessen Treue und Verschwiegenheit ich mich verlassen konnte, mußte den elenden Menschen vollends heilen, sodann verschaffte ich ihm sein im Quartier zurückgelassenes Geld und Sachen, nebst einem ehrlichen Abschiede vom Regimente. Damit ich aber auch nicht vergesse, was das Papier zu bedeuten gehabt, welches ihm der Kerkermeister bei seiner Loslassung so sehr empfohlen hatte, so war dieses ein Condolenzschreiben von der Frau von C*., in welchem sie recht herzbrechende Worte gebrauchte und versprach, seinen und ihren ausgestandenen Schmerz, Verlust, Spott und Hohn mit dem Blute und Tode ihrer Feinde zu rächen, indeß könne er auf beigelegten Wechselbrief bei dem Kaufmanne N. N. 1000 spec. Thlr.

heben, und sich in möglichster Stille nach N. begeben, wo sie ihn, ehe Jahr und Tag verginge, anzutreffen hoffte, da sie denn ihre Treue und Erkenntlichkeit, in Erwiederung seines ihrethalber erlittenen schmerzlichen Verlustes, ihm reichlicher zeigen wolle. Ich verschaffte also dem armen Fähndrich F. auch diese 1000 Species Thlr. wovon er mir eine ansehnliche Summe anbot, allein ich nahm nichts an, sondern erwies ihm vielmehr noch die Gefälligkeit, und ließ ihn in einem verdeckten Wagen unter hinlänglicher Bedeckung über die Gränze dieses für ihn unglückseligen Landes bringen.

Einige Wochen hernach empfing ich Briefe von ihm, worin er aber, wie er schrieb, mit allem Fleiß den Ort seines Aufenthalts nicht melden wollte, indem dieses sein einziger Wunsch wäre, daß er von allen Menschen, die ihn vorher gesehen, oder die er gekannt, nicht möchte erkannt oder gesehen werden. Dabei schickte er mir dennoch zur Erkenntlichkeit 200 Ducaten, welche ich, weil ich nicht wußte, wohin ich sie zurück schicken sollte, wider meinen Willen behalten mußte. *)

Die ganze Gesellschaft bezeigte nach geendigter Erzählung ein wundervolles Erstaunen, und bekräftigte, daß dieser barbarische Hahnrei eine Rache nach italienischer Art ausgeübt, obgleich er kein Italiener gewesen sey, beklagten dabei den

*) Eine gräßliche Historie, wie sie nur die erhitzte Fantasie eines Lieutenants ersinnen kann, der sie so lange erzählt hat, bis er Obrist darüber geworden ist und am Ende selbst daran glaubt.

redlichen Fähndrich F., daß er sich nicht besser vorgesehen habe, und endlich wegen allzugroßer Sicherheit dergestalt unglücklich geworden.

Es fällt mir, sagte ein gewisser Capitain, von den Gästen, bei abermaliger Erwähnung der Italiener, eine zum Theil etwas lächerliche Geschichte ein, die dem Herrn von B., welchen viele von uns kennen werden, vor ungefähr anderthalb Jahren in Italien begegnet ist. Dieser läßt sich durch die verliebten Blicke, Geschenke und Liebesbriefe einer ungemein schönen Kaufmannsfrau, anlocken, ihr dann und wann, so oft ihr höchst eifersüchtiger Mann nicht zu Hause ist, einen Besuch zu geben, und ihr einen beliebigen Zeitvertreib zu machen. Hiervon aber mag der Mann Wind bekommen, zieht deswegen einige von seinem Gesinde mit Geschenken an sich, macht auch sonst alle gehörige Anstalten, seine Frau mit dem Herrn von B. zu belauschen, und zu sehen, wie sie mit einander umgehen. Einst giebt er vor, daß er mit der um Mitternacht abgehenden Post fort müsse, allein der Vogel schleicht sich wieder in sein Haus zurück, und logirt sich neben dem Zimmer seiner Frau, wo er durch ein gemachtes Loch, das er verdecken kann, seine Frau handeln sieht. Sie läßt nun den Herrn von B. Mittags zu sich zu Gaste laden, und tractirt ihn aufs Schönste, da denn der köstlichste Wein und die trefflichsten Confituren beide um so mehr antreiben, einander die zärtlichsten Liebkosungen zu machen, bis endlich nach aufgehobener Tafel die Hauptsache bei ihrer Zusammenkunft vorgenommen werden soll. Beide machen es sich mit Ablegung der Oberkleider

und sonst recht bequem, indem sie aber im Begriff sind, den Liebeskampf zu beginnen, eröffnet der erzürnte Mann die Thür, postirt sechs oder acht Banditen davor, welche ihre entblößten Degen und Mordmesser in den Händen halten, tritt hierauf hinein ins Zimmer und spricht zu dem Herrn von B.: Mein werther Herr! es steht in meinem Hause Alles zu Euren Diensten, ausgenommen meine Frau, die ich, wenn es möglich wäre, gern für mich allein behalten wollte: unterdessen, weil ich vernommen habe, daß Ihr eines Theils unschuldig seid, indem sie Euch selbst hat rufen lassen, so will ich mein Hausrecht für dieses Mal bei Seite setzen, und keine Hand an Euch legen, sondern Euch die Freiheit lassen, ob Ihr Euch durch diese bewaffneten Kerls zur Thür hinaus schlagen, oder zu diesem großen Fenster, welches ich hiermit eröffne, hinunter auf die Straße springen wollt? Dem Herrn von B. mögen allerdings wohl die Haare zu Berge stehen, denn sich durch so viel wilde, doppelt bewaffnete Banditen durchzuschlagen und lebendig davon zu kommen, scheint eine unmögliche Sache zu sein, und einen solchen Sprung aus dem zweiten sehr hohen Stockwerke zu wagen, ohne den Hals auf den Steinpflaster zu brechen, will ihm auch nicht in den Kopf, jedoch da der häßliche Kaufmann kurze Entschließung fordert, erwählt er das Letzte, zumal da er etwas im Springen gethan, springt herunter auf das Steinpflaster, und zwar so glücklich, daß er keinen weitern Schaden nimmt, als das Gelenk des rechten Fußes ein wenig verdreht; hierauf eilt er so schnell als möglich in eine Kirche, mischt sich unter das Volk, trifft ei-

nige von seinen guten Freunden und Landsleuten an, welche ihn an einen sichern Ort bringen. Allda läßt er sich verbinden, befiehlt seinen Leuten, in größter Geschwindigkeit alle seine Sachen einzupacken, und eine Extrapost zu bestellen, mit welcher er noch selbigen Abend, in Begleitung einiger guten Freunde zu Pferde, auf und davon reist, indem er befürchtet, der Kaufmann möchte etwa auf andere Gedanken gerathen und ihm durch bestellte Banditen einmal plötzlich das Lebenslicht ausblasen lassen. Wie aber der Kaufmann mit seiner wollüstigen Frau umgegangen, solches hat er niemals in Erfahrung bringen können.

Es entstand unter der ganzen Gesellschaft über diese wunderliche Begebenheit ein nicht geringes Gelächter, und wurden verschiedene Urtheile darüber gefällt. Unter andern Gesprächen kam auch in Erwähnung, daß sich durch verbotenes Lieben, sowol im Militair- als Civilstande, viele geschickte Mannspersonen glücklich gemacht, auch zu großen Mitteln und hohen Ehrenstellen verholfen hätten. Bei dieser Gelegenheit bat ein gewisser Lieutenant, welcher in eines andern Monarchen Diensten stand, und, um gute Freunde zu besuchen, bei diesem Regimente auf der Reise eingesprochen war, um Erlaubniß, eine merkwürdige und wahre Geschichte zu erzählen. Als er nun von der ganzen Gesellschaft ersucht wurde, ihnen diese Gefälligkeit zu erweisen, fing er also zu reden an:

Als ich vor acht Jahren als Fähndrich in Z. auf Werbung stand, um sonderlich für meines Capitains Compagnie etwa zehn bis zwölf Recruten anzuwerben, bekam ich

auf listige Art einen schönen und wohlgewachsenen Menschen von ungefähr zwanzig Jahren, welcher seine Studien auf der Schule daselbst vollendet hatte, und bei seinen Eltern nur auf einige Thaler Geld wartete, um damit auf Universitäten zu gehen, womit ihm aber dieselben, weil sie wenig im Vermögen hatten, nicht sobald helfen konnten. Eben dieses war wohl die meiste Ursache, daß er zwei Ducaten Handgeld, und das Versprechen von mir annahm, daß er die erste Fourierstelle, die unter dem Regimente aufginge, haben sollte. Allein wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, daß dergleichen Versprechen nicht gar zu genau gehalten werden, so traf es auch bei dem ehrlichen Merillo ein, denn er mußte über Jahr und Tag die Flinte tragen, führte sich aber dabei sehr wohl und gelassen auf, hielt sich in der Montur allezeit reinlich, und überhaupt alle seine Sachen sehr ordentlich, besuchte keine liederlichen Gesellschaften, sondern blieb lieber zu Hause, las in Büchern, nnd bemühete sich dabei besonders, die französische Sprache fertig reden und schreiben zu lernen, wie er denn auch dieselbe binnen kurzer Zeit fast vollkommen inne hatte. Nach der Zeit, da er sich durch sein Schreiben einige Thaler Geld erworben, mag ihm auch wohl ein Lüstchen ankommen, in Gesellschaft zu gehen, deswegen hielt er sich stets an die Unterofficiere und andere angesehene Leute, welche ihn wegen seiner guten Aufführung und klugen Reden liebten und ehrten. Nur war das Schlimmste, daß das Geld nicht immer zureichen wollte; denn die Löhnung langte nicht allzuweit, und nach einiger anderer Soldaten Art und Marotte, oder besser zu sagen, stehlen zu gehen, war seinem

Ehrgeize zuwider, deswegen mußte er sich wider Willen nach der Decke strecken, und manche lustige Gesellschaft meiden. Bei seiner Wirthin, die eine stürmische, geizige Witwe, und bereits etliche vierzig Jahr alt war, hatte er sich seit einigen Wochen, für empfangene Lebensmittel, in ein paar Thaler Schulden gesteckt, durfte sich also, wenn er nicht gemahnt seyn wollte, nicht recht gut vor ihr sehen lassen, sondern kroch manchen Nachmittag auf den Heuboden, nahm ein Buch mit dahin, und las so lange darin, bis ihn der Mittagsschlaf überfiel.

Ich habe vergessen zu melden, daß wir damals schon, nach einem zurück gelegten Marsche von etlichen vierzig Meilen, bei unserm Regimente angekommen waren. Jedoch ich will die Geschichte fortsetzen, wie mir dieselbe von dem Merillo umständlich erzählt worden ist. Er schlummert eines Tages auf gedachtem Heuboden abermals ganz süß; seine Frau Wirthin, die etwa ihr Heu besichtigen will, trifft ihn, und zwar in einem solchen Lager liegend an, das zwar ein junges Mädchen, keineswegs aber eine Frau von solchen Jahren zur Liebe reizen sollte. Merillo ermuntert sich zwar und merkt, daß sie vor ihm steht und ihn beschaut, jedoch aus Furcht, von ihr gemahnt und gescholten zu werden, bleibt er ganz stille liegen, und fängt an zu schnarchen wie eine Ratte. Die verliebte Alte bleibt eine gute Zeit ganz entzückt zu seinen Füßen stehen, endlich, da sie vermeinte, daß er in dem allerfestesten Schlaf läge, setzt sie sich ganz sanft an seine Seite sucht dasjenige, was ihr Herz begehrt. Weil aber Merillo sich hierdurch nicht ermuntern läßt, und

ihr die Zeit zu lang werden will, legt sich das verliebte alte Rabenfell auf ihn, liebkost und bittet ihn so lange, bis er ihr denjenigen Dienst leistet, den er, wenn er nur einige Thaler im Vermögen gehabt, ihr vielleicht versagt hätte. Sie hat sich hierauf ungemein vergnügt und gütig gegen ihn erzeigt, ihm die Schuld erlassen, und noch dazu etliche harte Thaler in seine Tasche gesteckt, dabei versprochen, ihn täglich aufs Beste zu pflegen, und jederzeit mit benöthigtem Gelde zu versorgen, wenn er sie in Zukunft ferner vergnügen wolle. Merillo entschließt sich demnach, in einen sauren Apfel zu beißen, um delicate Bißchen zu haben, und ein gutes Leben zu führen. Er trug sich nun weit sauberer in Kleidung und Wäsche als sonst, ging öfters in Gesellschaft, spielte auch dann und wann ein Spiel mit, welches vorher seine Sache nicht gewesen war, doch bei allen dem war er sehr genau in Versehung seiner Dienste, und suchte sich beständig in der Gunst der Höhern zu erhalten, welches ihm denn erstlich die Corporal- und wenig Monate hernach die Fourierstelle verschaffte. Damals gab er den andern Unterofficieren einen vortrefflichen Schmauß, der ihm mehr als dreißig Thaler kostete, hatte es auch eben nicht so krumm genommen, als ihm einige gesagt, wie er nämlich gewisse Schürzenstipendien genösse. Niemand aber hätte auf seine unscheinbare Wirthin gedacht, und geglaubt, daß bei derselben die Liebe den Geiz überwunden hätte. Allein die Alte gab Alles her, was er von ihr verlangte, Beide aber trieben ihr geheimes Liebesspiel so lange, bis sie einst von der Tochter beschlichen und in voller Arbeit ange-

troffen wurden. Da sich nun die Tochter unterstand, der Mutter wegen ihres unzüchtigen Lebens einen Verweis zu geben, wird das gute ehrliche Mädchen von der erzürnten Mutter dergestalt mit Schlägen mißhandelt, daß sie in etlichen Tagen nicht aus dem Bette kommen, mithin, ihrer Bedrohung nach, dem Beichtvater nicht anzeigen kann, was sie mit ihren Augen gesehen. Mutter und Tochter versöhnen sich zwar wieder, allein in wenig Tagen geht der Streit und das Drohen der Tochter von Neuem an; bald hernach aber wird das Mädchen früh Morgens in ihrem Bette todt gefunden, und unter dem Vorwande, daß sie an einem Schlagflusse gestorben, in aller Stille begraben.

Merillo schöpfte hierüber arge Gedanken, und muthmaßte aus verschiedenen Umständen, daß die Mutter ihre Tochter vielleicht durch Gift von der Welt gebracht, um das Liebesspiel desto sicherer zu treiben. Demnach bekommt er einen heftigen Ekel und Abscheu vor der Alten, und sinnt auf Gelegenheit, sich mit guter Manier aus den Fesseln derselben zu reißen. Hierzu eignete sich ihm nun folgendes angenehme Mittel: das alte Weib hatte von ihrem zusammen gescharreten Gelde 1200 Stück alte Kremnitzer Ducaten in ihrem Speisegewölbe in die Erde vergraben. Merillo kommt ihr von ungefähr hinter die Schliche, und merkt das Fleckchen; einige Tage hernach aber nimmt er diesen Schatz heraus, und vergräbt denselben an einen andern ihm gelegenern und sichern Ort, läßt sich jedoch nichts merken, sondern stellt sich, als ob er immer ärmer und geldbedürftiger würde, ja er macht sich gar unpäßlich, um der Aufwartung bei seiner al-

ten Sara überhoben zu sein. Diese wartete und pflegte ihn aufs beste, um seine Kräfte wieder herzustellen; eines Tages aber kommt sie unversehens als eine höllische Furie, mit zerrauften Haaren und gräßlichem Zetergeschrei in seine Stube gelaufen, und stellt sich nicht anders an, als ein Mensch, das ganz von Sinnen kommen will. Merillo stellt sich ungemein erschrocken an, und fragt, was ihr denn Leides widerfahren sey? worauf sie ihm mit allen Umständen klagt, daß ihr größtes Capital, an 1200 Stück Ducaten weggenommen worden sey, auch hinzu fügte: er und kein Anderer müsse es entwendet haben, deswegen möchte er es nur bekennen, weil sie ohnedem gesonnen gewesen, dieses Geld mit ihm zu verzehren. Merillo versuchte anfänglich ihr diesen Wahn in Güte zu benehmen, ermahnte sie auch, vorher recht zu suchen, weil sich das vergrabene Gold oft zu verrücken pflege; da sie aber nicht nachläßt, ihm diesen Raub auf den Kopf Schuld zu geben, fährt er plötzlich mit andern Worten heraus und spricht: Du alte Bestie! kannst Du mir so wohl beweisen, daß ich Dich bestohlen habe, als ich Dir darthun will, daß Du, um Deine Geilheit desto sicherer auszuüben, — wozu Du mich so zu sagen bei den Haaren gezogen hast — eine Mörderin an Deiner einzigen Tochter geworden bist? Warte, warte, spricht er ferner, ich will Dich bald in des Henkers Händen sehen, weil Du mich als einen ehrlichen Unterofficier zum Diebe machen willst. Hiermit springt er auf, ziehet seine Kleider an, und will zum Hause hinaus gehen; allein die Alte, welcher das Gewissen schlägt, fällt zu seinen Füßen, und bittet mit Thränen, ihr kein Un=

glück über den Hals zu ziehen, sie wolle gern Alles vergessen, und, ob sie gleich an dem plötzlichen Tode ihrer Tochter unschuldig sei, ihm doch noch hundert Thaler schenken, nur daß sie durch ihn nicht in bösen Verdacht und üble Nachrede komme. Merillo läßt sich nach langem Weigern endlich besänftigen, nimmt die hundert Thaler noch mit und verspricht, ihr weder Gutes noch Böses nachzureden, geht zum Hause hinaus, läßt seine Sachen durch ein Paar Musquetiere nachholen, und kommt nachher nicht wieder zu ihr, erfährt aber wenig Wochen hernach, daß sie an einem hitzigen Fieber in größter Raserei gestorben sey.

Solchergestalt konnte er sich nun seines erworbenen Geldes etwas freier bedienen, doch fing er seine Sache recht klug an, indem er vorgab, es wäre in seiner Heimath ein naher Anverwandter von ihm gestorben, welcher ihm, um sein Glück unter der Miliz zu machen, ein ziemliches Capital hinterlassen hätte. Nebst seiner guten Aufführung machten die geheimen Geschenke, daß er bald hernach Feldwebel wurde, da er sich denn so galant als der beste Oberofficier aufführte. Er besuchte den Fecht- und Tanzboden fleißig, zeigte viel Muth; seines guten Betragens wegen, waren ihm aber auch diejenigen gewogen, welche eines Theils Ursache gehabt hätten, ihn zu beneiden, und sich feindselig gegen ihn zu erzeigen.

Wegen seiner guten Aufführung und wohlgebildeten Person nun verliebte sich ein Kammerfräulein einer gewissen vornehmen Dame, die als Witwe in der Stadt lebte, wo wir in Garnison lagen, in unsern Merillo. Ich will die Dame

blos Livicarda, und das Kammerfräulein Rosinde nennen. Diese Rosinde konnte nicht ruhen, bis sie mit Merillo zu sprechen kommt. Durch Vermittlung einer alten Frau erreicht sie endlich ihren Wunsch, zum ersten Male, als von ungefähr, in einem Garten. Beide Personen gefallen einander, werden daher ihres verliebten Krams bald einig, worauf denn Merillo von seiner Geliebten einstmals um Mitternachtszeit in ihrer Gebieterin, der Livicarda Palast, ja sogar in ihre Schlafkammer geführt wird, wo sie im größten Vergnügen eine Flasche Wein und allerlei Sorten von Confect mit einander verzehren. Indem sie sich aber anschicken, die allersüßeste Kost der Liebe zu genießen, öffnet sich ganz plötzlich die Thür, welche Rosinde zuzuschließen vergessen. Livicarda kommt selbst hineingetreten und spricht: Siehe da! ihr artigen Herzchen, trifft man Euch also hier beisammen an? beschimpfet Ihr solchergestalt meinen Palast? Rosinde! wollt Ihr schon Euren Jungfernkranz durch einen Soldaten zerreißen lassen? Und Ihr! — so redete sie den Merillo an — wer seid Ihr denn? ich bitte um Vergebung, nur deswegen, daß ich Euch ein standesmäßiges Bad kann zubereiten lassen. Habt Ihr nicht mehr Achtung vor einer solchen Dame, wie ich bin, als daß Ihr Euch untersteht, eine von ihren Fräuleins zu schänden.

Merillo will zwar seine Verantwortung und unterthänigste Bitte um Gnade, vor Livicarden kniend verrichten, doch dieselbe hört ihn nicht, sondern ergreift Rosinden beim Arme und schleppt sie fort aus der Stube, verriegelt dieselbe und spricht: er solle nur Geduld haben, sie wolle ihm etwas

anders weisen. Daß dem guten Merillo nicht allzuwohl bei der Sache gewesen sein müsse, ist leicht zu glauben; er hatte zwar die Fenster betrachtet, um herunter zu springen, allein sie sind zu hoch und dazu mit eisernen Stäben verwahrt, auch ist die Thür dergestalt befestigt, daß er sie nicht aufbrechen kann. Ob nun zwar sein Verbrechen keine Todsünde war, so wollte ihm doch schon im voraus von einer scharfen Züchtigung und einem starken Schimpfe träumen, deswegen blieb er über eine Stunde lang in den allerängstlichen Sorgen und Bekümmernissen sitzen; nach Verlauf derselben aber stellt sich die zwar sehr schön, doch dabei sehr zornig aussehende Livicarda wieder ein, und redet ihn mit folgenden Worten an: Wohlan! frivoler Soldat! hier draußen vor meiner Thüre stehen vier bewehrte Knechte, getraut ihr Euch mit Eurem Degen durchzuschlagen, so wagt Euch hinaus, die Thüren meines Pallastes sind geöffnet, daß Ihr weiter kommen könnt. Merillo fällt abermals zu ihren Füßen, bittet um Gnade, stellt vor, es würde ja einer solchen irdischen Göttin, welcher lauter Güte und Barmherzigkeit nebst andern unaussprechlichen Annehmlichkeiten aus den Augen leuchteten, eben nicht mit einer Handvoll seines Blutes gedient sein, zudem wäre ja das Verbrechen, wozu ihm die hitzige Jugend hätte verleiten wollen, noch nicht vollführt worden u. s. w., worauf Livicarda mit einer etwas gnädigern Miene spricht: Rosinde hat mir bereits gestanden, wie vielmal ihr Unzucht mit einander getrieben habt; werdet Ihr nun auch in diesem Stücke die reine Wahrheit bekennen, damit

ich höre, ob Eure Reden überein treffen, so soll Euch dennoch ein Theil meiner Gnade angedeihen.

Merillo bekräftigt demnach mit theuren Schwüren, daß dieses ihr erste geheime Zusammenkunft wäre, und setzt noch hinzu, daß er sich Zeit seines Lebens noch mit keinem Frauenzimmer fleischlich vermischt habe. Hierauf erkundigt sie sich nach seinen Diensten, Herkommen und andern seine Person betreffenden Umständen, und da er sie von Allem mit wohlgesetzten Worten und zierlichen Gebehrden berichtet hat, sagt sie endlich mit lachendem Munde: ich glaube Euch Alles wohl, nur daran zweifle ich, daß Ihr noch ein reiner Junggeselle seyd.

Dieses nun versichert Merillo nochmals mit den kräftigsten Worten, worauf Livicarda mit einer verliebten Miene spricht: dergleichen Wildpret wäre etwas Rares und viel zu zart für ein armes Fräulein; wo mich mein Spiegel nicht betrügt, oder ich mir nicht selbst schmeichle, so hielte ich mich fast um einen guten Theil wohlgebildeter als meine Rosinde. Wie gefiel Euch demnach der Tausch, Merillo, wenn Ihr, anstatt Rosinden, mich liebkosen dürftet? Madame! antwortete Merillo, Sie suchen vielleicht ein Wort von mir heraus zu locken, welches mir das Leben kosten soll. Doch muß ich bekennen, daß mir dergleichen übermenschliche Schönheit, wie die Ihrige ist, Zeit meines Lebens noch nicht vor Augen gekommen, ich aber bin ein Wurm gegen Ihre unvergleichliche Person, und genieße mehr als zu viel Glück, wenn ich nur den Staub zu Ihren Füßen küssen darf. Eurer Gestalt und Geschicklichkeit nach, versetzte Livicarda, wäret Ihr würdig,

ein geborner Prinz zu seyn; dessenungeachtet aber, wenn Ihr vernünftig lieben und schweigen könnt, so steht Euch bei mir dasjenige Vergnügen offen, welches Ihr diese Nacht bei Rosinden zu finden gehofft habt; sagt demnach kürzlich Eure Meinung, und was Ihr Euch selbst zutraut.

Bei so gestalteten Sachen hielt Merillo mit der Antwort nicht lange zurück, sondern gab der Livicarda die wohlgefällige Erklärung, mit zitternder Freude von sich, worauf sie ihm selbst den ersten Kuß gab, ihn nach einigen verliebten Tändeleien bei der Hand nahm, und eine Treppe hinunter in ihr Schlafzimmer führte, wo er auf den gehabten Schreck erstlich einen guten Trunk von einer köstlichen Herzstärkung thun, hernach sichs bequem machen, und bei Livicarden, ihrer Meinung nach, die ersten Proben seiner Tapferkeit im Liebeskriege ablegen mußte.

Er hat mir — sagte hierauf der Lieutenant — theuer zugeschworen, daß ihm damals tausendmal besser um die Leber gewesen, als bei seiner alten Wirthin auf dem Heuboden; allein er hätte solches eben nicht nöthig gehabt, denn ich konnte es ohnedem wohl glauben, sowohl als dieses, daß beide die ganze Nacht nicht werden geschlafen haben, bis endlich der anbrechende Tag erinnerte, daß es Zeit war, von einander zu scheiden, wo ihm denn Livicarda die Verschwiegenheit nochmals bei Verlust seines Lebens anbefahl, diesen ersten Besuch mit einer guten Hand voll Ducaten, die sie ihm in den Hut gelegt, belohnte; auf folgende Nacht seine Wiederkunft durch eine kleine Gartenthür, die sie ihm be-

zeichnete, verlangte, und also diesen wohlbestellt erfundenen Liebesritter fortwandern ließ.

Solchergestalt hatte sich nun Merillo das gestörte Liebesvergnügen bei Rosinden gar nicht gereuen lassen, dieses arme Mädchen aber mußte selbige Nacht ihre heiße Liebesgluth in einem kalten Gewölbe abkühlen; den folgenden Morgen wurde sie in einen zugemachten Wagen gesetzt, und sechszehn Meilen von dannen zu den Ihrigen geführt, weswegen denn Merillo dieselbe nach der Zeit nicht wieder zu sehen bekam.

Livicarda lebte, wie ich bereits gemeldet, als eine Witwe, indem ihr Gemahl, mit dem sie kaum zwei Jahre in einer sehr vergnügten Ehe gelebt, an einem Blutsturz nur etwa vor einem halben Jahre plötzlich gestorben war. Sie war sehr schön, ihres Alters ungefähr ein und zwanzig bis zwei und zwanzig Jahr, dabei stark bemittelt. Es hatten sich zwar schon verschiedene Freier bei ihr antragen lassen, allein sie hatte an jedwedem immer etwas auszusetzen, indem sie sehr eigensinnig war, jedoch weil sie ganz herrlich und kostbar lebte, konnten die wollüstigen Liebestriebe wohl unmöglich außen bleiben, deswegen suchte sie sich insgeheim zu vergnügen, vor den Leuten aber wußte sie sich dergestalt zu verstellen, daß man hätte glauben sollen, es wäre ihr an nichts weniger, als an dem Liebesspiele gelegen, wie sie denn auch noch niemals gesegneten Leibes gewesen war; allein die öfteren Umarmungen des muntern Merillo verursachten, daß sie binnen wenig Wochen bei sich verspürte, wie sie guter Hoffnung sey. Es stiegen ihr deswegen verschiedene Gril-

len in den Kopf, doch Alles dieses gab der Liebe zu dem Merillo nicht den geringsten Stoß, welches er daraus abmerken konnte, daß sie ihm immer eine starke Geldsumme über die andere in die Taschen steckte, welches er denn nicht übel anlegte, sondern vermittelst derselben erstlich die Fähndrichs-, und etwa drei oder vier Monat hernach die Lieutenantsstelle erhielt, so wie einen cavaliermäßigen Staat führte.

Mittlerweile wurden ihrer Beider Liebe und die nächtlichen Zusammenkünfte dergestalt geheim geübt, daß kein Mensch das Geringste davon erfuhr, da aber die Zeit ihrer Niederkunft immer näher herbei kam, trat sie eine Reise in ein anderes Land an. Merillo erlangte zu gleicher Zeit Urlaub, auf einige Monate in seine Heimath zu reisen; also kamen sie Beide an einem bestimmten Orte zusammen, wo Livicarda ihre Bagage und übrigen Bedienten zurück ließ, weiter aber Niemanden mit sich nahm, als eine einzige vertraute Frau und ein getreues Mädchen, die von Jugend auf bei ihr erzogen worden war. Merillo der sich Wagen und Pferde, ingleichen zwei fremde Bedienten anschaffte, führte sie also etliche funfzig Meilen weit in das fremde Land hinein, so lange bis der junge Merillo sich zu stark regte und das fernere Reisen verhinderte. Indem sich nun beide Verliebte für ein Paar Eheleute ausgaben, wurde das Kind, nachdem es frisch und gesund zur Welt gekommen, in einem Dorfe getauft. Livicarda pflegte daselbst drei bis vier Wochen ihrer Gesundheit, nachher ließen sie die alte Frau mit dem Kinde in besagtem Dorfe, und begaben sich wieder auf die Rückreise. Merillo begleitete sie bis nahe an den Ort, wo sie

ihr Gefolge zurück gelassen, sodann ging er, genommener Abrede nach, abermals zurück, und nahm das Kind nebst der alten Frau und einer tüchtigen Amme mit sich nach Deutschland, brachte es bei gute Leute in die Ziehe, mit dem Begehren, daß es als ein adeliches Kind behandelt und besorgt werden solle; hierzu legte er vorerst fünfhundert Thaler nieder, indem er von Livicarden noch ein Mal so viel empfangen hatte, und verlangte, daß man ihm wenigstens alle Monat einmal von des Kindes Zustande Bericht abstatten solle.

Seinen Eltern machte er bei dieser Gelegenheit auch einen Besuch, sagte ihnen aber von der Vermehrung ihres Geschlechts nicht das Geringste; da aber dieselben sich über seine schnelle Beförderung zum Höchsten verwunderten, entschuldigte er sich bei ihnen damit: er sey einmal des Nachts von einem Gespenste aufgeweckt worden, welches ihm anbefohlen, gleich aufzustehen und mit zu gehen, weil er in dieser Nacht denjenigen Schatz heben könne, welcher ihm beschert sey, widrigenfalls würde dieser Schatz nach sieben Jahren einem Andern zu Theil werden. Er, als ein Soldat, habe demnach das Herz gefaßt, und wäre dem Gespenste gefolgt, welches ihm den Schatz frei und sicher habe heben und hinweg tragen lassen, auch weiter nichts von ihm verlangt, als daß er jährlich auf diesen Tag zum Gedächtniß des gehobenen Schatzes sein Hemde ausziehen, und dasselbe einem armen Menschen geben solle.

Ich weiß nicht mehr zu sagen — sprach hier der Lieutenant — was er seinen Eltern und Befreundeten noch mehr

für Wind vorgemacht, denn es fehlte ihm niemals an geschickten Einfällen. Er ließ aber ein gutes Stück Geld zu Hause, wogegen ihm liegende Güter verschrieben wurden, den Genuß derselben aber schenkte er seinen Eltern, bis er nach gebüßter Soldatenlust wieder nach Hause käme. Nachdem er nun die Sachen in seiner Heimath gehörig eingerichtet, verkaufte er die Kutsche und die Pferde, bis auf drei tüchtige Reitklepper, gab den ausländischen Bedienten eine reichliche Belohnung, schenkte ihnen die Livree, die sie nur wenig Wochen getragen, mit auf den Weg, nahm sich einen Reitknecht aus seiner Vaterstadt an, der ihn zugleich als Lakai bedienen konnte, und reiste, nachdem seine Urlaubszeit beinah verflossen, wieder zum Regimente.

Das Liebesspiel mit Livicarden fing er also aufs Neue an, jedoch mußte er auf ihr banges Zureden mehr Behutsamkeit als anfänglich gebrauchen, weil es ihr ungelegen war dergleichen Beschwerlichkeiten so bald wieder auszustehen und einen solchen Hazard zu wagen, der vielleicht nicht so glücklich ausschlagen dürfte, als der erste. So war nun Livicardens Trauerzeit, und zwar noch ein großer Theil darüber, auf eine ganz angenehme Art verbracht. Es meldeten sich zwar, wie schon gedacht, verschiedene standesmäßige Freier, es mußte aber einer nach dem andern mit einem Korbe abziehen, weil sie vielleicht von keinem unter Allen hatte vermuthen können, daß er so geschickt sey, sie zu vergnügen, als Merillo. Endlich fand aber doch einmal ein junger feiner Herr, Namens Ch.* mit seiner Werbung bei Livicarden Gehör, sie entbrannte gegen ihn in Liebe, weil er Merillo an Jahren,

Gestalt und galantem Wesen ähnlich schien, an Reichthum aber fast die Livicarda selbst übertraf; sie wollte dennoch nicht eher einwilligen, bis sie vorher ihren Tempelgalan mit guter Manier abgeschafft hätte.

Merillo, welcher zwar vor wie nach seine Aufwartung noch bei Livicarden machen muß, merkte jedoch gar bald, daß er nur, um ihre Brunst zu löschen, Nothknecht seyn müsse, indem er nicht des zehnten Theils mehr so zärtlich behandelt und geliebkost wurde, als vorher. Deswegen fing er an, sich einigermaßen über ihren Kaltsinn zu beklagen, und ihr vorzuhalten, daß sie vielleicht seiner überdrüssig seyn müsse, indem sie gemeiniglich nach vollbrachtem Liebesspiele einen besondern Ekel gegen seine Person spüren ließe; worauf Livicarda freimüthig bekannte, daß sowohl das Staats= als ihr eigenes Interesse erforderte, die Anwerbung des Herrn G. von Ch*. nicht auszuschlagen, sondern ihm ihre Hand zu geben; deswegen würde er, Merillo, es ihr nicht verdenken, wenn sie sich gewöhnen müßte, sich seiner nach und nach zu enthalten; inzwischen würde sie das mit ihm genossene Liebesvergnügen beständig in geneigtem Andenken behalten, und allezeit seine Freundin bleiben zu dürfen sich von ihm ausbitten.

Wohl gut, gnädige Frau! sagte Merillo mit einer etwas ernsthaften Stimme und Miene, ich muß mir gefallen lassen, meine Glückseligkeit und mein Vergnügen, zu welchem ich plötzlich und unverhofft gelangt, auch plötzlich und unverhofft wieder zu verlieren, schätze mich auch verbunden, für Dero Wohl mehr als mein Vergnügen aufzuopfern, und bin be=

reit, den letzten Abschied von Ihnen zu nehmen, doch bitte ich mir nur vorher von Ihnen Befehl aus, ob die Frucht Ihres Leibes für den bürgerlichen oder adelichen Stand erzogen werden soll. Sie läßt durch Gebehrden nicht undeutlich spüren, daß sie sich über diese Reden ärgert, geht aber, nachdem sie ihn noch ein wenig hat warten lassen, in ein Nebenzimmer, aus dem sie erst nach Verlauf einer halben Stunde wieder zurück kommt. Hier spricht sie zu ihm mit der größten Gleichgültigkeit: ich bin für den Augenblick nicht im Stande, Euch zu befriedigen; gehet diesesmal hin, ich will Euch bei nächster Zusammenkunft in Allem Genugthuung geben. Er macht seine Verbeugung und geht ziemlich trotzig fort, kaum ist er aber drei oder vier Schritte von der Gartenthür hinweg, als er in der dicken Finsterniß, und zwar in einem Tempo zwei Stiche, einen von vorn in die rechte Schulter, und den andern durch die linke Weiche bekommt. Er springt auf die Seite, ziehet seinen Degen, um bei weitern Anfällen einen seiner Feinde zu tödten, da er aber merkt, daß sie davon laufen, hält er nicht für rathsam, größern Lärm zu machen, sondern schleicht in aller Stille nach seiner Wohnung, läßt einen Feldscheer kommen, und sich verbinden. Einige Tage sah es sehr schlimm mit ihm aus; jedoch weil keine Haupttheile im Unterleibe verletzt waren, wurde er in wenigen Wochen vollkommen hergestellt.

Unterdessen erfuhr er, daß Livicarda ehesten Tages mit dem G. von Ch*. Beilager halten würde, deshalb trieb ihn der heftige Verdruß an, folgende Zeilen an Livicarden zu schreiben:

Gehet diesesmal hin, ich will Euch bei nächster Zusammenkunft in Allem Genugthuung geben.

Gnädige Frau!

Dieses waren die letzten Worte, die ich neulich von einer vornehmen Dame hören mußte, die mich ehedem sehr oft kommen, aber niemals weggehen geheißen. Doch Glück, Glas, und die Liebe eines vornehmen Frauenzimmers gegen eine Mannsperson geringern Standes zerbricht gar leichtlich, und also bewundere ich nichts, als daß Dero heftige Brunst von so langer Dauer seyn, und durch mein unermüdetes Bestreben nicht eher als jetzt gelöscht worden. Jedoch was will ich von löschen sagen, da vielleicht die Glut jetzt durch den Anblick eines vierschrötigen Landsmannes noch heftiger angeblasen worden, von welchem etwa geglaubt wird, daß er seine Sachen besser machen werde, als ein ehrlicher Deutscher. Demnach wundere ich mich auch nicht, daß ich meinen Abschied von Ihnen bekommen; nur befremdet mich, daß, da beschlossen gewesen, mir das Lebenslicht ausblasen zu lassen, Sie keine geschicktern Meuchelmörder, sondern solche feige Canaillen erwählt haben, welche die rechten Fleckchen nicht zu treffen gewußt, sondern, nachdem sie ihre Stöße selbst mit eigener Angst und Zittern angebracht, sich, sobald sie nur meinen Degen aus der Scheide fahren hörten, auf die Flucht begaben. War denn etwa dieses, gnädige Frau! die versprochene Genugthuung? Sollte dieses die Belohnung für meine oft über die Gebühr angestrengten Kräfte seyn? Sollte

solchergestalt das kostbare Geheimniß erstickt, und keinem Menschen kund gemacht werden, ob der arme kleine Livicardo Merillus vom Himmel gefallen, oder hinter dem Zaune gefunden sey, mithin dieses unschuldige Kind zu einer vater- und mutterlosen Waise gemacht werden? Ja, ja! ich besinne mich, daß Staatsursachen solches nothwendig erfordert haben. Doch nein, gnädige Frau! das Soldatenleben ist vermögend, einem bürgerlichen Körper ein adeliches Herz einzupfropfen; ob es aber zwar gleich keine Heldenthat ist, dergleichen Kammerstreiche, als wir eine Zeit daher mit einander gemacht, auszuplaudern, so wird doch hoffentlich die galante Welt, in Betrachtung meiner ausgestandenen Beschwerden, mir es nicht verdenken, wenn ich auf Mittel sinne, meinen Hohn zu rächen; welches ich wohl unterlassen haben würde, wenn man nicht versucht hätte, mich auf eine so schändliche Art ums Leben zu bringen. Demnach kündige ich Ihnen, gnädige Frau! meine vorgesetzte Rache an, wobei ich meinen Körper tausend Gefahren aussetze, jedoch bekenne ich laut, daß, ob auch mein Körper in tausend Stücke zertheilt würde, dennoch keine menschliche Gewalt vermögend seyn soll, die Ausbreitung des Geheimnisses zu verhindern, welches zur Zeit noch meines Wissens Niemandem als uns beiden bekannt ist; denn es liegt bereits auch mit den geringsten Nebenumständen der ganzen Welt zur Nachricht aufgeschrieben, an einem sichern Orte, welches ich darum gethan habe, weil ich nicht weiß, ob ich vor meinem Ende noch im Stande seyn möchte, solches mündlich bekannt zu machen. Zwar glaube ich nicht, daß mein vertrauter Umgang mit Ihnen Dero hohem Stande

eben so sehr nachtheilig seyn kann, weil ein braver Soldat eben sowol von Adam und Eva herstammt, als eine Staatsdame hiesigen Landes. Vielleicht ist auch der Herr G. von Ch*. eben so ekel nicht, daß er, wenn ihm unsre früher gepflogene Liebe etwa zu Ohren kommen sollte, Dieselben nicht eben so feurig, als sie sich ohnfehlbar schon im Geiste vorstellen, umarmen sollte, wo er die Probe nicht bereits gar schon abgelegt. Dem sey aber, wie ihm wolle, so will ich doch erstlich eine mit Pulver, Blei und Blut geschriebene Verhinderung wider das fernere Verfahren einlegen, um wegen meines mir meuchelmörderischer Weise abgezapften unschuldigen Blutes Rache zu nehmen. Solches meldet Ihnen zur dienstlichen Nachricht

der beherzte

Merillo.

Man muß bekennen — sagte ein dabei sitzender Officier — daß dergleichen Schreiben vermögend ist, entweder ein Frauenzimmer in bange Furcht oder wohl gar in die ärgste Verzweiflung zu setzen. Bei Livicarden — versetzte der erzählende Lieutenant — mochte unfehlbar Beides der Fall seyn, jedoch sie bediente sich der Verstellung; denn da Merillo eines Tages auf dem großen Platze vor ihrem Palaste herum spatziert, und wegen seiner in Gurt gesteckten Pistolen muthmaßen läßt, als ob er auf den Herrn G. v. Ch*, der eben damals bei Livicarden es sich wohl seyn ließ, lauerte, schickte sie eine ihrer Getreuen an ihm ab, läßt ihm eine ziemliche Summe Geldes bieten, wenn er sie ferner unge=

kränkt lassen, und sich gar hinweg in andere Dienste begeben wolle; anbei läßt sie versprechen, sich noch selbigen Abends in einem Schreiben, wegen des auf sie gelegten Verdachts, den Meuchelmord betreffend, zu entschuldigen, und ihm bessere als vermeinte Genugthuung zu geben. Dieser stellt sich anfänglich ziemlich spröde, weil aber dennoch seine Absichten blos auf das Geld gerichtet sind, verspricht er endlich, die Vergleichspunkte in seiner Wohnung zu erwarten und begiebt sich also, nachdem er vor Livicardens Palaste ein Pistol in die Luft geschossen, in dieselbe zurück.

Von ungefähr fügte sich's, daß ich nebst noch einem Officier durch eben diese Straße passiren, weil wir nun den Merillo im Fenster liegen sahen, und wußten, daß er öfters lieber ein Paar gute Freunde auf der Stube hatte, als in starke Gesellschaften ging, besuchten wir ihn, trafen ihn aber sehr bestürzt und kalt in seinem Benehmen an. Doch weil sich bekannte Officiere unter einander nicht viel hieran zu kehren pflegen, so machten wir Beide auch diesmal uns keine Sorge daraus, setzten uns nieder, spielten ein l'Hombre und rauchten eine Pfeife Tabak dabei. Merillo stellte sich, da es Abend wurde, etwas unpäßlich und schläfrig an, allein mein Kammerad, der etwas lustigen Geistes war, sagte: Herr Bruder! Du magst im Ernste krank oder schläfrig seyn, so gehe ich doch vor Mitternachts nicht vom Flecke. Wie er demnach sahe, daß es nicht anders war, stellte er sich etwas aufgeräumter. Ohngefähr um zehn Uhr des Nachts aber kam sein Bedienter und meldete, daß zwei Personen da wären, welche etwas an ihn zu überbringen hätten. Des=

wegen sprach Merillo zu mir und dem andern Officier: meine Herren, habt die Güte, nehmt ein Licht, und geht nur auf einige Minuten in dieses Nebenzimmer, weil ich nur noch ein kleines Geschäft abzumachen habe, wovon ich euch nachher einen Theil geben will. Wir weigerten uns nicht, dieses zu thun, weil ich aber neugierig war zu sehen, was passire, sah ich durch das Schlüsselloch, und wurde gewahr, daß sein Diener zwei Frauenzimmer hinein brachte, von welchen die eine einen schwer angefüllten Korb trug, und von einer sogenannten wohlbewußten Person einen Gruß, wie auch ein Schreiben brachte, dabei Merillo bat, er möchte so gut seyn, und seinen Diener bis an die Ecke der Straße gegen den Markt zu schicken, weil zwei Weiber unter Weges wären, die das Beßte noch brächten, sich aber vielleicht verirren könnten; dieser schickte also seinen Diener mit der Laterne fort, trat zum Lichte und erbrach den empfangenen Brief, unterdessen half eine der andern den Korb auf die Erde setzen, welcher, wie wir hernach fanden, mit etlichen wohl versiegelten Kästchen, worin lauter Sand befindlich, unten aber mit Steinen beschwert war. Da dieses geschehen, zogen sie eine seidene starke Schlinge hervor, warfen dieselbe dem Merillo mit größter Geschwindigkeit über den Kopf um den Hals, rissen ihn zu Boden, so, daß er sich kaum regen, viel weniger um Hülfe rufen konnte.

Es ist leicht zu erachten, daß mein Kamerad und ich nicht lange werden gezaudert haben, dem ehrlichen Merillo in seinen Todesnöthen beizuspringen. Ich kam eben noch zur rechten Zeit, demjenigen Stoße Einhalt zu thun, wel-

chen die eine Verteufelte mit einem Dolche in seine Brust thun wollte; indem ich nun bemüht war, diese zu entwaffnen, wollte mein Kamerad dem gurgelnden Merillo die Schlinge vom Halse machen, bekam aber deshalb von der andern Bestie einen Dolchstich ins Gesäße, und hatte also wohl Ursache, dem Himmel zu danken, daß sie seinen Leib verfehlte. Ich wurde es eben so bald als er selbst gewahr, zog deswegen sofort meinen Degen, und hieb ihr die Hand, worin sie den Dolch führte, vom Leibe, so, daß beides zu ihren Füßen fiel. Die andere hieb ich gleichfalls etliche Mal über den Kopf, ins Gesicht und über die Hände. Da nun mittlerweile mein Kamerad dem ehrlichen Merillo die Schlinge abgemacht, und es dahin gebracht, daß er wieder Luft schöpfen, und die Augen öffnen konnte, stießen wir beide Canaillen zu Boden, banden ihnen selbst Hände und Füße so fest als möglich zusammen, fanden aber, daß das eine zwar eine Weibs- die andere aber eine Mannsperson war. Wir ließen die beiden Mordbestien liegen und strampeln, den ohnmächtigen Merillo aber trugen wir auf sein Feldbett, wo ihm mein Kamerad den Hals und das Gesicht mit Franzbrantwein rieb, dessen er kaum eine halbe Stunde vorher eine ganze Bouteille voll hatte holen lassen, ich aber trat an ein Fenster und rief seinen ausgeschickten Diener mit lauter Stimme, allein ich hätte lange rufen können, denn derselbe war ebenfalls von etlichen Straßenräubern überfallen worden, zum Glück aber von der dazu kommenden Schaarwache noch errettet, und in die Hauptwache gebracht worden. Wir erfuhren dies von einem die Wacht habenden Soldaten, wel-

chem ich befahl, daß er augenblicklich einen von seinen Kameraden, den nächsten den liebsten, aufsuchen, und ihn sogleich zu uns schicken solle. Es währte keine drei Minuten, so stellte sich einer ein, dem wir ein Paar geladene Pistolen gaben, um, dafern er etwa auf der Straße von Mördern angegriffen würde, sich damit zu wehren, nur aber ohne Zeitverlust einen Wundarzt her zu bringen. Er kam nebst dem Wundarzt eiligst wieder. Sogleich wurde dem ehrlichen Merillo vor allen Dingen eine Ader geschlagen, und etwas Arzenei eingeflößt, worauf er sich wieder besinnen, auch einige Worte sprechen konnte. Mein Kamerad ließ auch nach seiner Wunde sehen; diese wurde wiewohl sie sehr tief war, jedoch aber nicht gefährlich befunden. Die beiden Meuchelmörder wurden gleichfalls verbunden, und unser Soldat mußte sie bewachen, der Wundarzt aber und ich bewachten unsere beiden Patienten, welche wir in das Nebenzimmer zur Ruhe gebracht hatten.

Früh Morgens befand sich unser Merillo ziemlich besser, da aber der Wundarzt weggegangen war, um einige Arzeneien zu holen, dankte er uns auf das Verbindlichste für die Rettung seines Lebens, und sagte: wir, als seine Schutzengel, müßten gewiß durch eine besondere gnädige Fügung des Himmels ihm zugeschickt worden seyn, da er doch nicht läugnen könne, daß er gestern Abend wegen besonderer Grillen lieber allein zu seyn gewünscht habe; falls er aber allein gewesen, würde er sich nunmehr schon im Reiche der Todten befinden. Nach diesem, weil er merkte, daß aus dem gefundenen und mit Livicardens Namen unterschriebenen

Briefe uns ein und anderes von seinen Liebeshändeln müsse bekannt geworden seyn, — denn ungeachtet dieser Brief bei dessen Durchlesung ihm die Kehle bald zugeschnüret worden, ziemlich mit Blut besudelt, war er doch noch ziemlich leserlich — erzählte er uns Verschiedenes von seinen Abenteuern, bat sich aber hierbei noch zur Zeit unsere Verschwiegenheit aus, und versprach dagegen für redlich geleistete Hülfe und Lebensrettung, uns ein sehr ansehnliches Geschenk zu machen.

Ei, Herr Lieutenant! fragte der Obrist Svv., wie lautet denn der an Merillo von Livicarden geschriebene Brief ungefähr? Ich habe denselben, versetzte der Lieutenant, gleich in der ersten Nacht abgeschrieben, sowohl als die andern, welche mir Merillo mitgetheilt, und dabei erlaubt hat, seine Abentheuer, die er mir nachher weit umständlicher erzählt, zu Papier zu bringen. Livicardens Brief aber, den ich noch jetzt in meiner Brieftasche bei mir führe, lautet also:

Mein Merillo!

Ihr glaubt, daß ich Euch geliebt habe; daß ich Euch aber noch liebe, wollt Ihr nicht glauben; allein ich versichere Euch dessen vollkommen, ja ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich alle Staatsstreiche verdammen und niemand auf der Welt lieber, als Euch, zum Ehegemahl haben wollte. Doch wenn Ihr vernünftig seyd, so erwägt selbst, daß die rasende Wuth meiner Landsleute uns alle Beide nicht einen Monat lang würde leben lassen. Wie

könnt Ihr nun verlangen, daß ich meine zeitliche Glückseligkeit, ja sogar mein Leben in die Schanze schlagen, und an Eurem und meinem Tode Ursache seyn solle? Zwar wie ich aus Eurem Schreiben ersehe, so stehet Ihr bereits in den Gedanken, als ob ich so boshaft hätte seyn können, einen meuchelmörderischen Anschlag auf Euer Leben zu machen; allein mein Gewissen spricht mich von einer solchen Sünde frei! Ich glaube wohl, daß Euch jemand bei meinem Garten mag aufgelauert haben, denn die Bangigkeit meines Herzens und das auf derselben Stelle gefundene frische Blut, sodann die Nachricht, daß Ihr Euch unwohl befändet, überzeugten mich, daß Euch ein Unglück widerfahren seyn müsse, ich konnte aber keine genauere Nachricht davon einziehen, weil man mir sagte, daß Ihr Tag und Nacht gute Freunde um Euch hättet; unterdessen, weil ich an Eurem Unglücke unschuldig bin, so hat Euer auf mich gelegter Verdacht mir wohl mehr Thränen als Euch der Mörderstahl Blutstropfen ausgepreßt. Mittlerweile kam ich auf den Gedanken, ob etwa einer von meinen Freiern einen von meinen Bedienten mit Gelde bestochen, und zur Untreue bewogen, mithin einige Nachricht von unsern geheimen Zusammenkünften erfahren, und Euch also auf den Dienst gelauert hätte. Ihr seht also, daß die Gefahr für uns beiderseits sehr groß ist, deshalb handelt klug, nehmt von mir 6000 Thaler baar Geld, verlaßt diesen fatalen Ort, geht auf einige Zeit in andere Dienste, und macht damit für dieses Mal mich ruhig, Euch aber glücklich und vergnügt. Ja! mein Merillo, folgt mir, und entfernt Euch auf diesmal. Was Euch in Zukunft mangeln möchte, sollt Ihr jeder=

zeit durch Wechsel von mir zu gewarten haben; denn Livicarda wird Euch nebst ihrem eigenen Fleische und Blute nimmermehr Noth leiden lassen. Nach einigen Jahren ist Euch die Zurückkunft unverwehrt, ja Ihr könnt sodann Euer Vergnügen vielleicht im reichern Maaße wieder finden, als jetzt, da Ihr es für verloren schätzt. Folgt mir, mein Merillo, denn Euer und mein Glück beruht darauf, bleibt auch versichert, daß, ungeachtet ihrer Vermählung mit einem Andern Euch dennoch bis in den Tod beständig lieben wird

L. v. c. A*.

Es ist erstaunlich, wenn man das verzweifelte Gemüth einer solchen falschen Sirene betrachtet, welche zwar Honig im Munde, Strick und Dolch aber in den Händen führt; wenn ich an Merillo's Stelle gewesen wäre, so hätte mich der Zorn ohne allen Zweifel dahin verleitet, Livicarden auf ihrem Zimmer zu erschießen, oder sie wenigstens vor aller Welt zu prostituiren. Doch dieser hatte sich von der gesunden Vernunft und seinem eigenen Interesse regieren lassen, setzte demnach folgendes Schreiben an sie auf:

Tyrannische Dame!
Gestrenge Gebieterin der Henker
und Meuchelmörder!

Wisset, daß Euer verteufelter Anschlag mich von zwei verkleideten Furien — wovon Ihr unfehlbar die dritte seyd — mit Strick und Dolch ums Leben bringen zu lassen, durch Schickung des Himmels abermals rückgängig geworden,

und nicht nach Eurem Wunsche abgelaufen ist; denn Merillo lebt noch, ungeachtet ihm der Hals bereits geschnürt war und er ganz bewußtlos da lag. Ja er lebt noch und vielleicht zu Eurem Unglück, zu Eurem Spott, Hohn und Verachtung bei der Welt. Wisset ferner, daß, wo Ihr mir nicht heutiges Tages, vor Untergang der Sonne, 6000 Thaler zu meinem Ersatz, und zur Auferziehung Eures zur Welt gebrachten unehelichen Kindes, nebst 1000 Thalern für vier Personen, welche mir mein Leben errettet, und von dieser Begebenheit Kenntniß haben, in meine Wohnung sendet, so will ich die in meiner Gewalt habenden Meuchelmörder morgen mit dem allerfrühesten in die Hände der Justiz liefern, derselben einen umständlichen Bericht einreichen, und der neugierigen Welt solche Geheimnisse vor Augen legen, die sich kein Mensch von einer solchen Person, für die Ihr gehalten seyn wollt, wohl schwerlich hätte träumen lassen. Bekomme ich aber das Verlangte ungesäumt, so soll nicht allein Alles, was geschehen, unterdrückt und verschwiegen bleiben, sondern es sollen auch die zwei gefangenen Mörder an Euch ausgeliefert werden. Nehmt es als einen besondern Beweis meiner ehemaligen Liebe und meiner jetzigen Höflichkeit und Gelassenheit an, daß ich mich vom Zorne nicht verleiten lasse, anders zu verfahren. Ueberlegt Eure Umstände aufs Beste, inzwischen wird seinen Vortheil auch zu überlegen bemühet seyn

Merillo

Diese Zeilen lieferte ich auf Merillo's Befehl Livicarden in ihre eigenen Hände; sie erbrach dieselben, und wendete sich damit an ein Fenster. Ungeachtet ich ihr nun nicht ins Gesicht sehen konnte, so bemerkte ich doch, daß sie während des Lesens stark erzitterte und eine gute Weile als eine Statue auf einer Stelle stehen blieb; endlich besann sie sich wieder, wendete sich herum, sah so blaß aus wie eine Leiche, und sagte zu mir: mein Herr! weil ich nicht zweifle, daß Sie ein vertrauter Freund von dem Herrn Lieutenant Merillo sind, so bitte ich, ihm von mir zu melden, daß es zwar einen starken Schein habe, als ob ich an dem ihm begegneten Zufalle Schuld habe, allein es ist nicht so, sondern ich bin unschuldig, und will mich schriftlich deutlicher gegen ihn erklären, auch heute Abend, so bald es dunkel wird, dasjenige übersenden, was er verlangt hat, wogegen ich hoffe, daß er als ein redlicher Officier sein Wort halten werde. Wie sie nun Miene machte, sich in ihr Cabinet zu begeben, versprach ich ihre Befehle wohl auszurichten, machte meinen Reverenz, und brachte dem Merillo die fröhliche Post zurück.

Livicarda hielt ihr Wort redlich, denn sobald es Abend zu werden begann, meldeten sich zwei Personen, die eine Sänfte mit sich gebracht hatten, lieferten in sieben Säcken 7000 Thaler an Merillo, welcher die Säcke sogleich aufschnitt, um zu sehen, ob nicht abermals ein Betrug darunter vorging, mittlerweile standen unser vier Personen bei einem Tische, worauf sechs Paar geladene Pistolen, und vier Pallasche lagen; da aber Merillo merkte, daß Alles richtig

seyn, und die Summe wohl zutreffen würde, ließ er die zwei blessirten Arrestanten verabfolgen, welche in die Sänfte gelegt und fortgetragen wurden, ohne daß weiter Jemand etwas von der Hauptsache gemerkt hätte; denn Merillo bewohnte sein Quartier ganz allein mit seinem Bedienten. Den Brief, welchen er nebst der Geldsumme von Livicarden empfangen, hat er mir nicht gezeigt, doch merkte ich, daß sich sein Zorn gegen dieselbe ziemlich gelegt hatte; denn er ließ sich verlauten: wie er sich nicht genug verwundern könne, daß Livicarda ein so großes Vertrauen auf sein Wort gelegt, und er schließe fast aus gewissen Umständen, daß sie an dem Meuchelmorde keinen Theil habe; deswegen bat er mich und meinen Kameraden höchlich, Alles das sowohl, was er uns von seinen Liebesabenteuern erzählt, wie Alles dasjenige, was in vergangener Nacht und heute sich begeben, verschwiegen zu halten, damit weder er noch Livicarda beschimpft und zum Stadtgespräch werden müßte. Wir gelobten ihm demnach nicht nur auf Officierparole das Stillschweigen an, sondern verschwuren uns auch theuer, weder zu seinem noch Livicardens Verdruß etwas auszuplaudern, und obgleich ich jetzt diese Geschichte erzählt habe, so wird doch von Ihnen, meine Herren! wohl keiner errathen, was eigentlich für Personen unter den erdichteten Namen gemeint sind.

Jedoch am Schlusse meiner Erzählung muß ich noch bekennen, daß Merillo so freigebig war, und uns beiden Officieren jedem fünfhundert Thaler für unsere gehabte Bemühung aufzwang. Dem Feldscheer gab er zweihundert, dem

Musquetier aber, wie auch seinem eigenen Bedienten jedem hundert Thaler, welche letztere drei in unserm Beiseyn einen förmlichen Eid schwören mußten, von dieser Begebenheit und allen dem, was sie gesehen und gehört hätten, nichts auszuplaudern. Mein Kammerad und ich blieben noch einige Tage bei ihm, ausgenommen, wenn mich die Wache traf, brachten auch auf Merillo's Verlangen verschiedene andere Officiere mit, die ihm, weil er wirklich vom Schrecken noch etwas unpaß war, die Zeit vertreiben mußten. Ferner hielt er jede Nacht vier bis sechs Musquetiere von der Compagnie, bei welcher sein Hauptmann damals nicht gegenwärtig war, in der untern Stube seines Quartiers im Essen und Trinken frei, welche die Nacht mit ihren Gewehren bei ihm wachen mußten, indem er immer noch einen meuchelmörderischen Ueberfall befürchten mochte. Sobald aber sein Capitain wieder zur Compagnie kam, nahm Merillo abermals Urlaub, ließ seine beschwerliche Bagage in meiner Verwahrung, und machte sich mit einer Extrapost auf's Eiligste fort. Wenige Wochen hernach kamen Briefe von ihm, worin er bei dem Obristen um seinen Abschied anhielt, welchen er auch bald hernach nebst seinen zurückgelassenen Sachen bekam. Nach diesem habe ich zwar den ehrlichen Merillo nicht wieder gesprochen noch gesehen, jedoch vernommen, daß, nachdem er bei einer nordischen Macht Dienste genommen, und sich in ein Paar Feldzügen wohl gehalten, er nunmehr den Obristlieutenantsposten erlangt; ich aber bin immer noch Lieutenant — meldete hier der Erzähler mit Lächeln — das macht, weil ich kein Geld habe, mithin nur der guten Hoffnung

leben muß, mit der Zeit, wenn es einmal bunt über geht, höher zu steigen. Unterdessen sieht man doch, wie das Glück mit dem Menschen zu spielen pflegt; denn hätte Merillo bei dem Frauenzimmer keine Goldgrube gefunden, was gilts, er sollte mir wohl noch bis auf diese Stunde Corporal, wenn es viel wäre, Fourier, oder höchstens Feldwebel seyn.

Als nun der Lieutenant hiermit seine Erzählung beschlossen hatte, sagte ein gewisser, zwar noch junger, jedoch sehr artiger und geschickter Capitain: ich schenke dem Herrn Lieutenant in seiner letztern Meinung gar gern meinen Beifall; für meine Person aber danke ich für dergleichen Mittel, und wollte lieber Zeit meines Lebens Musquetier seyn, als so steigen. Es ist doch kein Segen und keine Gewissensruhe dabei. Wie kann ein Officier, der sein Herz mehr der Wollust, als der Tapferkeit gewidmet, seine Dienste mit Lust verrichten? Wie kann er mit freiem und sicherm Herzen in eine Schlacht gehen? Gewiß, ein Soldat, der sein Herz an die Frauenzimmer hängt, wird feig gemacht, und wenn er gleich noch so viele rühmliche Eigenschaften besäße. Man sage mir, ob dergleichen Löffelei zu billigen, oder nicht vielmehr im Gegentheil höchst schädlich und sündlich sey? Ueberdieß sieht man sich dabei sehr oft solchen Gefährlichkeiten blos gestellt, die vermögend sind, auch den wackersten Soldaten um Ehre und Leben, ja was das vornehmste ist, gar um seiner Seele Seligkeit zu bringen. Wo wäre Merillo wohl noch endlich hingerathen, wenn die beiden Meuchelmörder nicht von dem Herrn Lieutenant und dessen Ge=

sellschafter wären verhindert worden, ihn mit der Schlinge und dem Dolche ums Leben zu bringen?*)

Wenn man dieses bedenkt, versetzte der Lieutenant, so sollte einem freilich wohl der Appetit vergehen, dergleichen gefährliche Glückswege zu wandeln, die ohnedem einen Menschen nicht zur wahren Glückseligkeit, sondern in den Irrgarten aller Laster führen, und worauf die Strafe, wo nicht in dieser, doch in jener Welt gewiß erfolgt. Allein, es ist leider zu beklagen, daß das Courmachen bei den Soldaten ganz gewöhnlich geworden, auch ganz und gar für keine Sünde mehr gehalten wird, es sey mit ledigen oder verehelichten Frauenzimmern; denn ein junger Mensch, der gern gut leben will, mit seinem Solde nicht auskommen kann, und dennoch auch nach höhern Posten strebt, läßt sich niemals eine Sünde leichter als diese gelüsten, weil sie mit so vielem Wollustgefühl verknüpft ist. Ja wenn alle hohe und geringere Söhne des Mars, welche das sechste Gebot übertreten haben, vom Himmel damit gestraft werden sollten, daß sie keine Pistole oder Flinte losbrennen könnten, so würde man gewiß dann und wann in manchen Treffen sehr erbärmliche Salven hören.**)

---

*) Ohne Moral darf es nicht abgehn. — Es ist, als ob der Herausgeber sich immer selbst eine Buße dafür auflegte, oder besorgt ist, man könne glauben, er finde selbst Wohlgefallen an diesen Dingen, die er mit so viel Liebe und so ausführlich erzählt. — Und doch, wie sehr gleichen ihm nicht die meisten Menschen darin; sie senken bei solchen Erzählungen betrübt das Haupt, um — desto besser zu hören. —

**) Woher kommt es denn eigentlich, daß die Buntröcke mehr

Ueber diesen letzern Vergleich entstand bei der ganzen Gesellschaft ein starkes Gelächter, und es wurde über diese Sache noch eine Zeitlang verschiedenes gesprochen, bis endlich die Reveille geschlagen wurde; ein jeder verwunderte sich über die Flüchtigkeit der Zeit, und nach schuldigster Danksagung für genossene Ehre eilte jeder an seinen gehörigen Ort.

Elbenstein begann von nun an das Soldatenleben immer besser und besser zu gefallen; es ereignete sich aber in diesem Jahre, außer der blutigen Begebenheit bei F. nichts Bemerkenswerthes, weswegen gedachter Prinz im Weinmonat aus dem letztern Feldzuge bei St. Q. L. sich wieder nach N. begab. Elbenstein aber, der sich leicht die Rechnung machen konnte, daß er zu N. sein Glück schwerlich finden würde, blieb bei der Armee, und hielt sich die übrige Zeit des Feldzugs, wie auch den Winter über, als Volontair bei dem Dragonerregiment von Bh. auf. Er spürte deutlich, daß, da er ein Gelübde gethan, nun und nimmermehr seiner geliebten L*. wieder treulos zu werden, der erzürnte Himmel seine gerechte Strafe und Rache gegen ihn aufgehoben, und in lauter Erbarmen und Güte verwandelt hätte, auch seine Vorsorge ihm reichlich blicken ließe, indem er bei Eröffnung des folgenden Feldzugs eine Lieutenantsstelle unter dem N. Regimente zu Pferde erhielt, welches

---

Glück bei den Frauen haben, als andere ehrliche Leute? Das ist eine Frage, die die Damen selbst beantworten mögen. Wahrscheinlich weil sie scheinen, und bei den meisten Weibern gilt der Schein Alles.

auf englischem Fuße stand. Er hatte so monatlich siebzig Thaler Einkommen,*) deswegen faßte er den Schluß, um sein Gelübde desto besser halten zu können, sich mit seiner verlobten Braut zu verehelichen. Solches geschah auch nach geendigtem Feldzuge, und zwar zu U. in Gegenwart vieler dazu erbetener vornehmer Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes.

Vorher aber, ehe der Krieg noch geendigt war, mußte Elbenstein noch zwei starke Anfechtungen von dem Feinde des menschlichen Geschlechts und des heiligen Ehestandes ausstehen. Die erste bestand darin: als er eines Abends bei einem Marquetender, der zugleich Wachtmeister unter dem Regimente war, gespeist, nnd eine Bouteille Wein getrunken hatte, gab er der Frau einen Louisd'or, mit der Bitte, ihm einzelne Münze dafür zu geben, und das Verzehrte abzuziehen. Sie bat ihn, ohne Gêne mit ihr in ihr Nebenzelt zu gehen, woselbst sie ihm einzelne Münze aufzählen wollte. Da sich nun Elbenstein nichts Uebles dabei dachte, folgte er ihr auf dem Fuße nach; sobald er aber in das Zelt trat, umarmte sie ihn, und gab ihm einen derben Kuß auf den Mund, und sagte hierauf: liebster Herr Lieutenant! nun habe ich mich für die schlechte Abendmahlzeit, die Sie bei mir genossen haben, schon bezahlt gemacht; hier haben Sie Ihre Pistolette zurück, erweisen Sie mir nur die Gefälligkeit, und bedienen Sie sich meines Tisches alle Tage,

---

*) Also mehr als ein — scher Lieutenant.

ich will Sie nach meinem geringen Vermögen aufs allerbeste bedienen, und sonst nichts dafür verlangen, als Dero Gewogenheit, nebst der Erlaubniß, daß ich heute Nacht auf ein Stündchen in Ihr Zelt kommen, und Sie um eine Gefälligkeit ansprechen darf.

Elbenstein übereilte sich, aus angeborner Höflichkeit gegen das weibliche Geschlecht, nicht wenig mit seiner Antwort, indem er sie versicherte, daß ihm ihre Besuche jederzeit sehr angenehm seyn sollten, worauf er sich nach seinem Zelte begab, und bei einer Pfeife Tabak einen französischen Schriftsteller las, den ihm ein guter Freund geliehen hatte; unterdessen fing es an ihm zu gereuen, daß er der Wachtmeisterin, ungeachtet sie eine sehr wohlgebildete Frau war, Erlaubniß ertheilt hatte, ihm einen nächtlichen Besuch zu machen; denn er besann sich nunmehr, erstlich, daß der Satan mit im Spiele sey, und unfehlbar dahin trachten würde, ihn zu Brechung seines Gelübdes zu bewegen. Zu allem Glück kam der Quartiermeister von seiner Compagnie, welcher noch etwas zu rapportiren hatte, diesen bat Elbenstein, weil er ein artiger Mensch, über dieses auch von vornehmen Eltern war, daß er ihm die Gefälligkeit erweisen, und noch ein Paar Pfeifen Tabak mit ihm rauchen möchte, offenbarte auch demselben, daß sich ein gewisses Frauenzimmer bei ihm hätte melden lassen, um etwas Geheimes mit ihm zu sprechen, weil ihm aber die Sache, zumal bei Nachtzeit, verdächtig vorkäme, indem er kein Liebhaber der Frauenzimmer sey, so möchte er, der Quartiermeister, sobald das Frauenzimmer sich blicken ließe, zwar zum Zelte hinaus gehen, als ob er

bei der Compagnie etwas zu besorgen hätte, jedoch nur bei dem Zelte stehen bleiben, und wenn er, Elbenstein, hustete, sogleich wieder hinein kommen, und vorbringen, was ihm eben in die Gedanken käme; denn er wisse selbst nicht, was das Frauenzimmer von ihm haben wolle. Ungefähr um elf Uhr erschien also die Frau Wachtmeisterin in einen Mantel gehüllt. Der Quartiermeister begab sich schnell hinweg, weswegen sie den Mantel abwarf, dann Elbenstein umarmte und küßte, hernach als eine geborne Wallonin in französischer Sprache sagte: mein Herr Lieutenant, ich bemerke, daß es Ihnen an kleinem Gelde fehlt, hier bringe ich Ihnen zehn Thaler in einem Beutel, freie Zehrung an Speise und Wein sollen Sie außerdem alle Tage bei mir haben; dafür bitte ich mir aber nur Dero genaueste Freundschaft und Liebe aus; denn ich kann nicht läugnen, daß mich auf der Welt nach nichts mehr, als nach einem jungen Erben verlangt, welchen ich, wegen der heftigen Liebe, so ich auf Sie geworfen, von Niemandem eher als von Ihnen zu erhalten hoffe.

Elbenstein war froh, daß er dem Quartiermeister vor seinem Zelte zu warten befohlen; denn durch dieser wohlgebildeten Frau Liebesantrag, als auch durch die ungekünstelte, zur Liebe reizende Tracht, in welcher sie vor ihm erschien, wurde er dergestalt bestürzt, daß es, wenn er nicht an die Verabredung mit dem Quartiermeister gedacht, gefährlich um die Haltung seines Gelübdes gestanden haben würde. Solchergestalt aber sagte er zu ihr: Madame! ich pflege niemals unerkenntlich gegen diejenigen zu seyn, so Freundschaft für

mich hegen, geschweige denn gegen ein so artiges Frauenzimmer, als Sie sind. Allein ich bedaure, daß ich mich jetzt nicht im Stande befinde, Ihrem Verlangen ein Genüge leisten zu können, denn da ich mich vor zwei Jahren mit einer gewissen Baronesse verlobt, habe ich ihr, bevor ich zu Felde ging, vermittelst der allertheuersten Eidschwüre die Versicherung geben müssen, in meiner Treue und Liebe nicht wandelbar zu seyn; deswegen müßte ich die allerschwersten Strafen des Himmels befürchten, wenn ich solche theure Schwüre leichtsinniger Weise bräche.

Die Frau Wachtmeisterin wollte zwar dagegen verschiedene Einwendungen machen, da sich aber Elbenstein stellte, als ob ihm unter währendem Trinken etliche Tropfen in die unrechte Kehle gekommen wären, und er dieselbe wieder aushusten müßte, kam bald hernach der Quartiermeister, pochte vor dem Zelte, und da ihn Elbenstein herein treten hieß, berichtete er Folgendes: mein Herr Lieutenant, diesen Augenblick läßt der Corporal von N. Compagnie melden, daß zwei von unsern Leuten, welche vergangene Nacht mit patrouilliren gegangen, zurück geblieben; er wisse aber nicht, ob sie desertirt oder gefangen worden wären. Elbenstein ließ den Quartiermeister ins Zelt kommen, und hieß ihn warten, weil er diesfalls noch weiter mit ihm zu sprechen hätte. Die Frau Wachtmeisterin vermeinte zwar, es würde dieser bald wieder fortgeschickt werden, da es aber nicht geschah, wurde sie endlich verdrüßlich und sagte: nun mein Herr Lieutenant, Sie werden, weil Sie heute mehr zu thun

haben, das Geld wohl morgen früh nachzählen, meines Wissens ist es richtig.

Nein, Madame! versetzte Elbenstein, erweisen Sie mir die Gefälligkeit, und nehmen Sie dieses Geld wieder zurück bis morgen nach der Mittagsmahlzeit, die ich bei Ihnen einnehmen werde, sodann wird es sich besser als bei Lichte zählen lassen. Mit diesem Bescheide mußte sich die lüsterne Frau Wachtmeisterin abfertigen lassen, und mit größtem Mißvergnügen nach ihrem Marquetenderzelte zurück kehren, in der Hoffnung, ihm mit der Zeit den Wahn dennoch zu benehmen, und ihr verliebtes Vorhaben auszuführen.

Elbenstein dankte dem Himmel, als er sich vollends recht besann, daß er dieser Versuchung so glücklich entgangen war. Der Quartiermeister erzählte hierauf, daß diese Frau, welche ihren Mann, den Wachtmeister nunmehr erst vier Jahre hätte, sich in den ersten zwei bis drei Jahren sehr wohl gehalten, so, daß man an ihr nicht die geringsten Ausschweifungen verspürt hätte; nachdem ihr aber die Grillen in den Kopf gekommen seyn mochten, wie sie einen Mann habe, der so gar schlecht auf Nachkommenschaft bedacht sey, wäre sie auf den Gedanken gerathen, sich nicht allein an den einen und andern wohl aussehenden Officier, sondern auch sogar an verschiedene gemeine Reiter, und zwar bald an diesen, bald an jenen zu machen; wie man aber sähe, wollte dennoch nichts fruchten. Da nun Elbenstein und der Quartiermeister noch Verschiedenes von dieser Begebenheit gesprochen hatten, stellte sich endlich der Erste schläfrig

an, der Andere wünschte ihm eine ruhige Nacht, und begab sich nach seinem Zelte.

Ob sich nun Elbenstein auch sogleich zu Bette legte, so wollte doch kein Schlaf in seine Augen kommen; deswegen verdroß es ihn, sich ganz zwecklos im Bette herum zu wälzen; er stand also auf, nahm sein Schreibezeug und brachte folgende Arie zu Papiere:

Auf, mein Geist! sey wohlgemuth,
Wenn Begierden stürmen,
Laß nicht ab dein Fleisch und Blut
Tapfer zu beschirmen;
Halte dich
Ritterlich,
Laß nicht ab zu kämpfen,
Du wirst sie noch dämpfen.

Laß die Sinne leblos seyn,
Fühle ohne Fühlen,
Schließ die frischen Lippen ein,
Vor der Küsse Spielen;
Das Gesicht
Sehe nicht,
Wenn ein schnödes Blicken
Unschuld will bestricken.

Ach! ihr Sinne regt euch nicht,
Sonst müßt ich verlieren!
Der Begierden flackernd Licht,
Pflegt nur zu verführen,
Und ihr Glanz
Kann mich ganz
Als ein Blitz verblenden
Und in Abgrund senden.

Frisch mein Geist! dein tapfrer Muth
Hat nun doch gesieget,
Schau! wie frecher Lüste Wuth
Ganz darnieder lieget.
Du hast dich
Ritterlich
Gegen sie gehalten;
Wollust muß erkalten.

Der zweiten Falle, die ihm Asmodäus, oder der Geist der Unzucht und Hurenteufel gestellt, entging er durch Gottes Beistand folgendermaßen: er hatte einige Tage nach der Begebenheit mit der Marquetenderin den Feldprediger auf sein Ansuchen, wegen gewisser Umstände, zu seinem Zeltkammeraden angenommen, und dessen Feldbett neben das seinige schlagen lassen. Nun trug es sich zu, daß besagter Feldprediger zu einem andern Regimente, um einen Deliquenten zu einem christlichen und seligen Ende zu bereiten, gerufen wurde, weil der Feldprediger des andern Regiments krank darnieder lag, welches Geschäft dieser auch gern und willig über sich nahm, und fortging. Es mochte aber früh Morgens etwa um vier Uhr seyn, als ein sehr nett angekleidetes Frauenzimmer zu Elbenstein in das Zelt trat und ihn bat, ihr etwas von ihren guten und delicaten Säften und Confecten abzukaufen. Sie wartete keine Antwort ab, sondern setzte sich recht frech und ungescheut zu ihm aufs Bette, reichte ihm ein Gläschen Persico, nebst einem Schälchen voll Confect. Elbenstein, um nicht für einen armen Schlucker oder kargen Filz angesehen zu werden, nahm solches und trank es aus. Inzwischen setzte sich das Frauenzimmer zu

ihm aufs Bett, reichte ihm noch zwei Gläser und unterstand sich nachher, ihn zu streicheln und zu hätscheln, anderer Caressen durch Küsse und dergleichen zu geschweigen. Da nun dieses eine Person war, die nicht schöner hätte gemalt werden können, weil sie von der Natur nicht nur wohl, sondern noch mehr als wohl gebildet worden, so wachten bei Elbenstein sonderlich wegen des eingeschluckten Persico, die Lebensgeister auf einmal wieder auf, und es war nahe daran, daß der arme Elbenstein in die vom Asmodäus neu gelegte Schlinge verfallen sollte; denn diese Sklavin der Unzucht hatte bereits das Körbchen, worin sie ihre Waaren hatte, bei Seite gesetzt, und war eben im Begriff, sich zu Elbenstein zu legen, als sich von fern des zurück kommenden Feldpredigers Stimme hören ließ, welcher aus dem bekannten Liede: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende 2c. eben den Vers anstimmte: Herr! lehr mich stets mein End' bedenken 2c.

Hierdurch wurde die unzüchtige und strafbare Vollziehung des schändlichen Vorhabens, wozu schon Beider Wille geneigt und bereit war, auf einmal plötzlich unterbrochen; daher die Schöne ihre Waaren eiligst nahm, jedoch nicht so schnell entwischen konnte, das sie der Feldprediger nicht hätte aus des Lieutenants Zelte kommen sehen. Es wünschte derselbe zwar Elbenstein einen guten Morgen, fragte aber auch zugleich mit einem sehr ernsthaften Gesichte, was denn die Regimentshenkerin bei ihm im Zelte gemacht hätte? Elbenstein erschrak ungemein, als er den Titel dieser Schönen erfuhr, war aber so aufrichtig und bekannte dem Feldprediger alles haarklein. Hierauf sagte der Feldprediger: Gott Lob

und Dank, daß ich noch zu rechter Zeit die wirkliche Vollbringung solcher Schandthat verhindert habe, allein dessen allen ungeachtet, mein werther Herr Lieutenant, haben Sie doch den langmüthigen Gott mit Ihrem unzüchtigen Willen und Begierden vorsetzlicher Weise beleidigt, und sich wider seine Gebote schwer versündigt. Ach! bereuen Sie demnach Ihre Sünden herzlich und aufrichtig, und danken Sie der unermeßlichen göttlichen Barmherzigkeit für die unverdiente Gnade, die Sie vor dem wirklichen Fall so treulich behütet hat, wofür ich selbst dem allmächtigen Gott, der den Tod des Sünders nicht begehrt, inbrünstigen und demüthigsten Dank abstatte, daß er mich seinen armen und geringsten Diener gewürdigt hat, ein Instrument zu seyn, welches diese Schandthat verhindert hat. Elbenstein gingen deshalb die Augen über, der Feldprediger aber, nachdem er seine Reue als das erste Stück der Buße bemerkte, tröstete und stärkte ihn ferner zur ernstlichen Buße und Bekehrung, prägte ihm den wahren Glauben ein, wodurch er allein die Vergebung seiner groben Sünden erlangen könnte, hierauf betete er vor ihm ein kräftiges Gebet aus dem Herzen, und legte sich hernach, weil er die ganze Nacht gewacht, zur Ruhe, indem die Execution erst auf den folgenden Tag angesetzt war. Elbenstein aber stand, sobald sich die Sonne blicken ließ, auf, und spazierte in ein hinter dem Lager befindliches dünnes, jedoch sehr angenehmes Gebüsch, wo er die bei sich habende Bibel aufschlug, und sogleich die Flucht Loths aus Sodom in die Augen bekam.

Diese Geschichte, und was ihm vor wenig Stunden widerfahren war, vereinigte er mit einander, und hatte seine Gedanken und Betrachtungen darüber; endlich schrieb er folgende Strophen in seine Schreibtafel, welche eine Arie oder Ode bedeuten sollen. Man hat ihnen, blos wegen einiger guten Einfälle die Stelle an diesem gehörigen Orte eben nicht streitig machen wollen, ohngeachtet gar sehr wider die reine Poesie darin gesündigt ist.*) Sie lauteten aber also:

Eile, meine Seele, eil!
Aus dem Sodom schnöder Lüste,
Denn sonst findest du kein Heil,
Oder Mittel, das dich friste
Vor dem ewig herben Tod,
Den dir Gottes Zorn bedroht.

Büßend, reuig, glaubend lauf!
Schau, denn gar ein schrecklich Wetter
Ueber dir sich thürmet auf;
Eile, hier ist kein Erretter,
Dein Verweilen, Stillestehn,
Läßt dich sonst zu Grunde gehn.

Aber, sieh! daß deine Flucht,
Sichrer mög' als Loth's geschehen:
Wer auf Erden Rettung sucht,
Kann dem Falle nicht entgehen;
Und ein geiler Stärkungstrank
Macht die Seele sterbenskrank.

---

*) Captatio benevolentiae; hier kann man es recht merken, daß der Herausgeber ein Kukuk ist und sein Ei der Grasmücke Elbenstein unterschiebt.

Ich weiß beßre Sicherheit,
Für dich, o du arme Seele!
Christus hält für dich bereit
Seiner heil'gen Wunden Höhle;
Da wird dir sein Blut ein Wein,
Der dich stärkt in Höllenpein.

Lauf hin mit getrostem Muth,
Meid' ein sündliches Umsehen;
Dieser Erde Pracht und Gut
Muß in Dampf und Glut vergehen:
Nur wer eilt in Christi Schutz,
Bietet selbst dem Satan Trutz.

Es ist ausgemacht, daß die Poesie nicht viel taugt, unterdessen aber sind doch die Gedanken nicht ganz verwerflich; er ging auch in seiner Andacht weiter, und genoß des andern Tages darauf, nach herzlicher und bußfertiger Bereuung seiner vielen und schweren Sünden, das heilige Abendmahl. So bald aber die Armee in die Winterquartiere einrückte, reiste er heraus nach U., ließ sich daselbst, wie schon erwähnt, mit seiner theuren Baronesse von L*. ehelich verbinden, von da führte er sie nach Hause zu seinen Eltern, woselbst er bis Fastnachten mit ihr blieb. Als aber die Zeit zum Marsche herbei kam, nahm er sowohl von seiner Liebsten, nunmehr schwangern Gemahlin, als auch von seinen betagten Eltern Abschied, welcher auf allen Seiten traurig und betrübt genug war, jedoch die Ehre trieb ihn, sich nicht länger aufzuhalten, zumal da ihm sein Obristlieutenant, dessen Compagnie er commandirte, durch einen Expressen Ordre zusendete: daß er nicht säumen sollte, sich auf seinem

Platze einzufinden, weil allem Vermuthen nach, wie es denn auch geschah, der Feldzug früher als sonst würde eröffnet werden; zumal da Sr. Majestät von Groß-Brittannien demselben dieses Jahr in eigener hoher Person beiwohnen würden.

Demnach erfolgte sein Aufbruch unter vielen Thränen, er aber mußte Tag und Nacht mit der Post zuweilen fahren zuweilen auch reiten, bis er das Regiment, das bereits aufgebrochen, und zu dem auch er gehörte, endlich einholte, und bei Löwen antraf.

In diesem Feldzuge bekam der Marquis de Cronvall, wegen vorgehabten Meuchelmordes an höchstgedachtem Könige von England, seinen verdienten Lohn, indem derselbe nicht weit von Notre Dame de Lambeck, bei der spanischen Artillerie, geviertheilt wurde. Nach diesem folgte den dritten August selbigen Jahres das hitzige Treffen bei Steenkirchen,*) zwischen dem König Wilhelm und dem französischen Marschall von Luxemburg, — den, woran man jedoch aus christlicher Liebe zweifelt, der Teufel geholt haben soll.**) — Sichere Nachrichten meldeten damals, daß auf beiden Seiten 22000 Mann geblieben, der Spion aber, welcher das Vorhaben der

*) Den 30ten August 1692. — Der Marschall von Luxemburg schlug hier die Alliirten auf das Haupt; sie mußten nach einem Verluste von zwölftausend Mann, die auf dem Schlachtfelde blieben, den Franzosen den Kampfplatz räumen.

**) Wahrscheinlich weil er den Alliirten so großen Schaden zufügte, für welche dann der Teufel das jus talionis ausüben mußte. —

Alliirten, nämlich das französische Lager anzugreifen, dem General Duc de Luxemburg verrathen, ward gleich den Tag nach dieser unglücklichen Schlacht, ohne viele Weitläuftigkeiten, früh um fünf Uhr an einen Baum geknüpft.

Nach diesem ging die holländische Armee nach Flandern, wo sie lange stehen blieb, bis man die Winterquartiere regulirt hatte. Weil nun das Regiment, bei welchem Elbenstein Lieutenant war, wiederum an den Rheinstrom marschiren sollte, auch die Armee bereits zu cantoniren begann, so bekam er Urlaub, voraus und sodann nach seiner Heimath zu reisen, wo er zu Ende des Octobers anlangte. Anstatt aber seine inniggeliebte Gemahlin gesund und vergnügt zu umarmen, mußte er bei seiner Heimkehr die betrübte und höchst schmerzliche Nachricht hören, daß schon im verwichenen Augustmonat, Mutter und Kind das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hätten, und zwar das Kind vierzehn Tage eher noch als die Mutter.

Nunmehr kam Elbenstein erst in den Kopf, daß es seiner Sünden Schuld wäre, einen so kostbaren Schatz eingebüßt zu haben, deswegen sank er, noch ehe er seines Vaters Haus erreichen konnte, in eine Ohnmacht, und mußte also hinein getragen werden. Er blieb über zwei Stunden in solchem gefährlichen Zustande, sobald er sich aber wieder besann, klagte er mit bittern Thränen und ängstlichem Händeringen seinen jämmerlichen und schmerzlichen Verlust, ließ sich auch nachher von Gram, Kummer und Traurigkeit dergestalt einnehmen, daß an seiner Wiedergenesung billig zu zweifeln war.

Demnach sahen sich seine Eltern genöthigt, einige wohl-geübte und exemplarische Geistliche herbei zu rufen, welche dem trostlosen Elbenstein aus Gottes Wort zusprachen, und ihm zugleich vorstellten, daß er durch eine so ungeheure Traurigkeit an dem Allmächtigen selbst sich versündigen würde. Weil er nun aber ein Mann war, der sowohl geistliche als weltliche Schriften unzählig viele gelesen hatte, so geschah es, daß, da er Wudrians Kreuzschule *) zu lesen bekam, er sich allmählig in Gottes unerforschlichen Willen zu schicken, und sich demselben in rechtschaffner, Christen geziemender, Geduld gänzlich zu ergeben lernte.

Er wollte zwar wieder zum Regimente, und sein Kriegsglück weiter verfolgen, allein seine Eltern, und besonders der Vater, lag ihm sehr an, und stellte ihm vor, wie er diese Krankheit als eine langanhaltende, der Doctoren Urtheil nach nicht überstehen würde, und der Gebrauch aller Arzeneien blos eine Interims-Cur wäre; er, als der Aelteste, müßte nach seinem vielleicht baldigen Hinscheiden, sich nicht allein der hinterlassenen Güter, sondern auch der alten schwachen Mutter und des jüngern Bruders annehmen, und weil er den mittelsten Sohn als Capitain in Ungarn eingebüßt habe, so würde er wenig Segen haben, wenn er wider der Eltern Willen die Kriegsdienste fortsetzen wollte, und was dergleichen er ihm noch mehr vorhielt. Wie nun

*) Wudrians Kreuzschule. — Diese und ähnliche erbauliche Bücher werden jetzt mit großer Begier gesucht; die respectiven Tractätchen und Missionsgesellschaften brauchen dergleichen höchst nothwendig zu ihren frommen Schriften. —

einer seiner Vettern, der Obristlieutenant war, mit einstimmte, mußte endlich der unglückliche Elbenstein versprechen, die Kriegsdienste zu verlassen, doch war ihm frei gestellt, in der Nähe an einem fürstlichen Hofe Dienste zu suchen. Einige Wochen nachher fügte es sich zufällig, daß ihm sein Vetter, der Baron von W., schrieb, er habe einige Zeit daher bei der Herzogin von N. N. als Kammerjunker in Diensten gestanden, nunmehr aber würde er eine anderweite Anstellung als Hofmeister bei dem Herzog zu N. erhalten. Weil er nun seiner gnädigsten Herzogin versprochen, einen andern Cavalier an seine Stelle zu schaffen, welchen sie sowohl bei Versendungen, als in ihren andern Angelegenheiten wohl gebrauchen könne, so hätte er den Herrn von Elbenstein vorgeschlagen, welchen Vorschlag sich auch Ihro Durchlaucht gnädigst habe gefallen lassen, und ihm Befehl ertheilt hätte, an ihn zu schreiben, daß er sich ehestens zu P. einfinden, und seine Bedienung antreten solle. In Erwägung nun, daß er nicht so gar weit von seinen Eltern weg käme, und alle Wochen von ihrem Zustande Nachricht erhalten könnte, übernahm er mit derselben Bewilligung diese Stelle, schrieb auch sogleich an den Baron von W. wieder zurück, daß er erstlich bei der ihm anvertrauten Stabs-Compagnie abdanken, nachher aber aufs Längste in vierzehn Tagen oder drei Wochen sich bei Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst einfinden wolle. Es trachteten zwar seine andern Freunde, ohne Zweifel auf Veranlassung seiner Eltern, ihn zu einer anderweitigen Heirath zu bereden; allein die Wunde wegen des Verlustes seiner ihm so theuren Gemahlin war noch zu frisch,

weswegen sie, da sie sahen, daß jeder Versuch der Art an ihm vergeblich war, endlich davon still schwiegen.

Nachdem er nun seinen Abschied vom Regimente, und zwar zum großen Verdruß seines Obristlieutenants, welcher ihn ungern verlor, bekommen hatte, versäumte er keine Zeit, sondern ging mit der Post nach P. Er langte daselbst glücklich an, und ward sowohl von der Durchlauchtigen Herzogin, als Dero Frau Mutter, wegen seiner auf sie Eindruck machenden Gestalt und wegen seines feinen Betragens, sehr gnädig empfangen, zumal sie ihm nicht allein ihre Hofhaltung, sondern auch die Correspondenz mit einigen großen Ministern am kaiserlichen Hofe anvertrauen konnte. Während der Zeit, da die Herzogin wöchentlich, ja fast täglich Besuche von hohen Standespersonen bekam, konnte es unmöglich anders seyn, als daß sich unter so vielen schönen Gesichtern doch wenigstens eins, wo nicht mehrere, befand, welches vermögend war, auf Elbenstein Eindruck zu machen, und seinen verliebten Blicken mit nicht minder verliebten zu lohnen. Das erste Liebesverständniß spann sich also an: Eines Tages wurde die Durchlauchtige Herzogin von dem OBG.*) zu Tische geladen; an der Tafel kam Elbenstein neben die Gräfin von W. zu sitzen, bei welcher er sich durch allerhand höfliche Reden dergestalt einzuschmeicheln wußte, daß sie ihn, um dieses Mal allen Verdacht zu vermeiden, auf den folgenden Tag in die Carmeliter Kirche auf der

*) Oberst Burggrafen.

K. S.*) beschied. Daselbst verabredeten sie, den morgenden Tag in ihrer Tante, der Gräfin von S., Palaste, weil selbige eben in die Bäder nach Töplitz gereist war, zusammen zu kommen. Elbenstein war so unachtsam nicht, daß er die abgeredete Stunde würde vergessen haben, sondern er wartete mit größter Begierde darauf, wurde auch von der schönen Gräfin mit einer anmuthigen und liebreizenden Miene empfangen. Sie spielte, als er kam, eben auf der Laute, und hatte ein kleines Arienbuch bei sich liegen, weswegen Elbenstein die Neugier antrieb, dasselbe zu durchsehen; indem er nun gerade neun und funfzig Arien, Oden und dergleichen darin fand, bat er sich die Erlaubniß aus, das Schock voll machen zu dürfen, und eine Arie nach einer bekannten Melodie hinein zu schreiben. Da nun die Gräfin versicherte, daß ihr dieses zum besondern Vergnügen gereichen würde, zeichnete er folgende Verse, wie sie ihm gerade einfielen, hinein:

Ein hartes Verhängniß hat mich jetzt betroffen,
Es heißet mich lieben und dennoch nicht hoffen!
Unendliches Quälen bleibt, glaub' ich, der Lohn,
Den ich für mein Lieben einst trage davon.

Doch, ob auch mein Lieben ganz abgeschmackt scheinet,
So bin ichs zu lassen doch gar nicht gemeinet;
Dieweil mir der Himmel noch diesen Trost giebt:
Sey stille im Lieben, bleib immer betrübt.

---

*) Kleine Seite — daß P. Prag und Elbenstein als Sachse, in der Nähe zu Hause war, hat wohl jeder Leser schon gemerkt.

Mein brennendes Herz eilt bald nun zum Grabe,
Dieweil ich die Hoffnung zum Troste nicht habe.
Wer kann mir das nachthun, der schreibe sich ein:
Ohn' Hoffnung im Lieben beständig zu seyn.

Ob nun schon mancher Recensent diese dactylischen Reime durchzuhecheln Ursache genug gehabt hätte, so war dennoch die Gräfin vollkommen wohl damit zufrieden. Sie sah ihn, nachdem sie selbige durchgelesen, recht schmachtend an, drückte ihm die Hand und sagte: ein solcher Liebhaber, der ohne Hoffnung beständig seyn kann, muß nicht ohne Hoffnung gelassen werden; seyn Sie nur beständig, mein werther Elbenstein, und hoffen Sie zugleich, so werden Sie nicht fehlen. Er ergriff der Gräfin schöne Hand, küßte dieselbe und sprach dabei: hierdurch will ich versuchen, wie viel ich hoffen darf. Die Gräfin antwortete: wem mein Herz angehört, der kann Alles von mir hoffen. Bei diesen Worten legte sie ihren Kopf ganz gedankenlos und ungenirt an Elbensteins Brust. Dieser küßte erst ihre prächtigen blauen Augen, und sagte dabei: Ihr allerschönsten Augen! euch beschwöre ich, mich nicht zu verrathen, wenn ihr mehr, als ihr eigentlich vertragen dürft, zu sehen bekommen solltet. Hierauf machte er sich an die purpurrothen Lippen, und küßte dieselben recht nach Herzenslust. Theresia, — so hieß die verliebte Gräfin mit ihrem Taufnamen, — ließ solches mit einer verstellten Unempfindlichkeit geschehen; endlich aber nahm die Liebe und Dankbarkeit dergestalt überhand, das sie das Empfangene mehr als doppelt zurück gab, weshalb Elbenstein, wichtige Geschäfte vorschützend, höchst vergnügt von ihr schied, nach-

dem sie die Abrede mit einander genommen, daß, so oft sie mit einander in Gesellschaften kämen, sich durch ein unvermerktes Zeichen ihre beständige Liebe zu erkennen geben wollten.

Dieses Zeichen bestand darin, daß Theresia einen Blumenstraus an ihrer Brust, Elbenstein aber, nach damaliger Bändermode, in seinen Aermeln oder Manchetten rosenfarbene Bänder tragen wollte. Theresia pflegte demnach oftmals den Blumenstrauß, als ob sie daran riechen wollte, an den Mund zu drücken, und Elbenstein im Gegentheil stellte sich öfters, als ob ihm die Manchettenbänder zu lose geworden wären, befestigte sie deswegen mit Hülfe des Mundes, und küßte zugleich das Band, welches der Theresia Leibfarbe war. Auf solche Weise führten Beide ihr geheimes Liebesverständniß mit einander fort. Allein dieses Geheimniß wurde bald entdeckt; denn als sie einstmals in drei Tagen mit einander zusammen zu kommen keine Gelegenheit hatten finden können, gab die Gräfin, welche der Herzogin Palaste gegenüber wohnte, Elbenstein ein Zeichen, zur Vesperzeit in obgedachtes Carmeliterkloster zu kommen. Der Herzogin Fräulein aber, eine geborne von S*., die ebenfalls ein Auge auf Elbenstein haben mochte, wurde solches gewahr, wollte demnach gern wissen, was solches bedeute, und wem das Winken gegolten habe; demnach stellte sie sich in der kleinen Prinzessin Zimmer an ein Fenster, aus welchem sie alle in selbige Kirche gehende Leute beobachten konnte. Da nun auch Elbenstein als ein Protestant allzusehr nach der Carmeliterkirche eilte, errieth sie das ganze Geheimniß, indem sie urtheilen konnte,

daß ihn keine besondere Andacht, sondern vielmehr der reizende Gehorsam der voraus gegangenen Gräfin dahin gezogen habe.

Es fehlte bei der Abendtafel keineswegs an allerhand Stichelreden, bei denen sich aber Elbenstein ganz ruhig verhielt. Jedoch da das Fräulein von E*. ihm einen Becher Wein auf Gesundheit der Gräfin Theresia zutrank, wurde er im Gesichte blutroth*) und ungeachtet er seine Liebe zu derselben zu verbergen suchte, wurde nachher doch Alles völlig verrathen.

Demnach mußten sich beide Verliebten etwas genauer in Acht nehmen, und weil sie nicht persönlich zusammen kommen konnten, so wurde ihr Liebeshandel durch Briefe fortgesetzt. Diese trug hin und her des Generals und Commandanten zu P. Grafen von T. Zuckerbäckerin,**) womit denn Beiden ein Labsal geschafft wurde. Ob sie aber nicht zuweilen einander dennoch insgeheim gesprochen, solches kann man nicht für gewiß sagen. Inzwischen dauerte dieses Vergnügen nicht länger als ein Vierteljahr; denn Elbenstein bekam Briefe, aufs Schleunigste zu seinem Herrn Vater zu kommen, deswegen bat er die Herzogin auf vier Wochen um Urlaub, welchen er auch erhielt. Da aber mittlerweile gedachte Durchlauchtige Herzogin sich mit dem Fürsten von N. in ein Eheverlöbniß eingelassen, und das Beilager mit Nächstem geschehen sollte; Elbensteins Eltern aber ihm nicht gestatten

---

*) Ei ein schlechter Hofmann, ist an drei Höfen gewesen — und wird noch roth; das verlernt man doch sonst so leicht. —

**) Ein süßer postillon d' amour im wahren Sinne des Wortes. —

wollten, ferner bei Hofe zu bleiben, aus Besorgniß, daß es etwa wegen der Religion Anstoß haben möchte, so entschloß er sich, seinen Abschied schriftlich zu suchen, erhielt auch denselben nebst seiner rückständigen Besoldung und einem besondern Gnadengeschenke.

Die holdselige Gräfin Theresia wechselte zwar noch über ein halbes Jahr Briefe mit ihm, durch Einschluß des Traiteurs S. zu D.,*) als sie sich aber nicht entschließen wollte, ihre Gelder nach N. zu verwenden, im Gegentheil verlangte, er solle sein väterliches Gut verkaufen, und das dafür bekommene Kaufgeld entweder in B. oder C. wieder anwenden, so verloschen diese Liebesflammen bei Beiden auf einmal.

Nachher fügte sichs, daß Elbensteins Vater im Herbste des Jahres 1693 das Zeitliche mit dem Ewigen segnete, weswegen er sich genöthigt sahe, in seinem Vaterlande zu heirathen. Es wurden ihm demnach von seinen Freunden allerhand Partien vorgeschlagen, unter welchen ein mit besonderer Schönheit und Klugheit begabtes Fräulein, des Geschlechts von M. war; allein es zwangen ihn trifftige Ursachen, sich mit derselben nicht zu verbinden. Er verehelichte sich demnach im Jahre 1694 mit einem Fräulein von D., welches aber nach elf Monaten im Kindbette starb, wogegen das Kind, welches ihm nachher, da es erwachsen war, viel Bekümmerniß und Herzeleid verursachte, am Leben blieb.

Der arme Elbenstein sah sich nunmehr zum andernmale in dem betrübten Witwerstande, und hatte die ganze

*) Dresden.

Last der schweren Haushaltung allein auf dem Halse, weswegen er sich denn zum drittenmale vermählte, und zwar mit einem Fräulein von dem Geschlechte von N B., mit welcher er verschiedene, und meistentheils ganz wohlgerathene Kinder erzeugte. Als er nun gegen zehn Jahre auf seinen Gütern im Privatstande und ohne Herrendienste gelebt, bekam er von einem gewissen Reichsfürsten einen Ruf, bei welchem er auch einige Jahre in ansehnlichen Hofdiensten blieb.

Wie aber die Sünden der Jugend von dem gerechten Gott nicht ungestraft bleiben, so mußte Elbenstein nunmehr an sich auch erfahren, daß nichts Gutes unvergolten und nichts Böses ungestraft bliebe, indem er allmälig durch viele schwere und kostspielige Processe, durch Kriegsunruhen, sonderlich den Einfall der Schweden, ferner durch einige Jahre nach einander fortdauernden Mißwachs, Zahlungsunfähigkeit seiner Schuldner und dergleichen mehr, in große Schulden und Abnahme seines Vermögens gerieth. Der Gram und Kummer, welchen er dadurch hatte, brachte ihn dergestalt von Kräften, daß er sein Amt aus Schwäche nicht mehr verrichten konnte, sondern sich genöthigt sah, seine Bedienung nieder zu legen, und sich auf sein Gut zu begeben, in der Hoffnung, durch gute Sparsamkeit sich wieder empor zu schwingen und aus den Schulden zu reißen. Allein ihm glänzte kein glücklicher Stern mehr, sondern alle seine Anschläge, sie mochten noch so vernünftig und klug ausgesonnen seyn, mißglückten, so daß er fast seinen gänzlichen Ruin vor Augen sah. Dergleichen Unglücksfälle entkräfteten ihn nun binnen zwölf Jahren dermaßen, daß er, so zu sagen, alt und grau vor der Zeit wurde, indem er

öfters mit einem schlechten Gericht Kohl oder anderm Zugemüse, nebst einem leichten Trunk Bier vorlieb nehmen mußte, wenn er sich nur noch einigermaßen seinem gehabten Character gemäß aufführen wollte. In solchen trübseligen Zeiten und in diesem kümmerlichen Zustande ließ sich eines Abends, da es entsetzlich stark regnete, ein Cavalier bei ihm melden und ihn wegen der besondern Freundschaft, so sie in der Jugend mit einander gepflogen, blos um ein Nachtquartier ansprechen, indem er in dem kleinen Schenkhause, welches bereits mit Fuhrleuten und anderm Volke angefüllt wäre, nicht wohl unterkommen könnte, sonst aber wolle er dem Herrn von Elbenstein keine Ungelegenheit machen und keine weitere Beschwerde verursachen. Elbenstein freute sich demnach recht herzlich, einen alten Bekannten anzutreffen, und zwar um so viel mehr, weil ihm seine Zinsleute vor ein paar Tagen einige Scheffel Hafer und anderes Getraide eingebracht; auch waren ihm von einem benachbarten Edelmanne, der seine Treibjagd gehalten, drei Hasen und einige schöne Stück Geflügel zum Geschenke geschickt worden; so konnte er doch noch seinen alten Freund nach Kräften und mit einigem Anstand bewirthen. Er fragte nun den Bedienten nach seines Herrn Geschlechtsnamen, allein der Bediente sagte: Ihro Gnaden werden es mir nicht ungnädig nehmen, wenn ich Ihnen nicht dienen kann, weil mir solches von meinem Herrn ausdrücklich verboten worden, indem er es sich zum besondern Vergnügen machen will, zu erfahren, ob er von Ihro Gnaden wird erkannt werden, da sie einander in so vielen Jahren nicht gesehen haben. Elbensteins Neugierde, wer sein

Gast wohl seyn könnte, wurde immer noch mehr gespannt, als vorher, er fertigte aber den Bedienten sogleich ab, und ließ zurück sagen: weil ihm der Zuspruch gebildeter Cavaliere jederzeit sehr angenehm sey, so müsse ihn der gütige Besuch eines alten Freundes um so viel mehr vergnügen; er bäte demnach, sich in dem schlimmen Wetter nicht länger zu verweilen, sondern nur mit seinen Leuten und Pferden ohne alle Umstände einzusprechen, und mit seiner Bedienung gütigst verlieb zu nehmen, wie sie unter diesen Umständen nur möglich seyn könnte.

Es währte demnach nur noch kurze Zeit, als sich der Gast einstellte. Elbenstein ging demselben bis vor seine Hofthür entgegen, kaum aber war dieser vom Pferde gestiegen, und hatte sein Gesicht blicken lassen, als ihn Elbenstein im Augenblick für den Herrn von A. erkannte. Dieser Herr von A., welcher nur ungefähr ein Jahr jünger als Elbenstein seyn mochte, war von der zartesten Kindheit an mit Elbenstein zugleich aufgezogen worden, indem des Herrn von A. Vater sehr frühzeitig gestorben war, der alte Herr von Elbenstein aber, als Vormund, diesen jungen Herrn von A. zu sich genommen hatte und, als ob er sein eigenes Kind wäre, mit unter den seinigen erziehen ließ. Dieser nun und unser Elbenstein hatten sich wegen Gleichheit der Jahre und ihrer Gemüther jederzeit vor allen andern am besten mit einander vertragen können, und sich fast niemals veruneiniget, auch immer für einen Mann gestanden, wenn sie von den andern angegriffen worden waren. Demnach war die Freude bei Elbenstein ungemein groß, da sie in ihrem funfzehnten oder

sechszehnten Jahre von einander gekommen, und sich seit der Zeit nicht wieder gesehen, auch wenig Nachricht von einander erhalten hatten. Beide Herren umarmten und küßten sich recht brüderlich, worauf der Herr von A. von Elbenstein in sein bestes Zimmer geführt, und hernach etwas allein gelassen wurde, um es sich so bequem als möglich machen zu können. Nachher wurde das Abendbrot aufgetragen, und ob selbiges gleich eben nicht kostbar war, sondern nur aus einer guten Eiersuppe, ein Paar gekochten Hühnern, und aus einem rohen Schinken bestand,*) so zeigte sich doch der Gast sehr vergnügt dabei, und bat Elbenstein, der sich wegen schlechter Bewirthung zum öftern entschuldigen wollte, inständig, hiervon nichts zu erwähnen, indem er bei dem Vergnügen, ihn zu sehen, und mit ihm zu sprechen, gar gern mit einem bloßen Butterbrot, einem Trunk Bier und einer Pfeife Tabak vorlieb nehmen wolle. Mit Wein war Elbenstein nicht versehen, doch konnte er einen herrlichen Trunk Bier in seinem Dorfe haben; sobald sie demnach das Abendessen mit gutem Appetite eingenommen, blieben sie Beide ganz allein beisammen, wo Elbenstein dem Herrn von A. die Hauptpunkte seines Lebenslaufs, nebst seinen bis hieher gehabten Unglücksfällen ziemlich ausführlich erzählte. Wie aber unter solchem Gespräche die Mitternachtsstunde bereits verstrichen

*) Das Essen muß unser Editor jedes Mal beschreiben und wenn es auch noch so gering wäre; er schwelgt im Geiste davon; der arme Schelm; gewiß ein hungriger sechs Stock hoch philologische Schriften corrigirender Magister, dem es in seinem Leben nicht so gut geworden ist.

war, wollte Elbenstein seinen Gast nicht länger von der Ruhe abhalten, nahm deswegen, nachdem derselbe, auf inständiges Bitten, endlich versprochen, den folgenden Tag noch bei ihm zu bleiben, auf dieses Mal gute Nacht, und begab sich gleichfalls zur Ruhe.

Am folgenden Morgen beim Thee erzählte Elbenstein vollends den Rest seiner Begebenheiten, und machte den Schluß mit dem offenen Geständniß: wie er wohl erkenne, und sich in seinem Gewissen für überzeugt halte, daß alle seine gehabten Unglücksfälle gerechte Strafen des Himmels wären, die er mit seiner zuweilen recht ausschweifenden Lebensart wohl, ja noch weit mehr verdient, weswegen er sich auch von Tage zu Tage besser in seinen jetzigen armseligen Zustand schicken lerne, dabei den Himmel inbrünstig anflehe, daß er, nach den zeitlichen Strafen, ihn nur dort in der Ewigkeit schonen möge. *)

Nachdem nun der Herr von A. sein herzliches Mitleiden gegen Elbenstein bezeugt, wünschte er, daß, da dem Himmel es eine sehr leichte Sache wäre, den Reichen arm, und den Armen reich zu machen, er auch Elbensteins Zustand bald in einen vergnügtern und fröhlichern verwandeln möchte. Allein, mein werthester Herr Bruder, — fuhr der Herr von A. gegen Elbenstein fort — sonst pflegt man zu sagen:

*) Höchst tröstlich und erbaulich, ganz nach dem alten guten Sprichworte: junge H—n, alte Betschwestern; je vornehmer, desto leichter: das mag auch wohl der Grund seyn, warum der Mysticismus soviel Eingang bei den Vornehmen findet.

es tröstet sich immer ein Unglücklicher mit anderer Leute Unglück: ich kann Euch versichern, daß unser beiderseitiger Zustand sehr wenig von einander sich unterscheidet; mein einziges Glück ists, daß ich mit meiner Gemahlin keine Kinder habe, sonst würde ich noch weit schlechter leben müssen. Ich habe nur noch vor kurzer Zeit erst auch angefangen, Betrachtungen anzustellen, daß dergleichen Verdrießlichkeiten, welche mir seit wenigen Jahren her begegnet, gerechte Züchtigungen und Strafen des Himmels seyn müssen.

Elbenstein seufzte hierüber sehr tief, und weil sie eben zur Mittagstafel abgerufen wurden, versprach der Herr von A. nachher, da sie wegen des starken Regens doch nicht aus dem Zimmer kommen und ein wenig spazieren gehen könnten, Elbenstein zur Vergeltung auch die Hauptpunkte seiner Lebensumstände zu erzählen.

Solches geschah nun; denn da sie sich Beide allein in das Zimmer begaben, wohin Elbenstein Bier, Tabak und Licht hatte bringen lassen, fing der Herr von A. also zu reden an:

Sobald Ihr, mein werthester Herr Bruder, nach J. auf die Universität gebracht, ich aber wegen einer damaligen schweren Krankheit, die beinahe ein halbes Jahr anhielt, in Eures Vaters, als meines Vormundes Hause, zurück bleiben mußte, wurde mir Zeit und Weile entsetzlich lang, und weil ich aus Ungeduld kein Buch vor den Augen leiden konnte, so geschah es, daß ich viel von demjenigen, was ich schon gelernt hatte, verschwitzte; kaum hatten sich meine Gesundheitsumstände nur etwas gebessert, so brachte mich Euer Herr

Vater nach M. zu demjenigen Doctor ins Haus, welcher mich bisher in der Cur gehabt hatte, und der meine Gesundheit fernerweit besorgen sollte; hierbei mußte ich nun fleißig in die Schule gehen, und der Doctor hatte ein sehr scharfes Auge auf mich, nahm mich auch allein, wenn er Zeit hatte, sonderlich des Abends, besonders vor, und wiederholte die Aufgaben mit mir, übrigens gab er auch sehr genau Acht auf meine Diät und übrige Lebensart, woher es denn kam, daß ich nach Verlauf von ein Paar Jahren, gesund, frisch und sattsam tüchtig erfunden wurde, auf die Universität L. zu gehen. Ich hielt mich etwas über drei Jahre daselbst auf, brachte meine Zeit nicht eben unzweckmäßig zu, sondern besuchte die Collegia fleißig, und gewann dabei wenigstens so viel, daß man schon mit mir zufrieden seyn konnte; außerdem war ich auch eben kein Kopfhänger, sondern machte mich mit andern Cavalieren und andern braven Burschen öfters lustig, ließ mich auch bald mit diesem, bald mit jenem Frauenzimmer in eine verliebte Vertraulichkeit ein, welche aber niemals lange Bestand hatte, indem ich im öftern Wechseln mein größtes Vergnügen suchte, auch nicht selten fand.

Da ich aber nach der Zeit, und zwar nur wenige Tage vorher, als ich meinen Valetschmauß geben, und von der Universität nach Hause gehen wollte, einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde gethan, dabei den linken Arm sehr stark verletzt hatte, weswegen mir derselbe nach etlichen Wochen zu schwinden anfing, und keine gebrauchten Arzeneien anschlagen wollten, rieth mir mein ehemaliger Arzt, mit einem

meiner Verwandten, der ebenfalls sehr krank war, in ein Bad zu gehen. Wir traten demnach die Reise mit der Post an, und erreichten in wenig Tagen eines der berühmtesten warmen Bäder, mietheten uns ein, und zwar jeder besonders. Anfänglich lebte ich sehr still, und hielt mich außer der Zeit, die zur Bewegung bestimmt war, fast beständig eingezogen; da ich aber merkte, daß die Cur gelingen würde, und mir der Doctor versicherte, daß ich vor dem Verlauf eines Monats vollkommen curirt seyn würde, und hernach abreisen könnte, wenn ich wollte, ward ich herzlich froh, und besuchte die verschiedendsten Gesellschaften; unter andern traf ich eines Tages ein ungemein schönes Frauenzimmer an, welche das Fräulein L. von P. genannt wurde. Ich konnte mich nicht erinnern, Zeit meines Lebens je in ein Frauenzimmer so heftig mich verliebt zu haben, als jetzt in dieses Fräulein; und zwar gleich bei der ersten Zusammenkunft. Ich konnte auch die folgenden Tage weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe haben, wenn ich nicht das Glück hatte, mit dieser Schönen in Gesellschaft zu seyn. Sie stellte sich jederzeit sehr freundlich und höflich gegen mich, und da sie eines Tages einige Cavaliere und Damen bewirthete, ließ sie mich besonders mit dazu bitten; indem sie nun gewahr ward, daß ich das Schachspiel, welches sie ungemein wohl spielte, auch ziemlich gut spielen konnte, bat sie mich, ihr die Gefälligkeit zu erweisen, und öfters bei ihr einzusprechen, weil sie dieses Spieles nicht leicht überdrüssig würde; dann gab sie noch als Grund an, daß mein stilles Wesen mit dem ihrigen sehr wohl übereinstimmte, und sie mich daher vor allen an-

dern um sich leiden könnte. Ich versprach ihr, wofern ich mich ihrer gnädigen Erlaubniß im Ernste versichert halten könnte, meine Aufwartung, so oft es ihr beliebe, zu machen. Es geschah auch, so, daß wir zum öftern vom Mittage an bis spät in die Nacht hinein beisammen saßen, und uns mit dem Schachspiele belustigten, wiewohl, wenn mich ihre liebenswürdigen kleinen Aufmerksamkeiten entzückten, zum öftern bald dieses bald jenes im Spiele versah.

Mein heimliches Liebesfeuer wurde auf diese Weise immer heftiger angefacht, so, daß ich es fast nicht mehr verbergen konnte; weil aber Zunge und Mund allzu blöde waren, solches zu eröffnen, mußten meine Augen nur das ihrige verrichten. Das Fräulein von P. merkte bald, daß mir eine kleine Melancholie am recht bedachtsamen Spielen hinderlich wäre; deswegen fragte sie, als ich einstmals in Gedanken vertieft seufzte, in einer reizenden Stellung: was drängt sich Ihnen doch immer mehr ans Herz, mein Herr von A., daß Sie von Tage zu Tage tiefsinniger werden? ich bitte, mich zu Ihrer Vertrauten zu machen; das Geheimniß sey so groß, als es immer wolle, durch mich soll nichts verrathen werden, vielleicht aber kann ich etwa mit einem guten Rathe dienen, obgleich zu helfen ich zu schwach seyn möchte. Schnell überlief bei dieser ihrer Rede mein Gesicht eine unnatürliche Röthe, ich blieb auch eine gute Zeitlang ganz bestürzt sitzen, und wußte nicht, was ich antworten sollte; endlich da mir, ich weiß nicht welcher Geist, meine thörichte Zaghaftigkeit, zumal bei einem ledigen Frauenzimmer, welches mir, so zu sagen, die Liebeserklärung selbst

abnöthigte, vorwerfen wollte, faßte ich plötzlich Muth, brachte den ganzen verliebten Plunder auf einmal zu Markte, und schloß mit den Worten: ist also, allerschönstes Fräulein von P., noch kein anderer Cavalier in Dero Herz eingeschlossen, so bitte ich fußfälligst, mir, Dero gehorsamstem und getreu verliebtem Knechte, dieses himmlische Eden zu gönnen, widrigenfalls wird mein in Sehnsucht aufgelöstes Herz von den Flammen der Liebe vollends in Asche verwandelt werden. *)

Fräulein von P. hörte meine Reden mit niedergeschlagenen Augen in größter Gelassenheit an, da ich aber inne hielt, sagte sie mit einem tiefgeholten Seufzer: ach! mein werther Herr von A., mein Herz ist mehr als zu leer, und hat Zeit seines Lebens noch keine verliebten Triebe empfunden, ausgenommen diejenigen Zärtlichkeiten, welche Ihre einnehmende Person und Ihr gefälliges Betragen in ihm erweckt hat; allein mein unglückseliges Verhängniß und mein Gewissen lassen es nicht zu, Ihre Sehnsucht zu befriedigen, wie gern ich es auch wünschen wollte. Ich glaube es, daß Sie mich, als ein ehrenwerther Cavalier, aufrichtig und getreu lieben würden, und versichere, daß ich Ihrer Person nicht weniger gewogen bin. Aber, wie gesagt, mein Schicksal gestattet nicht, Sie nach Wunsche zu vergnügen, sondern ich bin dazu bestimmt und verdammt, daß ich vielleicht meine

*) Sehr schön; wahrhaft verliebter Plunder, der zu Markte gebracht wird.

ganze Lebenszeit ohne Liebe, und noch dazu im größten Mißvergnügen zubringen soll.

Was diese, — redete der Herr von A. weiter zu Elbenstein — mit einer besonders kläglichen Art vorgebrachte Antwort in meinem Gemüthe für eine Zerrüttung anrichtete, ist nicht auszusprechen. Dem Fräulein von P. stiegen vor Jammer die Thränen in die Augen, und bei mir fehlte wenig, daß die eine Mannsperson entehrenden Zeugnisse des Kleinmuths nicht auch über die Backen herunter gerollt wären. Wir sahen einander ängstlich an, und es war nicht anders, als ob ein Schlagfluß die Nerven meiner Zunge gerührt hätte; nachdem aber Fräulein von P. ihre und meine Augen mit ihrem feinen Tuche abgetrocknet und zugleich meine Wangen mit ihren zarten Händen sehr liebreich gedrückt, erholte ich mich etwas und sprach: eröffnen Sie mir doch nur wenigstens, mein allerschönstes Fräulein, die Ursache, die meinem Glücke und Vergnügen im Wege steht. Sollen Dero überirdischen Reize sammt dem allerschönsten Körper etwa in ein fürchterliches Klostergebäude verbannt werden? Diesem Unglücke wäre ja noch vorzubeugen; mein Vaterland ist die allersicherste Freistatt für dieselben. Ueber dieses verlange ich außer Dero allerschönsten Person, wie Sie hier gehen und stehen, weder Geld, Güter noch andere Kostbarkeiten, indem ich gesonnen bin, bloß nach meinem Vergnügen zu heirathen, weil mir meine frühzeitig verstorbenen Eltern, als ihrem einzigen hinterlassenen Sohne, zugleich auch drei einträgliche Rittergüter, nebst einem guten Vorrathe von Baarschaft und Geräth hinterlassen haben. Ach, mein werther Herzensfreund,

versetzte hierauf Fräulein von P., Geld und Gut habe ich zur Gnüge, und wollte mir nur für dasjenige, was in dieser kleinen Schatulle verwahrt liegt, in Eurem Vaterlande die prächtigsten Land= und Rittergüter ankaufen; allein was hilft es mir? meiner Seele ekelt vor dergleichen Bagatellen, und sehnt sich vielmehr nach solchen Schätzen, die in einem tugendhaften Herzen verwahrt liegen. Aber! ich bin bereits in ein solches Kloster verbannt, aus welchem mich Niemand als der Tod reißen kann.

Indem sie dieses redete, eröffneten ihre zarten Hände zugleich eine mittelmäßige Schatulle, in welcher alle Fächer und Schubladen mit laüter Goldstücken und den allerkostbarsten Juwelen angefüllt waren. Meine Augen wurden demnach ganz verblendet, die Vernunft aber überredete mich, Fräulein von P. für eine höhere Standesperson zu halten, als wofür sie sich ausgab. Deswegen gab ich ihr meine Gedanken ziemlich deutlich zu verstehen, und bat mit zitternden Lippen, da meine Wenigkeit sich allzu hoch verstiegen hätte, um gnädige Vergebung meines begangenen Fehlers und Irrthums. Sie versicherte mir aber ebenfalls mit einem tiefgeholten Seufzer, daß sie von Geburt nicht höher wäre, als eine von Adel, doch hätte sie der Himmel mit einem großen Vermögen, im Gegentheil aber auch mit desto mehr Kreuz und Elend überschüttet.

Indem ich nun vermittelst heftiger Klagen eine noch deutlichere Erklärung von ihr heraus zu locken vermeinte, ließen sich ein Parr Damen bei ihr melden, weswegen ich mich genöthigt sah, zurück zu halten, und meinen Rückweg

durch ein anderes Zimmer und durch das Hintergebäude des Hauses zu nehmen. Daß ich aber den übrigen Theil dieses Tages, nebst der darauf folgenden Nacht hindurch von der heftigsten Liebe die grausamsten Foltern erlitten, kann Niemand leichter glauben, als wer einmal auch heftig verliebt gewesen ist. Unmöglich können sich Oedipus und seine Mitgesellen den Kopf über des Sphynx Räthsel so grausam zerbrochen haben, als ich den meinigen über die dunkeln Sprüche des Fräulein von P. zerbrach. Bald schmeichelte ich mir wegen ihres freundlichen und verliebten Benehmens mit der Hoffnung, sie noch mit der Zeit zu gewinnen, bald lachte Fortuna mit einem höhnischen Gesichte mich mit allen meinen gemachten Anschlägen und Einbildungen recht häßlich aus. Morpheus versagte mir seinen Dienst gänzlich, weswegen ich in dieser einzigen Nacht ganz blaß, hager und müde wurde. Der anbrechende Tag wollte mir zwar einigen Trost versprechen, indem ich mir einbildete, Fräulein von P. würde sicherlich mich bei Zeiten wieder zu sich rufen lassen; nachdem ich aber bis tief in die Nacht hinein vergeblich darauf gehofft hatte, mußte sich mein gequältes Herz mit Geduld darein ergeben, noch eine Nacht wie die vorhergehende zuzubringen, in welcher meine Liebespein mehr vermehrt als vermindert wurde.

Den folgenden Morgen stand ich mit dem allerfrühesten auf und wiederholte die in vergangener Nacht entworfenen Reden, welche ich diesen Nachmittag bei dem Fräulein von P. zu halten mir vorgenommen hatte. Der Vormittag, welcher mir damals länger als sonst ein Monat zu währen schien,

verstrich endlich; da aber, eine Stunde nach der Mahlzeit, ihr Bote sich noch nicht einstellte, nahm ich mir die Kühnheit, mich in ihrem Hause selbst anmelden zu lassen. Allein o Himmel! wie erstaunte ich, da ich vernahm, daß Fräulein von P. bereits gestern noch vor anbrechendem Tage, sammt allen ihren Sachen aufgebrochen, und mit Extrapost fortgereist wäre. Ich war wie von Sinnen, und blieb so lange in diesem Zustande, bis endlich der Wirth des Hauses, nachdem er mich, der ich in der Thüre stand, und das Gesicht nach der Straße gewendet hatte, lange und oft bei dem Aermel gezupft hatte, mich wieder zu mir selbst brachte und sagte: mein Herr! die Dame hat bei ihrer Abreise eine versiegelte Schachtel zurückgelassen; hier ist sie. Ich nahm diese Schachtel begierig an mich, eilte damit nach Hause, und fand, nach Eröffnung derselben, oben darauf einen Brief, dessen Inhalt, weil ich ihn wohl mehr als tausendmal durchlesen, ganz von Wort zu Wort auswendig gelernt habe, also denselben aus dem Kopfe hersagen kann. Hier ist er:

Liebster S. von A.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Sie nicht allein wegen Ihrer galanten Person, sondern der schon gerühmten Tugend halber mehr liebe und hochschätze, als sonst irgend eine Mannsperson in der ganzen Welt. Thue ich Sünde hieran, so bitte ich den Himmel mit Thränen um Vergebung; jedoch da meine Liebe auf keinem lasterhaften Grunde ruhet, so hoffe ich, das heiligste Wesen, das über uns wohnt, werde ein Mitleiden mit meiner Schwachheit haben. Daß ich

aber mich Ihren von Liebe brennenden Augen, ohne vorher mündlichen Abschied zu nehmen, entzogen; und zwar so plötzlich entzogen, dies ist in Wahrheit aus keiner andern Ursache geschehen, als weil ich mich vor mir selber fürchtete, und besorgte, die Schiffe unserer Tugend möchten etwa auf dem gefährlichen Liebesmeere an eine verborgene Klippe gerathen, und unvermuthet stranden. Dieses zu verhüten habe ich die Trennung für das allersicherste Mittel gehalten. Kennten sie meinen Zustand genauer, so würde ich vollkommen überzeugt seyn, Ihr tugendhaftes Herz würde mir in Allem Beifall geben. Indessen entschlagen Sie sich der übermäßigen Liebe, und verwandeln Sie dieselbe in eine aufrichtige Freundschaft gegen mich, weil unsere Sehnsucht zu vergnügen die lautere Unmöglichkeit im Wege steht. Ihre angenehme Person täglich sehen zu können, wäre zwar mein größtes Vergnügen; allein weil es uns beiden nur zur Qual gereichen würde, wünsche ich, daß Sie mich niemals finden mögen; es sey denn, daß der Himmel selbst eine Aenderung träfe. Wollten aber der Herr von A. mir eine einzige Gefälligkeit noch erweisen, so lassen Sie Ihr Portrait bei demjenigen zurück, der Ihnen diese Schachtel einhändigte, bemühen Sie sich aber nicht, auf den, der es abfordern wird, zu warten; da ich selbst nicht weiß, ob ich es über lang oder kurz abholen lassen kann. Mein Portrait habe ich nicht zu Erhaltung Ihrer Liebe, sondern nur zum geneigten Andenken beilegen wollen. Mein letzter Wunsch ist dieser, daß der Himmel Ihnen mit der Zeit bei einer andern reizenden Geliebten so vieles Vergnügen gön-

nen wolle, als in ihrem jetzigen Zustande Mißvergnügen quälet

die unglückselige

L. von P.

Wie mir nach Durchlesung dieser Zeilen zu Muthe war, bin ich selbst nicht vermögend, von mir zu sagen, so viel weiß ich mich zu entsinnen, daß ich fast über zwei Stunden lang wie ein steinernes Bild auf meinem Stuhle gesessen, den Brief aber beständig in den Händen gehalten habe. Nach diesem, da ich wie aus einem Schlafe erwacht war, durchstrich ich alle Gassen, um mich zu erkundigen, ob Niemand wisse, wo Fräulein von P. hingefahren, und wo ihre Heimath sey. Allein Niemand konnte mich dessen berichten, keiner wollte ihr Geschlecht kennen, sondern Viele glaubten, es wäre nur ein erdichteter Name, den sie sich beigelegt, unter welchem aber eine weit höhere Standesperson versteckt gewesen sey, damit sie keinen so großen Staat führen dürfe. Ich wußte, wie gesagt, nicht was ich denken sollte. Bald glaubte ich solches auch, ungeachtet sie mir selbst versichert hatte, daß sie bloß von Adel wäre, bald hielt ich sie für einen jungen großen Herrn, der sich zur Lust in ein Frauenzimmer verkleidet habe, bald für eine bereits verheirathete Dame; ja es fielen mir wohl noch thörigtere Gedanken ein, die ich nicht einmal vorbringen will. Unterdessen weil Cupido mich als seinen verliebten Hasen recht scharf aufs rechte Fleckchen getroffen hatte, konnte ich keine Ruhe finden, sondern mein Reitknecht mußte die Pferde satteln, da ich denn

zehn bis zwölf Tage mit ihm herum trabte, um des Fräuleins von P. Reiseweg, oder wohl gar den Ort ihres Aufenthaltes zu erfahren, allein meine Mühe war vergebens; ich reiste demnach unverrichteter Sache wieder zurück ins Bad, ließ mein Portrait verfertigen, legte dasselbe nebst einem kostbaren Ringe, — denn sie hatte mir auch einen Diamantring von großem Werthe beigelegt — in eine Schachtel, vergaß auch nicht, einen kläglichen Brief dabei zu legen, und gab alle diese Sachen wohl versiegelt in des Wirths Verwahrung, mit dem Bedeuten, sie so lange aufzuheben, bis es die Dame abfordern ließ. Hierbei versprach ich dem Wirthe funfzig Thaler baares Geld zu zahlen, wenn er ausforschen und mir Bericht erstatten könnte, wo sich dieselbe eigentlich aufhielte, wie ich denn dieserhalb nach Verlauf einiger Wochen wiederum bei ihm nachfragen lassen wollte.

Der Wirth vermaß sich hoch und theuer, mir zu Gefallen alle mögliche Nachforschungen anzustellen; ich reiste nun fort, durchstrich alle umliegenden Provinzen, und erkundigte mich nach dem Geschlechte von P., erfuhr aber an einem Orte so wenig als am andern. Endlich kam ich von ungefähr zu einem Vornehmen von Adel, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit in der Politik, Geschichte, Genealogie, Wappenkunde u. s. w. weit und breit berühmt war; dieser versicherte mir, wie er alle, auch die neueren adelichen Geschlechter von ganz Deutschland, und was dazu gehörig, in einigen Folianten aufzuweisen hätte, indem er sich deshalb viel Mühe durch Correspondenzen gegeben, auch sehr viele Kosten daran gewendet; allein ohngeachtet wir alle Folianten

mit ihren Registern durchblätterten, so fand sich zwar endlich ein Geschlecht dieses Namens, welches aber schon vor länger als zweihundert Jahren gänzlich und rein ausgestorben war, was auch noch die dabei angeführten Umstände vollkommen glaubhaft machten. Wäre ich klug gewesen, so hätte ich mir diese Dame bald aus dem Sinne geschlagen, da es aber hieß: Amare et sapere vix Diis conceditur,*) so war ich halb rasend zu nennen; beging auch solche thörige Streiche, dergleichen man sich nimmermehr von mir hätte einbilden sollen, und worüber ich, nachdem ich wieder zu Verstande gekommen bin, mich selbst habe verwundern müssen.

Ich bin zwar mit denjenigen nicht eines Glaubens, welche ein unvermeidliches Verhängniß, eine gewisse Bestimmung, einen unveränderlichen Rathschluß Gottes und dergleichen glauben,**) dennoch weiß ich doch auch nicht, wie es damals mit mir zuging, denn ob ich gleich mich bereden ließ, in dem Gefolge zweier junger Grafen, Frankreich, England, Holland, sodann die nordischen Königreiche mit zu durchreisen, so konnte ich mich doch binnen dieser Zeit von beinahe

*) Lieben und weise seyn, wird kaum den Göttern gegönnt.

**) Da gehört er nicht zu den neueren Tragödiendichtern. — Was sollten die anfangen, wenn es nicht empfängliche Gemüther dafür gäbe? — Doch hat Gottlob das Schicksalsunwesen in der deutschen dramatischen Welt angefangen, in sich selbst zu verkümmern. — Müllner ist gestorben — doch war es sein Schicksal, daß ein armseliger Schütz ihn zur Scheibe seines Witzes und seines Meisterschusses machte; wozu denn Andere und leider Bessere noch obendrein das Pulver hergeben mußten.

vier Jahren nicht überwinden, Fräulein von P. aus den Gedanken zu schlagen, sondern mußte ihr Bild fast täglich mit größter Ehrerbietung betrachten; hatte ich auch dann und wann mir gelüsten lassen, eine wirkliche Sünde wider das sechste Gebot zu begehen, so war mir in Wahrheit weit bänger darum, daß ich Fräulein von P. nebst ihrem Portrait, als daß ich meinen Gott dadurch beleidigt hätte; ja ich war weit schneller; vor dem Portrait niederzuknieen und solche Sünden dem Originale abzubitten, als ein solches vor meinem allmächtigen Schöpfer zu thun, da doch weder Original noch Portrait von etwas wußten, sondern Gott allein die Herzen der Menschen erforscht.

Erwäget meine Thorheiten! liebster Bruder! — sagte hier der Herr von A. besonders zu Elbenstein: — Nachher bin ich tausendmal auf die Gedanken gerathen, ich müsse bezaubert und Fräulein von P. zur Hauptperson ersehen gewesen seyn, mir in dieser Welt Unglück, ja was sage ich, das größte Unglück zu stiften, wofern es nicht die göttliche Barmherzigkeit noch einigermaßen gemindert hätte. Ihr werdet erstaunen, mein Bruder! über den Verfolg meiner Geschichte; vorher aber muß ich Euch erzählen, auf welche Art ich nach so langer Zeit das Fräulein von P. und zwar von ungefähr wieder zu sehen bekommen habe.

Die Grafen, in deren Gefolge ich noch immer mitreiste, und von denen ich, weil sie mich gern um sich leiden mochten, viel Gnade genoß, auch vor vielen Andern ziemlich geehrt wurde, erfuhren, daß in einem gewissen Reiche eine starke Veränderung vorgegangen wäre, zugleich aber in der

Hauptstadt N. eine große Pracht und Herrlichkeit zu sehen seyn würde. Indem sie sich nun entschlossen, zur See dahin zu reisen, ließ ich mich überreden, an diese Fahrt mich auch mit anzuschließen. Wir kamen eben zu rechter Zeit, da Alles in prächtigster Galla war, und es Niemandem gereuen durfte, dieser Seltenheit wegen diese Reise unternommen zu haben, und etwas darauf gehen zu lassen. Eines Abends wurde eine vortreffliche italienische Oper gespielt, welcher ich mit besonderm Vergnügen beiwohnte, indem eine Passage darin vorkam, die eine große Aehnlichkeit mit meinem Liebesabenteuer hatte.

Aber, o Himmel! in welches Erstaunen gerieth ich nicht, da ich unter den vornehmsten Frauen eine andere Seele, nämlich das schöne Fräulein von P. erblickte. Anfänglich wußte ich zwar nicht, ob ich meinen Augen trauen dürfe oder nicht, nachdem aber dieselben eine gute Weile an ihren himmlischen Zügen sich geweidet, und alle Mienen und Geberden wohl beobachtet hatten, befand ich mich in Wahrheit davon vollkommen überzeugt, zumal da ich von ihr — die mich, wie ich hernach von ihr selbst erfahren habe, eher als ich sie erblickt — bemerkt wurde, zugleich auch, durch Neigung des Kopfes, das Zeichen eines Grußes von ihr empfing.

Demnach wußte ich mich vor Freuden und Vergnügen fast nicht zu lassen. Fräulein von P. mochte meine Gemüthsbewegungen merken, und gab mir deswegen mit einer andern besondern Miene zu verstehen, ich sollte mich verstellen, und thun, als ob ich sie gar nicht kenne. Ich folgte

hierin; weil mir aber die Zeit verzweifelt lang wurde, um zu erfahren, was ich gern wissen wollte, veränderte ich meine Stelle, begab mich zu einem Deutschen Cavalier, mit welchem ich vor einigen Tagen bekannt geworden war, und welcher sich schon eine Zeitlang in diesem Reiche aufgehalten hatte, ließ mich mit ihm in ein besonderes Gespräch ein, und fragte nach den Namen der meisten gegenwärtigen Standespersonen, sonderlich aber nach denen der Frauenzimmer. Der Cavalier gab mir mit besonderer Höflichkeit in Allem, so viel er wußte, Bescheid. Endlich kam die Reihe auch an Fräulein von P., von welcher er mir meldete, daß es die Gemahlin eines Staatsministers, Namens K. wäre. Ich verbarg meinen Schreck und sagte: man sollte diese Dame, welche noch sehr jung und schön aussieht, eher für ein lediges Fräulein, als für ein verehelichtes ansehen. Viele glauben auch — versetzte der Cavalier — daß sie zwar eine Frau dem Namen nach, in Wahrheit aber noch ihre Jungfrauschaft habe, indem sie von ihrem Gemal noch niemals soll berührt worden seyn. Sie ist — fuhr der Cavalier fort — eine geborne Deutsche, und durch ein besonderes Schicksal an diesen Herrn vermählt worden; ich glaube aber, sie wendeten auf beiden Seiten ein gutes Stück Geld daran, wenn sie so leicht wieder von einander kommen könnten, als sie zusammen gekommen sind. Ei! fragte ich, was hat denn das für Ursachen? Es wird nicht allein in dieser Stadt, antwortete der Cavalier, sondern auch weit und breit herum gesprochen, daß ihnen gleich an ihrem ersten Hochzeittage ein schändlicher Possen gespielt worden sey; denn wenn er sie

nur an der Hand oder Wange, oder sie ihn berührt, bricht ihm gleich der Angstschweiß aus, und es stößt ihm eine Ohnmacht zu. Das wäre ja, antwortete ich, ein unerhörter und verteufelter Streich. Mein werther Herr Landsmann! gab der Cavalier hierauf zur Antwort, man hat mir gesagt, daß solches hier zu Lande ganz und gar nichts Seltsames sey, sondern man habe sowohl hier in dieser Stadt, als in der Nähe herum, sowohl unter hohen als geringen Eheleuten, erstaunlich viele Exempel, daß selbige, theils auf ein oder einige Jahre, theils auf ihre ganze Lebenszeit solchergestalt behext gewesen, und es noch sind. Es ist erstaunlich, war meine fernere Rede, allein was mögen sie wohl für eine Ehe mit einander führen? Diese Ehe, erwiederte der Cavalier, kann wohl schwerlich die beste seyn, jedoch man hört doch, daß die fromme, tugendhafte und kluge Dame sich sonderlich in ihr Unglück zu schicken, und dem stürmischen Manne mit Geduld und Gelassenheit nachzugeben weiß. Es hat mir jemand gesagt, daß ihr eine hohe Person insgeheim habe antragen lassen, ihre Ehescheidung zu befördern; allein sie soll großmüthig zur Antwort gegeben haben: sie verlasse sich allein auf die Fügung des Himmels, und verlange niemals auf andere Art, als durch einen natürlichen Tod von ihrem Gemahl getrennt zu werden.

Wir hätten vermuthlich unser Gespräch noch weiter fortgeführt, weil aber die Oper eben zu Ende ging, beurlaubte ich mich von diesem Cavalier, und ersuchte ihn, mir nächstens die Ehre seines Besuchs in meinem Logis zu geben.

Mittlerweile kam mir Fräulein von P., welche ich von nun an Madame K. nennen will, aus den Augen, deswegen begab ich mich nach meiner Wohnung, wo ich die darauf folgende Nacht mit tausenderlei verdrießlichen Grillen hinbrachte, da ich aber endlich nach langem Herumwerfen meiner Vernunft Gehör gab, rieth mir dieselbe, sowohl meiner unglückseligen Liebe, als der Stadt N. Adieu zu sagen, und weder die Madame K. selbst, noch ihr Portrait wieder anzusehen, hingegen mich auf meine Güter zu begeben, und eine ordentliche Haushaltung zu führen. Ach aber, diese Betrachtung, ungeachtet sie diese Nacht auf einen Stahl- und Eisengrund gebaut zu seyn schien, wurde durch ein kleines Blättchen Papier über den Haufen geworfen; denn sobald ich früh Morgens das Bett verlassen hatte, lieferte mir einer von der Madame K. Bedienten ein Billet folgenden Inhalts in meine Hände:

Mein Herr!

Ich merke an Ihnen, daß einem Verliebten Alles auszuforschen möglich sey, und glaube zwar, daß eine übermäßige Zärtlichkeit, mich wieder zu sehen, Sie angereizt hat, mir nachzufolgen, gestehe aber dabei, daß es mir zugleich lieb und leid ist, daß Sie mich gefunden. Lieb darum, weil ich das Vergnügen habe, Ihre werthe Person gesund zu erblicken, leid aber, weil Ihre Anwesenheit mir höchst gefährlich werden kann. Unterdessen, wenn Sie einige Achtung für meine Person und meine Bitten haben, so bleiben Sie so lange in Ihrem Zimmer verborgen, bis ich Ihnen

Nachricht gebe, an welchem Orte Sie mich ohne Gefahr sehen und sprechen können. Denn ich befürchte, es möchten sonst lasterhafte Gemüther einen bösen Verdacht auf unsern zwar verliebten, doch tugendhaften Umgang werfen, und meiner Ehre einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen, zumal da es eine sehr schwere Sache ist, die verliebten Regungen beständig im Zaume zu halten. Sie belieben demnach, meinem Rathe zu folgen, und versichert zu leben, daß Ihnen mit einer beständigen, jedoch Ehre und Tugend unschädlichen getreuen Liebe ergeben verbleibt

L. v. P.

Bei so gestalteten Sachen änderte sich mein Entschluß sofort, und ich beschloß, so lange in N. zu verbleiben, als es der Madame K. gefiele, damit ich aber, ihrem Befehle gemäß, desto verborgener in meiner Wohnung seyn, und mich bei meinen Reisegefährten nicht etwa in Verdacht setzen möchte, stellte ich mich krank, kam nicht aus meinem Zimmer, vertrieb mir indessen die Zeit mit der Dichtkunst und mit andern verliebten Grillen. Zwei Wochen vergingen, es meldete sich aber noch keiner von den Bedienten der Madame K.; da jedoch die Lustbarkeiten zu Ende, und die Vornehmsten schon wieder abgereist waren, brachen auch meine jungen Grafen auf, und versprachen mir, vier Wochen lang in B. auf mich zu warten, damit ich, wenn ich binnen der Zeit wieder gesund würde, sie daselbst antreffen und vollends mit ihnen nach Hause reisen könnte. Ich wünschte ihnen aus gutem Herzen viel Glück auf die Reise, und war froh, daß

ich sie los wurde; ich konnte mithin mein ferneres Schicksal für mich allein in der Stille abwarten. Gleich am darauf folgenden Tage bekam ich den zweiten Brief von der Madame K., worin sie sich bedankte, daß ich ihrem Begehren Folge geleistet hätte, dabei ein herzliches Verlangen bezeugte, mit mir zu sprechen, weil aber hier in der Hauptstadt so viele Auflaurer wären, hielt sie es für's Rathsamste, daß ich ihr auf ein zwei Meilen von der Stadt gelegenes Landgut folgte, und zwar in weiblicher Kleidung, hierzu wollte sie mir in folgender Nacht durch eine getreue Frau und einen Bedienten alles Nöthige übersenden, jedoch sollte ich ihr vorher berichten, ob mir dergleichen Verkleidung nicht etwa zuwider wäre.

Nun kann ich zwar nicht läugnen, daß mir dieser Streich anfänglich sehr unanständig schien; denn es fiel mir diese Frage ein: werden nicht die, so es einmal erfahren, sagen: Hercules servivit. *) Jedoch ich tröstete mich hierbei auf folgende Weise: Hat sich gleich Herkules durch die Liebe verleiten lassen, seiner geliebten Omphale zu Gefallen Weibskleider anzuziehen, und in der Spinnstube mit dem Rocken unter ihren Mägden zu sitzen, so ist er doch der starke Herkules geblieben, und nach seinem Tode vergöttert worden. Ferner wollte mir auch diese Verkleidung verdächtig und gefährlich vorkommen, allein die Liebe überwältigte bei mir die gesunde Vernunft sowohl, als den Wohlstand, deswegen

---

*) Herkules diente.

versäumte ich keine Zeit, der Madame K. zu versichern, wie mein Wille in allen Stücken ihren Befehlen unterworfen sey. Also stellte sich in darauf folgender Nacht eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche ein, worin nebst einer etwas betagten deutschen Frau auch ein einziger deutscher Lakey saß, welcher aber keine Livree hatte. Die Frau allein kam in mein Zimmer und bat, ich sollte durch meinen Diener einen Koffer von dem Wagen nehmen und herauf tragen lassen; dieses geschah; nachher wurden aus dem Koffer vortreffliche Frauenzimmerkleider ausgepackt, ich als ein Frauenzimmer angekleidet, und also reisten wir noch, ehe der Tag anbrach, fort, nachdem ich meinen getreuen Diener, welcher in Wahrheit das Leben für mich gelassen hätte, unterrichtet hatte, wie er sich mit dem Gelde, das ich ihm zurück ließ, umgehen solle.

In drei Stunden langten wir ganz gemächlich auf dem Landgute an; ich wurde von der Madame K., die schon voraus gereist war, in einem schön meublirten Zimmer sehr freundlich empfangen. Die verliebten Complimente, die zwischen uns gewechselt wurden, will ich so wenig berühren, als den täglich vergnügenden Zeitvertreib, den wir uns machten, sondern nur so viel sagen, daß ich mich dieses erste Mal ganze vier Wochen bei ihr aufhalten mußte; in der Liebe machte ich aber eben keine weitern großen Fortschritte, als daß sie mich dann und wann, jedoch in Wahrheit sehr selten, einen Kuß von ihrem schönen Munde und ihren weichen Händen rauben ließ; weiter konnte ich von ihrer strengen Tugend nichts erlangen, ja diese kleine erlaubte

Freiheit wollte ihr schon mehr als zu lasterhaft vorkommen, jedoch auf meine unablässigen verliebten Vorstellungen gab sie sich endlich zufrieden. Da aber hierdurch mein Liebesappetit nach den delicatesten, jedoch verbotenen Früchten, immer stärker werden wollte, lockte sie mir einmal auf eine artige Weise einen Schwur aus dem Munde, und verpflichtete mich durch denselben so weit, daß ich versprechen, angeloben und schwören mußte, ihr, so lange ihr Gemahl am Leben sey, niemals etwas zuzumuthen, was wider die Hauptregeln der Keuschheit liefe. Dem zu Folge habe ich auch nach der Zeit nicht einmal an etwas Unkeusches denken, geschweige denn davon reden wollen. Außer diesem aber lebten wir sehr vertraut mit einander, und vertrieben uns die meiste Zeit mit dem Schachspiele oder mit verliebten Gesprächen, und zwar in französischer Sprache, damit die alte deutsche Frau, welche der Madame K. nicht von der Seite kommen durfte, nicht eben Alles verstehen könne. Während dieser Zeit erzählte mir die Madame K. auch ihre ganze Lebensgeschichte, die mit demjenigen ziemlich übereinstimmte, was mir der deutsche Cavalier in der Oper gesagt hatte; sie ist gewiß sehr merkwürdig, aber auch sehr weitläuftig, deswegen halte ich es nicht für rathsam, mein werthester Elbenstein, dieselbe anzufangen, sondern ich will sie bis auf eine anderweite Zusammenkunft versparen, jedoch in meiner eigenen Geschichte fortfahren.

Nachdem vier Wochen verflossen, ließ mich die Madame K. wieder nach der Hauptstadt in meine Wohnung bringen; sie folgte ebenfalls dahin, jedoch ich mußte daselbst ihren

Pallast gänzlich vermeiden, und mich stellen, als ob ich sie gar nicht kenne. Da ich aber von ihrer Freigebigkeit mit einer starken Summe Geldes, außer etlichen Kleinodien von großem Werth, beschenkt worden war,*) so konnte ich in dieser Stadt, wo ohnedem sehr theuer zehren war, dennoch eine glänzende Rolle spielen, und die vornehmsten Gesellschaften besuchen; als ich aber nach Verlauf eines Monats die andere Ordre bekam, folgte ich der Madam K. abermals höchst vergnügt auf ihr Landgut und blieb fast sechs Wochen daselbst in ihrer Gesellschaft. Wir vertrieben einander die Zeit eben so, wie das vorige Mal, und kurz zu sagen, wir wechselten auf solche Weise Ort und Zeit unsers Aufenthalts über ein ganzes Jahr hindurch, denn ihr Gemahl, welcher in Angelegenheiten des Staats verschickt war, schrieb zwar öfters, verschob aber seine Wiederkunft von einer Zeit zur andern. Mir geschah hierdurch kein Possen, ungeachtet ich manche Nacht, so zu sagen, auf einem glühenden Roste lag und braten mußte, weil ich die Quintessenz der Liebe nicht zur Arznei erlangen konnte. Jedoch ich hielt der Madam K.

---

*) Diese Herrn von — reden Alle, als ob sie chevaliers à bonne fortune wären. — Viel besser sind sie freilich auch nicht, und es muß damals höchst betrübt im deutschen Vaterlande ausgesehen haben. Zum Beweise lese man des Jesuiten Callenbach Genealogia Nisibitarum; Quasi vero; Mundus quasificatus, die ein getreues Bild der damaligen Zeit geben. — Wie viel Fonds muß aber dennoch der Deutsche in sich haben, daß er im Stande war, sich so aus dem Schlamme herauszuarbeiten und das zu werden, was er jetzt ist. — Seine Fürsten taugten damals, mit einigen wenigen Ausnahmen, nicht sonderlich viel; was er also erlangt hat, das verdankt er eigener Kraft. —

meinen Schwur, und diese ließ sich sehr öfters bewegen, einige Wochen länger auf den Gütern die Zeit hinzubringen, als sie sich anfänglich vorgesetzt hatte. Wie ich es demnach überrechnete, so fand ich, daß wir im ganzen Jahre kaum zwölf Wochen getrennt und in der Stadt gelebt hatten.

Eines Abends, da es eben dämmerig zu werden anfing, standen wir alle Beide an einem geöffneten Fenster und sprachen mit einander. Da fing Madame K. unverhofft zu sagen an: mein Herz wird mir grausam schwer, mein werthester Herr von A.; ich wollte wünschen, daß wir Beide in der Stadt, und zwar ein Jedes in seinem Hause befindlich wäre. Was schwer? was schwer? mein Engel; versetzte ich, Euer Gemahl, vor dem wir uns allein zu fürchten haben, kommt, seinen letzten Briefen gemäß, ja wenigstens in sechs Wochen noch nicht.

Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als der deutsche Lakai gelaufen kam, und berichtete, wie der Herr von K. mit einigen andern Vornehmen von Adel auf den Hof zugeritten käme. Daß Madame K. und ich nicht wenig bestürzt hierüber wurden, kann man sich leicht denken; jedoch wir hatten doch wenigstens noch so viel Zeit, uns zu erholen, faßten deswegen den raschen Entschluß, uns zu verstellen und den Ankommenden dreist unter die Augen zu gehen. Hierauf trat Herr von K. mit allen seinen Gästen plötzlich ins Zimmer, und wurde sowohl von seiner Gemahlin als mir ganz freimüthig und höflich bewillkommt. Der Herr von K. sah mir starr, jedoch mit einer sehr freundlichen Miene in die Augen, sobald er aber von seiner Gemahlin vernommen,

daß ich eine von ihren Verwandten aus Deutschland sey, bewillkommte er mich aufs Höflichste mit einem Handkusse. Mein Angesicht und der Bart konnten mich so leicht nicht verrathen, denn ich habe mich bis dahin noch nicht allzusehr über einen scharfen Bart zu beschweren, überdies kratzte ich damals selbst mit einem Scheermesser alle Morgen die herausdringenden Stoppeln ab, so daß man an mir gar keinen Bart verspürte.

Die Angekommenen belästigten uns nicht lange, begehrten auch keine Abendmahlzeit einzunehmen, indem sie vorgaben, daß sie dieselbe kaum vor einer Stunde bei einem benachbarten Edelmanne eingenommen hätten, hingegen führte sie der Herr von K. in ein anderes Zimmer, wo sie sich mit Wein, Bier und Tabakrauchen belustigten. Mittlerweile ließ der Herr von K. seiner Gemahlin sagen, wie er jetzt eben im Begriffe wäre, einen Expressen nach der Stadt zu schikken, um Alles zu einem herrlichen Schmause für sechszehn bis zwanzig Personen Gehörige heraus zu schaffen, wofern sie nun Eins oder das Andere dabei zu erinnern hätte, möchte sie es bald thun, damit der Expresse nicht aufgehalten würde, sondern morgen bei guter Zeit mit allem Benöthigten zur Stelle seyn könne. Er, der Herr von K., würde mit seiner Gesellschaft zwar morgen mit dem Allerfrühesten erstlich zu dem Herrn von W. reiten, jedoch gegen Abend um fünf oder sechs Uhr wieder zugegen seyn, deswegen möchte Madame K. Alles so einrichten, daß sie bald nach ihrer Ankunft speisen könnten.

Madame K. ließ ihn bitten, weiter für nichts Sorge zu tragen, indem sie schon Alles bestmöglichst besorgen wolle. Inzwischen war sie meinetwegen in großen Aengsten, gerieth auch auf die Gedanken, mich noch in dieser Nacht heimlich nach der Stadt bringen zu lassen; allein sie bedachte sich bald anders, indem sie glaubte, hierdurch den Verdacht noch größer zu machen; demnach bat sie mich, nur morgen bei Tage wenig zum Vorscheine zu kommen, wenn aber ihr Gemahl, nachdem ich mich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit hätte entschuldigen lassen, ja darauf bestände, daß ich mit bei der Tafel erscheinen sollte, möchte ich nur Folge leisten, und meine Rolle aufs Beste spielen. Hierauf begab ich mich von ihr in mein gewöhnliches Zimmer, kam auch den andern Tag gar nicht zum Vorschein, bis Madame K. die alte Frau schickte, und mir sagen ließ, es könnte nicht anders seyn, ich müßte zur Tafel kommen, es wollte keine Entschuldigung helfen, deswegen sollte ich mich nur ankleiden. Da solches geschehen, und ich bei der Gesellschaft, worunter sich vier Frauenzimmer, außer der Frau von K. befanden, angekommen war, wurde ich von Allen insgesammt aufs Höflichste bewillkommt, und mußte mich an des Herrn von K. Seite setzen. Es wurde köstlich gespeist und Tafelmusik dabei gemacht; nach aufgehobener Tafel aber forderte mich der Herr von K. am allerersten zum Tanze auf, worüber Frau von K. sowohl als ich, obgleich uns allen Beiden nicht allzuwohl dabei zu Muthe war, von Herzen lachen mußten. Wiewohl ich mich aber Zeitlebens wenig in Frauenzimmerkleidung und Art zu tanzen geübt hatte, so konnte ich doch meine Sache noch so ziemlich

machen, so daß nicht allein der Herr von K., sondern auch seine Gäste meine Geschicklichkeit ungemein rühmten. Kurz zu sagen, der Herr von K. verliebte sich in mich, und trug mir seine inbrünstige Liebe gleich diesen ersten Abend an einem bequemen Orte in französischer Sprache an. Dieses war mir wie gefunden; zwar weigerte ich mich anfänglich, ihm zu antworten, endlich aber, da er fortfuhr, von nichts Anderem als von verliebtem Zeuge zu schwatzen, sagte ich: Stille, stille! mein Herr! ich wollte nicht tausend Ducaten drum nehmen, daß Eure Gemahlin unsere Unterredung erführe. Ha! erwiederte der Herr von K., meine Gemahlin muß zufrieden seyn, wenn ich mich morgenden Tages von ihr scheiden lasse, sagt nur ein Wort, meine Schöne, ob Ihr mich vergnügen wollt, so sollt Ihr nicht allein morgenden Tages tausend Ducaten zum Voraus von mir haben, sondern binnen wenig Wochen meine eheliche Gemahlin seyn.*) Mein Herr! versetzte ich, nehmt es nicht ungnädig, wenn ich glaube, daß vielleicht mehr der Wein, als meine unbedeutende Schönheit Euch diesen Abend in mich verliebt macht; läugnen kann ich zwar nicht, daß mich Euer einnehmendes Wesen ungemein ergötzt, wünschte auch im Stande zu seyn, Euch zu vergnügen, allein Eure Gemahlin ist meine weitläufige Ver-

*) Die Damen waren also wie die Herren gesinnt, wie man aus dieser Offerte sieht. — Da mag der französische Gesandte bei der Kaiserin von R—. K. II. nicht eben Unrecht gehabt haben. — Er behauptete einst, alle Frauen wären durch Geld zu erringen. — Ich auch? fragte die Kaiserin. — Ja, antwortete er, aber der Käufer fehlt.

wandte und diese aus ihrem Ehebette zu vertreiben, wäre nicht redlich gehandelt, eine Nebenbuhlerin aber zu leiden, würde ihr so wenig gelegen seyn, als mir, dergleichen Antrag anzunehmen. Mein Engelskind! sagte hierauf der Herr von K. zu mir, berichtet mich nur kürzlich, ob Ihr mich lieben könnet oder nicht, denn wenn ich nur dessen versichert bin, daß Ihr mich liebt, so soll sich in der Kürze schon Alles geben. Ich stellte mich an, als ob ich vor Schamhaftigkeit und Furcht nicht antworten könnte, führte aber in aller Stille seine Hand zu meinem Munde, und küßte und drückte dieselbe. Er nahm diese Liebkosung für ein wirkliches Jawort an, und nahm den Augenblick wahr, als seine Gemahlin hinaus gegangen war, mich hinter eine Gardine zu führen, und mir einige derbe Küsse auf den Mund zu versetzen. Wohlan! sprach er hierauf, lasset meine Gemahlin nichts merken, morgen sollt Ihr mit derselben nach der Stadt in unsern Palast fahren, und von mir tausend Ducaten zu Eurem Bedürfniß empfangen, ich muß zwar noch eine Reise thun, komme aber aufs längste in drei Wochen wieder zurück, sodann soll zu unser beiderseitigem Vergnügen völlige Anstalt gemacht werden. Hierauf verließ er mich, und wechselte diesen ganzen Abend nur wenige Worte mit mir, hingegen machte er sich mit seinen Gästen bei dem Weine noch einige Stunden lustig, am folgenden Morgen aber brachen wir in aller Stille nach der Stadt auf. Frau von K. und ich saßen in einem Wagen beisammen, da ich denn derselben unterwegs erzählte, was mir gestern Abend begegnet war. Sie lächelte zwar darüber, allein das Ver-

gnügen, mit dem ich mir schmeichelte, wollte sich gar nicht zeigen; doch sagte sie: weil mein Gemahl heute wieder fort reisen will, wollen wir doch den Possen vollends fort spielen, und abwarten, was daraus werden wird.

Nachdem wir im Pallast angelangt waren, begab er sich in sein Zimmer, mir aber ließ er durch seinen Kammerdiener ins geheim sagen, daß ich mich Mittags um drei Uhr in mein Zimmer begeben sollte, unter dem Vorwande, Mittagsruhe daselbst zu halten, weil er mir, durch ihn, den Kammerdiener, dem gestrigen Versprechen gemäß, etwas zuschicken, sich sodann gleich zu Pferde setzen und fort reiten wollte. Wie ich nun hatte versprechen lassen, mich darnach zu achten, begab ich mich sogleich zu der Madame K., der ich den Antrag erzählte. Sie sagte hierauf, ich sollte mein Versprechen nur halten, weil aber der Herr von K. unter dem Vorwande, daß er vor seiner Abreise noch nothwendige Briefe zu schreiben hätte, in seinem Gemache allein zu speisen verlangte, so speiste ich mit der Madame K. ganz allein, und begab mich hernach in mein Zimmer. Um die bestimmte Zeit kam der Kammerdiener, brachte mir, nebst einem freundlichen Abschiedscomplimente, einen Brief nebst einem Beutel, worin tausend Ducaten versiegelt waren, von seinem Herrn, und begab sich eiligst wieder zurück. Ich erbrach den Brief und fand die herrlichsten Liebesversicherungen, nebst folgender merkwürdigen Stelle darin: Bleibet mir nur getreu, und sorget für nichts, die Ehescheidung zwischen mir und meiner Gemahlin, und die Vermählung mit Euch und mir, wird leichter geschehen, als sich für jetzt Jemand einbilden kann.

Nachdem ich aber der Madane K. diesen Brief zu lesen gegeben, sagte sie: mein werther Herr von A., nunmehr ist dieses mein bester Rath, nehmt die tausend Ducaten und begebt Euch damit hin, wohin Ihr wollt, oder getraut Ihr Euch in Eurer Rittertracht noch einige Wochen hier aufzuhalten, so steht Euch dies frei. Ich finde für nöthig, mich auf eine Zeitlang zu verbergen, weil, wie ich merke, mein Leben in Gefahr steht, denn der verfluchte Kammerdiener wird ganz gewiß Befehl haben, mich mit Gift zu tödten.

Ich erstaunte gewaltig über diese ihre Reden, da sie sich aber sehr ängstlich geberdete, mußte ich ihren Muthmaßungen desto mehr Glauben beimessen, versprach demnach, ihr zu gehorchen und mich mit einbrechender Nacht in meine Wohnung zu begeben, jedoch noch eine kurze Zeit in dieser Stadt zu bleiben, um unter der Hand auszuforschen, was nach ihrer heimlichen Abreise weiter geschehen würde. Inmittelst ersann sie einen artigen Streich, sich des Kammerdieners zu versichern, führte auch demselben glücklich aus, und zwar folgendergestalt: sie ließ von ihren getreuen Bedienten sechs handfeste Kerls in ihr Zimmer kommen; welchen sie vorschwatzte, wie sie ein besonderes Geheimniß entdeckt, daß nämlich der Kammerdiener ein großes Verbrechen begangen, welches in einer Verrätherei und einem Betrug gegen ihren Gemahl und auch gegen sie bestände; deswegen sollten sie sofort den Kammerdiener gefangen nehmen, binden, und in einem finstern und tiefen Gewölbe so lange bewahren, bis ihr Gemahl wieder zurück käme, dem sie sofort einen Ex=

pressen nachschicken, auch ihm selbst entgegen reisen wollte. Dieses wurde nun bewerkstelligt, und zwar ohne einigen Lärm, weil dem Kammerdiener keiner von allen andern Bedienten gewogen war. Hierauf packte die Madame K. alle ihre Kostbarkeiten in einige Koffer ein, und wartete mit Verlangen auf den hereinbrechenden Abend. Sobald derselbe eingebrochen, nahm sie von mir rührenden Abschied, und versprach, daß ich in dem bekannten Bade, bei ihrem Wirthe, nach wenigen Wochen Briefe von ihr finden sollte. Hierauf ließ sie mich in meine Wohnung bringen, sie selbst aber reiste ungefähr eine Stunde hernach ab.

Ich hielt mich einige Tage ganz still in meiner Wohnung auf, und ließ durch meinen Diener aussprengen, als wenn ich nach C. verreist gewesen wäre, daselbst aber einige Zeit krank darnieder gelegen hätte. Nachher besuchte ich wieder diejenigen Oerter, wo die vornehmsteu Cavaliere anzutreffen waren, und wo man alle Neuigkeiten, so in und außerhalb der Stadt passirten, am allerersten erfahren konnte, es erwähnte aber kein Mensch etwas von denjenigen Angelegenheiten, welche ich gern, ohne meine Person darein gemischt zu wissen, hätte hören mögen. Etwa drei Wochen hernach, da ich nebst zwei Cavalieren aus der Stadt, und drei Deutschen spazieren geritten war, stiegen wir bei einem Wirthshause ab, das im freien Felde lag. Kaum hatten wir ein Paar Gläser Bier ausgeleert, als der Herr von K. nebst zwei seiner bei sich habenden Leute von der S. Straße daher gejagt kam, und allem Ansehen nach auf die Stadt zueilte, da er

uns zu sehen bekam, hielt er an, und stieg ebenfalls bei dem Wirthshause ab.

Der eine von den Stadtcavalieren, so in meiner Gesellschaft waren, mochte mit dem Herrn von K. bekannt seyn, fragte deswegen sogleich, wo er so eiligst herkäme? Der Herr von K. aber, sobald er mich in die Augen bekam, blieb ganz unbeweglich stehen, und konnte diesem Cavalier, seinem Landsmanne, vor Bestürznng kein Wort antworten. Es wurde ihm ein Glas Bier zugetrunken, allein er entschuldigte sich, und forderte Branntwein, leerte auch in der Geschwindigkeit fünf bis sechs ziemliche Gläser aus. *) Nach diesem rief er seinen Kammerdiener auf die Seite, redete eine Weile heimlich mit demselben, worauf er wieder zurück kam und sich bei uns niedersetzte. Indem nun der Kammerdiener sich stellte, als ob er hinter das Schenkhaus gehen wollte, rief ihm sein Herr zu, er sollte Schnupftabak hergeben. Dieser brachte eine frisch gefüllte Dose, und sah mir ebenfalls starr ins Gesicht. Während nun der Herr von K. Schnupftabak nahm, fragte er den Kammerdiener: ist's der rechte! Ja, gnädiger Herr! antwortete dieser, es ist der rechte. Hierauf sagte der Herr von K. nochmals: wenn es nur wahr, daß es der rechte ist. Da denn der Kammerdiener mit einem Fuße auf die Erde stampfte, und mit ernsthafter Stimme sprach: Hol mich der ...... es ist der

*) Ein schöner Cavalier, der sich mit Schnaps encanaillirt; da sind unsere jetzigen doch feiner; sie berauschen sich höchstens in Liqueur. —

rechte. Hierauf präsentirte der Herr von K. einem Jeden die Dose, wie er aber an mich kam, und ich eben zugreifen wollte, ließ er dieselbe aus der Hand auf die Erde fallen, ich nahm geschwind ein wenig Schnupftabak von dem Haufen, der auf den steinernen Tritt gefallen war, hob auch die Dose auf, und präsentirte ihm dieselbe, als einem Unbekannten, mit einem höflichen Complimente, sagte dabei, wie es schade wäre, daß ein so kostbarer Tabak hätte sollen verschüttet werden. Herr von K. antwortete nichts, nahm aber die Dose, und warf dieselbe, ungeachtet es ein kostbares Stück war, augenblicklich in einen sehr nahe an dem Wirthshause gelegenen Teich. Alle sahen einander an, und wußten nicht, was sie aus diesem närrischen Beginnen schließen sollten: ich aber fing nunmehr an zu merken, was diese Aufführung zu bedeuten hätte, setzte mich deswegen in Positur, rief meinem Diener, und befahl ihm insgeheim, frisch Pulver auf die Pfannen unserer Pistolen zu schütten, und die Pferde an den Arm zu nehmen.

Hierauf redete der Herr von K. seine beiden Landsleute, die mit mir dahin geritten waren, also an: Meine Herren! wissen Sie etwas Neues? meine bisher gewesene Frau, die Canaille, ist mir seit kurzen, mit einer starken Summe Geldes, und vielen kostbaren Kleinodien durchgegangen. Einer von diesen Beiden antwortete: wie er zwar in der Stadt an einigen Orten etwas davon habe murmeln gehört, wollte aber nicht hoffen, daß dem in der That also sey. Es ist mehr als zu wahr, versetzte der Herr von K.; ich habe es leider! zu meinem Schaden erfahren, doch woll-

te ich gern noch einmal so viel verlieren, wenn ich nur das Vergnügen haben könnte, mich an ihrer Person dergestalt zu rächen, wie ich mich an demjenigen Schelm rächen will, der sie verführt hat. Hierauf stieß er die allergrausamsten Flüche und Scheltworte auf die deutsche Nation aus, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, sagte auch ausdrücklich: alle Deutschen wären werth, daß man sie in diesem Lande todt schlüge, wie die Hunde. Meine drei Landsleute machten große Augen, mir aber lief die Galle dergestalt über, daß ich aufsprang, und unter den Worten: So reden Lumpenhunde, meinen Degen zog, und dem Herrn von K. zurief: ziehe vom Leder, Canaille! und vertheidige deine aus einem mit Brantwein eingebeizten Rachen ausgestoßenen schändlichen Redensarten. Darnach zog der Herr von K. auch seinen Säbel, von beiden Seiten liefen die Diener herzu, und wollten auch mit schlachten helfen, allein die beiden Landsleute stellten sich dazwischen, und wollten dergleichen unordentlichen Streit durchaus nicht gelten lassen, widrigenfalls die Parthie der Deutschen nehmen. Dergleichen Billigkeit hatten wir, ich und meine Landsleute, uns von ihnen nicht eingebildet, unterdessen aber, da mich der Herr von K. aufs ärgste schimpfte, einen Weiberverführer, Hurenschelm und dergleichen schalt, dabei mich zu einem Duell auf Leib und Leben heraus forderte, stellte ich mich zwar gegen die andern, als ob ich gar nichts wüßte, was der rasende Kerl bei mir, als einem rechtschaffenen Cavalier, suchen wollte, jedoch weil er mit aller Gewalt Händel an mir suchte, wollte ich ihm, um der Deutschen Ehre zu retten, auf ein Paar Pistolen

stehen, indem wir ungleiches Seitengewehr hätten. Die Gesellschaft konnte fast nichts dagegen einwenden, und war geneigt, uns beide Mann vor Mann zu lassen, allein Herr von K. wollte von keinen Pistolen, sondern nur mit einem Zweikampf mit dem Seitengewehr hören. Dieses war mir um so lieber, da er auch keine Secundanten leiden wollte. Als wir demnach zusammen gelassen wurden, erklärte sich mein Gegner, daß nothwendig einer von uns beiden auf dem Platze bleiben müßte, er ging auch auf mich los wie eine Furie, allein er kam blind, und erhielt von mir kurz nach einander zwei gefährliche Wunden, und zwar eine oben in den Arm, und die andere in die Brust, weswegen er matt wurde, seinen Säbel sinken ließ, und endlich zu Boden fiel. Ich stellte mich, als ob ich ihm mit einem Stoße noch die letzte Oelung geben wollte; weswegen er, als er den Tod vor Augen sahe, mich recht kläglich um sein Leben bat. Die übrigen von der Gesellschaft nahten sich, um mich von diesem barbarischen Verfahren abzuhalten, ich aber gab ihnen einen Wink und sagte zu meinem Feinde: siehe Canaille! ungeachtet nicht allein ich, sondern die ganze deutsche Nation von Dir aufs allerschändlichste beschimpft worden, so will ich doch an Dir thun, was Du an mir nicht leicht würdest gethan haben, wenn Du mich eben so überwunden hättest, als ich Dich überwunden habe. Ich schenke Dir demnach Dein Leben, jedoch nur unter der Bedingung, daß Du alle ausgestoßenen Beleidigungen auf Deine eigene Person zurück nimmst, Dich selbst, als einen boshaften Lügner, aufs Maul schlägst, und mir, wegen der aufgebürdeten

Laster, eine Ehrenerklärung thust. Geschieht dieses nicht, so stoße ich Dir augenblicklich den Degen durch die Brust.

Die übermäßige Furcht vor dem Tode trieb den angstvollen Herrn von K. an, mein Begehren gleich auf der Stelle zu erfüllen, worüber seine Bedienten sowohl als die Leute die Augen nicht wenig in den Köpfen herum drehten, allein es bewegte sich niemand, weswegen ich mich mit meinen drei Landsleuten zu Pferde setzte, und zurück nach der Stadt ritt. Tages darauf war diese Begebenheit bereits stadtkundig, wurde aber von den Einem auf diese, und von dem Andern auf jene Art erzählt; von den Meisten aber wurde meine Aufführung gerühmt, und ich für einen gewandten Cavalier gehalten. Obgleich ich nun bei Vielen in den heimlichen Verdacht gerieth, als ob ich mit des Herrn von K. Gemahlin in einem etwas zu vertrauten Umgange gelebt hätte, so wurde doch wenig daraus gemacht, im Gegentheil wünschte sich Mancher, wie ehemals Neptun, bei dieser Venus so glücklich, als Mars bei jener gewesen zu seyn, und einem mürrischen Vulkan Hörner aufzusetzen.

Nach der Zeit wurde mir von verschiedenen Freunden angerathen, diese Stadt zu verlassen, denn des Herrn von K. rachgieriges Gemüth war Jedermann bekannt, und obgleich ich in der Hauptsache unschuldig wäre, so würde er doch nicht unterlassen, blos wegen des für ihn unglücklich ausgefallenen Duelles an mir, wo nicht öffentliche, doch heimliche Rache zu suchen. Allein ich kehrte mich an nichts, glaube auch, ich hätte dieses Land eher verlassen, wenn ich solches nicht erfahren hätte. So aber, um nicht für einen feigen

Kerl angesehen zu werden, und die Frau von K. mit mir zugleich um so viel mehr außer allen Verdacht zu setzten, beschloß ich das halbe Jahr vollends auszuwarten, sodann ins Bad zu reisen, um zu sehen, ob die Frau von K. ihr Wort gehalten, und Briefe an mich dahin gesendet hätte.

Durch diesen Eigensinn aber stürzte ich mich, wiewohl unschuldiger Weise, in das größte Unglück, und dies ging so zu: Ich besuchte fast täglich die besten Gesellschaften, besonders wo stark gespielt wurde, indem mir das Glück im Spielen sehr wohl wollte, deswegen verfügte ich zum öftern ganz allein, und zwar sehr spät, in mein Logis, weil ich meinen getreuen Bedienten lieber zu Sicherheit meiner Habseligkeiten zu Hause ließ. Eines Abends aber spielte ich einmal ganz außerordentlich unglücklich so, daß alles Geld fortging, deswegen, weil es bereits spät war, nahm ich für dieses Mal von der Gesellschaft Abschied, und zwar gerade, da die Glocke Eins schlug. Es hörten Alle die Glocke schlagen, und verwunderten sich einigermaßen, daß die Zeit so geschwind verflossen wäre, dem ungeachtet machten die Andern noch keinen Aufbruch, sondern ich allein ging mit meiner kleinen Taschenlaterne den nächsten Weg nach meiner Wohnung zu. Als ich nun in die einsame Gegend eines Klosters kam, hörte ich einige Personen hinter mir her kommen, wendete mich deswegen mit der Leuchte um, um zu sehen, wer sie wären; in selbigem Augenblick aber bekam ich einen so starken Hieb über meine linke Hand, daß ich die Laterne zur Erde fallen lassen mußte. Eine Stoßklinge ging mir fast zu gleicher Zeit durch den Rock und das Camisol an der

Brust hinweg, schlitzte aber nur die Haut, deswegen that ich einen Sprung auf die Seite, zog meinen Degen, und stieß auf den los, der mir am nächsten war, traf ihn auch so glücklich, daß er augenblicklich zu Boden fiel, und in seiner Sprache „erbarme dich meiner!“ ausrief. Dem ungeachtet setzten mir die zwei übrigen Mörder, deren Bewegung mich das geringe Sernenlicht einigermaßen beobachten ließ, desto heftiger zu; da aber der eine, wie ich merken konnte, drei oder vier empfindliche Stiche von mir bekommen hatte, verging ihm die Lust, mich ferner zu verfolgen, der dritte Schelm aber wollte gar nicht weiter anbeißen, sprang also zurück, nahm die Flucht, gab aber ein Zeichen mit einer hellen Pfeife von sich.

Nun konnte ich mir leicht vorstellen, daß er hierdurch noch mehrere seiner schelmischen Kammeraden herbei rufe, deswegen hielt ich nicht für rathsam, mich länger auf diesem Platze aufzuhalten, begab mich also eilenden Schrittes nach meinem Logis, und kam eben in demselben an, da es ein Viertel auf zwei Uhr schlug, welches mir der Wirth, nebst demjenigen Feldscheer, der mich verband, und vielen andern ehrlichen Leuten, die damals noch bei meinem Hauswirthe saßen, bezeugen konnten. Als mir während des Verbindens der Feldscheer auf meine Frage, ob ich eine lahme Hand behalten würde, erwiederte, er könnte für die Herstellung der Gelenke nicht Bürge seyn, sagte ich ganz betrübt: ach Gott! wie kann man nicht so unverhofft in Unglück gerathen; jetzt hat es nur ein Viertel auf zwei Uhr geschlagen, und da die Glocke Eins schlug, wußte ich von alle dem noch nichts.

Man fragte mich hierauf, mit wem ich Händel gehabt, allein ich fand nicht rathsam, sogleich die Wahrheit zu sagen, sondern gab vor, es wäre in einem kleinen Gefechte geschehen; meinen Diener aber schickte ich gleich mit anbrechendem Tage auf den bösen Kampfplatz, allein er hatte nichts daselbst angetroffen, als meine in Koth getretene Laterne, welche er zum Wahrzeichen mit brachte, und einige mit Blut befleckte abgerissene Fetzen, woraus ich schloß, die Straßenräuber müßten unfehlbar ihren tödtlich verwundeten Kammeraden selbst mit fort geschleppt haben. Deswegen machte ich mir gar keine ängstlichen Gedanken, verbot aber meinem Diener, gegen irgend Jemanden etwas von dieser Sache zu verrathen, wie ich denn auch bei mir beschloß, kein Wesen davon zu machen.

Allein, ehe die Mittagsstunde heran nahte, wurde ich von der Senatswache in meiner Wohnung arretirt, und ins Gefängniß geführt, wo sonst die allergröbsten Missethäter verwahrt wurden. Der Himmel weiß am besten, wie schändlich und wider alles Recht nun mit mir umgegangen wurde; denn es war bekannt, ich aber erfuhr es nur von ungefähr, daß Herr von K. unweit von seinem Pallaste, und zwar in eben derselben Nacht, war ermordet worden. Dieser Pallast aber liegt in der V.* Vorstadt, und eine gute halbe Stunde von demjenigen Hause, wo ich selbigen Abend in Gesellschaft gewesen war. Nun bedenke ein jeder vernünftige Mensch, ob es wohl möglich sey, in einer Viertelstunde dahin zu laufen, den Mord zu begehen, und auch wieder in meinem Logis zu seyn, welches noch weiter abgelegen war. Aber alles dieses, und noch viel mehr, was zu meiner Ent-

schuldigung und zur Entdeckung meiner Unschuld hätte dienen können, wurde boshafter Weise unterdrückt, hingegen vier falsche Zeugen über mich abgehört, deren lügenhafte Aussage ich zwar klar und deutlich widerlegte; aber meine Richter gaben sich nicht einmal die Mühe, dasjenige, was ich zu meiner Vertheidigung vorbrachte, anzuhören, noch viel weniger aber registriren zu lassen, suchten hingegen mich durch die Tortur zum Bekenntniß der Wahrheit zu bringen.

Wie ich mich nun von aller Welt verlassen sah, indem man einem Jeden, er mochte auch seyn wer er wollte, den Zutritt zu mir verwehrte; auch mir weder Feder noch Dinte verstattete, verging mir alle Hoffnung, gerettet zu werden, indem die Gerechtigkeit dasigen Orts kein Quartier hatte. All mein Muth verließ mich, sobald ich des erschrecklichen Torturvorraths ansichtig wurde, deswegen schien mir der Tod weit erwünschter, als die so schändliche und jammervolle Marter. Um nun meinen Tod zu beschleunigen, indem ich deutlich spüren konnte, daß kein anderes Mittel vorhanden wäre, mich der Ketten und Banden, nebst einer jämmerlichen Marter zu entreißen, bekannte ich, eine Mordthat verübt zu haben, die mir Zeitlebens nicht in den Sinn gekommen war; bat also um nichts mehr, als mir die Gnade zu ertheilen, mich mit dem Schwerte hinrichten zu lassen. Dieses wurde mir nach etlichen Tagen verwilligt, und zugleich ein Paar Geistliche zu mir ins Gefängniß geschickt, welche sich viele Mühe gaben, mich zu bereden, meine Religion zu verlassen, und die ihrige anzunehmen. Allein ihre Mühe war vergebens, indem ich ihnen ein für alle Mal sagte: ich wiche

nicht von meinem Glauben, sondern wollte viel lieber unschuldiger Weise sterben, als mein Leben durch Veränderung meiner Religion, oder die Erduldung der Tortur zu retten suchen, weil ich mit dem erstern meiner Seele, mit der andern aber meinem Leibe einen unauslöschlichen Schandfleck anhinge. Also blieben diese geistlichen Herren einige Tage von mir, bis sie endlich mit demjenigen wieder angestochen kamen, der mir ankündigte, daß ich mich zu meinem Ende bereiten möchte, weil mir am dritten Tage, früh um neun Uhr, der Kopf vor die Füße gelegt werden sollte. Das Urtheil wäre zwar anfänglich so gesprochen worden, mich lebendig zu rädern, jedoch als man in Erwägung gezogen, daß ich von adeligem Geblüt herstamme, wäre es noch gemindert worden. Ich hörte Alles mit größter Gelassenheit an, wendete nichts weiter dagegen ein, als dieses: ich danke Ihnen, mein Herr! für Ihre Bemühung, mir mein Todesurtheil anzukündigen. Vor Gottes Gericht, am jüngsten Tage, werde ich bessere Justiz antreffen, als bei meinen hiesigen Richtern, deswegen will ich Sie dahin bescheiden, und hier auf Erden mit mir umgehen lassen, wie Sie belieben.

Der Mann, ich weiß nicht wer er war, wendete sich ohne fernere Antwort von mir, hingegen kamen die Herren Geistlichen und bombardirten mich mit ihren Ermahnungen, allein ich erklärte mich gegen sie frei heraus, daß alle ihre Mühwaltung vergebens wäre, wollten sie aber ein Werk der christlichen Liebe an mir ausüben, so möchten sie meine ungerechten Richter dahin vermögen, daß sie einen Geistlichen von meiner Religion zu mir kommen ließen. Hiermit aber

hatte ich die Hölle vollends angezündet, sie übergaben mich dem Teufel und gingen in größter Wuth von mir weg. Ich dagegen machte mich mit christlicher Gelassenheit auf meinen Tod gefaßt, indem ich keine Erlösung mehr hoffen durfte. In der Nacht aber vor dem angestellten Executionstage bekam ich einen starken Anfall von der Colik, so, daß ich mich genöthigt fand, meine Wächter zu bitten, mit mir hinaus zu gehen. Vier derselben schliefen, die zwei Wachenden aber gingen mit mir heraus, da denn der Eine eine Laterne vortrug, der Andere aber mit entblöstem Seitengewehr hinter mir herging. Nachdem ich ein Werk der Natur verrichtet, löste mich der eine Wächter ab, der andere aber blieb bei mir auf dem Boden an einem großen Fensterloche stehen, wo ich frische Luft schöpfte.

Er sah so wohl als ich hinunter in einen Hof, wo, wie ich schon vor einigen Tagen gemerkt hatte, sehr viel Mist lag. Indem redete mich der Wächter also an: würdet Ihr wohl einen Sprung wagen, um den Händen des Scharfrichters zu entgehen? Nein! gab ich zur Antwort, indem ich mich zugleich von dem Loche hinweg wendete, und nach meinem Gefängnisse zuging, ein solcher Tod möchte ungleich schmerzhafter seyn. Unter diesen Reden aber kamen mir schnell andere Gedanken in den Kopf, denn als wir ganz nahe bei einer steil herab gehenden Treppe vorbei gingen, gab ich dem Wächter einen solchen gewaltigen Stoß, daß er mit sammt seiner Laterne die Treppe hinunter stürzte, ehe aber der andere aus dem heimlichen Gemache heraus kam, war ich schon wieder bei dem Loche, faßte

meinen Schlafrock zusammen, befahl mich dem Allmächtigen, und wagte den Sprung von der Höhe herab, fiel auch so glücklich und ziemlich sanft auf einen lockern Misthaufen, daß ich weiter keinen Schaden nahm, als nur den linken Arm ein wenig aufritzte, weil ich mit demselben auf eine da liegende Mistgabel gefallen war. Der Hof war schlecht verwahrt, deswegen faßte ich meine Ketten zusammen, daß sie kein Gerassel machten, nahm die Mistgabel mit, schlich in der dicken Finsterniß und im starken Regen hurtig fort, und verkroch mich in ein altes zerfallenes Gebäude, wo ich mit Hülfe der Mistgabel mich der Ketten, so an einem Arme und an einem Fuße befestigt waren, entledigte, und dieselben ganz leise in einen Winkel legte. Mein Vorsatz war zwar, in dem Hause eines gewissen Abgesandten Schutz zu suchen, unterdessen aber hörte ich, daß auf der Straße einiger Lärm entstand, weswegen ich mich in einen engen Winkel verkroch, kann aber nicht läugnen, daß mir das Herz im Leibe gewaltig pochte. Es wurde endlich still auf der Straße, doch sah ich den Schein einiger Fackeln sich mir nähern, weswegen mir noch tausendmal bänger wurde, allein meine Furcht verschwand einigermaßen, als ich zwei Lakayen mit Fackeln voraus gehen und zwei Personen mit Regenschirmen kommen sahe, auch vernahm, daß diese beiden Letztern Deutsch und zwar recht laut mit einander redeten. Als sie etwas näher kamen, vernahm ich ganz deutlich, daß der Eine sagte: Es sey aber wie es wolle, Herr Bruder! so muß doch eine solche * * Wache den Respect gegen Officiere von unsere Nation aufs genaueste beobachten. Bei derglei-

chen Umständen, Herr Bruder! — versetzte hierauf der andere Officier — sind sie in Wahrheit eben so sehr nicht zu verdenken; Gott gebe nur, daß sich der arme Teufel von A. in Sicherheit gebracht hat.

Diese letztern Worte waren eine vortreffliche Herzstärkung für mich, deswegen faßte ich Muth, spazierte aus dem alten verfallenen Gebäude heraus und immer hinter den Officieren her, bis sie auf einen mir passend scheinenden Platz kamen, da ich denn meine Schritte verdoppelte, den Einen beim Aermel zupfte und sagte: Meine Herren! ich bitte Sie um Gottes und Ihrer eigenen Ehre willen, nehmen Sie sich eines unschuldigen Deliquenten und unglückseligen Cavaliers an, denn sonst muß ich nach Verlauf weniger Stunden meinen Kopf wider alles Recht und alle Billigkeit hergeben. Hui! der Herr von A., sagte dieser. Ach freilich, war meine Antwort, bin ich der unglückselige von A. Hierauf sagten Beide: stille, stille, kein Wort mehr gesprochen; unterdessen aber that der Eine seinen Regenmantel ab und warf ihn über mich, der Andere aber setzte mir seine Peruque und seinen Hut auf, nahm inzwischen dem Diener den Hut, und setzte ihn auf seinen eigenen Kopf, mich aber nahmen Beide in die Mitte und führten mich wohl noch über dreihundert Schritte, bis in des Einen Quartier. Wie ich diese beiden Herren recht beim Lichte besahe, waren es die Capitäns B. und C., welche ich ehedem auf der Universität L. gekannt hatte, jedoch nur kurze Zeit mit ihnen umgegangen war, indem sie wenige Wochen nach meiner Dahinkunft ihren Valetschmauß gaben.

Um aber meine Erzählung nicht allzu weitläuftig zu machen, so will ich nur so viel sagen, daß diese beiden redlichen Cavaliere, welche nunmehr weit höhere Chargen erlangt haben, Alles an mir thaten, was nur leibliche Brüder an einander thun können. Nachdem ich ihnen nun die ganze Sache, nebst allen ihren Nebenumständen genau erzählt hatte, brachten sie es dahin, daß ich in höhern Schutz genommen wurde, auch zu Rettung meiner Ehre meine Vertheidigung ordentlicher führen konnte. Kaum aber war deswegen der Anfang gemacht, als meine Unschuld von selbst, wunderbarer und unverhoffter Weise, zu Tage kam. Es wurde nämlich mittlerweile ein berüchtigter Straßenräuber hingerichtet, der schon bereits zwei Stöße mit dem Rade bekommen hatte, als dieser ruchlose Mensch, der sich weder bekehren, noch von Himmel und Hölle hatte hören wollen, dem Scharfrichter plötzlich zurief: Halt ein! ich habe noch ein Geheimniß auf dem Herzen, woran sehr viel gelegen ist; ich will beichten und das heilige Sacrament empfangen, vielleicht kann ich noch selig werden.

Auf diese Worte hielt der Scharfrichter in seiner gräßlichen Arbeit inne, rief die Richter und Geistlichen, welche von einer großen Menge Volks begleitet hinzu traten. Auf kurzes Befragen, was nämlich er, der arme Sünder, noch auf seinem Herzen hätte, sprach er mit vernehmlicher Stimme: Gott hat mir mein Herz gerühret, deswegen bekenne ich, daß ich über alle Mordthaten, so ich bereits gestanden, noch etliche dreißig verübt habe. Unter dieser Zahl ist auch der Herr von K., denn er hatte mich für hundert Ducaten

gedungen, den deutschen Cavalier von A. bei Nachtszeit auf der Straße zu ermorden. Des Herrn von K. Kammerdiener hatte eines Abends ausgespürt, wo sich der Cavalier aufhielt, weil aber sowohl der Herr als der Bediente wußten, daß der Cavalier ein gewandter Mann und guter Fechter wäre, getrauten sie sich alle Beide allein nicht an denselben, sondern der Kammerdiener kam zu mir und holte mich ab. Wir lauerten also alle Drei dem deutschen Cavalier bei dem ** Kloster auf, weil wir wußten, daß er den Weg nach seinem Logis da vorbei nehm mußte. Ich hatte einen Stoßdegen, der Herr von K. und sein Kammerdiener aber Pallasche, und als wir ihn ankommen sahen, griffen wir ihn an, allein der Cavalier wehrte sich dergestalt verzweifelt, daß der Kammerdiener durch einen tödlichen Stich sogleich zu Boden gestoßen wurde. Dem Herrn von K. wurde durch einen gewaltigen Stich der rechte Arm gelähmt, weswegen er zum fernern Angriffe untüchtig war, mithin zurückging. Ich aber, weil ich merkte, daß der Deutsche wie ein Löwe focht, und ihm nirgends beizukommen war, sprang endlich auf die Seite, und vermeinte mit meiner Pfeife etliche von meinen Kameraden, die sich vielleicht in selbiger Gegend aufhalten möchten, herbei zu locken. Allein der Deutsche legte sich aufs Laufen, und der Herr von K. befahl mir, ihn erstlich nach seinem Palaste zu führen; hernach den Körper des entleibten Kammerdieners auch nach zu bringen. Ich gehorchte, griff ihm unter den Arm, und führte ihn ganz langsam fort. Unterwegs fragte ich: ob Seine Gnaden etwa gefährliche Wunden an sich spürten? worauf er mir antwor=

tete, daß er blos an einem Stiche, den er in die Brust bekommen, einige Schmerzen fühle, die übrigen Wunden aber würden nicht viel zu bedeuten haben. Inmittelst beklagte er den plötzlichen Tod seines erblaßten Kammerdieners fast mit Thränen; mir aber warf er mit den allerempfindlichsten Worten vor, daß ich für hundert Ducaten meine Herzhaftigkeit schlecht gezeigt hätte; er selbst wäre tödtlich verwundet, der Kammerdiener erstochen, ich aber hätte nicht einmal einen Blutstropfen dabei verloren. Solche empfindliche Redensarten erbitterten mich aufs heftigste; weil mir nun vorher ein kostbarer Diamantring, den er an seiner linken Hand trug, aufgefallen war, und ich dabei hoffen konnte, eine starke Goldbörse, und andere Kostbarkeiten bei ihm zu finden, so faßte ich den Entschluß, mich wegen seiner verdrießlichen Worte an ihm zu rächen, und gab ihm mit einem Dolche in der Geschwindigkeit drei oder vier Stiche in den Rücken, zwischen die Schulterblätter, weswegen er, da er sich ohnedem schon ziemlich verblutet hatte, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden sank, durch drei Stiche aber, die ich ihm in die Brust gab, löschte ich ihm das Lebenslicht vollends aus. Hierauf nahm ich nicht allein den Ring von seinem Finger, sondern leerte ihm auch alle Taschen aus, lief aber, weil ich hernach Leute kommen hörte, auf und davon, und zwar wieder auf den Platz, wo der erstochene Kammerdiener lag. Diesen schälte ich ebenfalls aus, fand eine herrliche Beute bei ihm und warf seinen Körper in den Brunnen bei dem ** Kloster, worin derselbe unfehlbar noch zu finden seyn wird. Außer diesem, — verfolgte dieser

Straßenräuber seine Rede — kann ich noch versichern, daß der Herr von K. zweien von meinen Kameraden, welche Franzosen von Geburt sind, einem Jeden hundert Ducaten auf Abschlag, und noch dreimal so viel zu geben versprochen hat, wofern sie seine Gemahlin antreffen, und ums Leben bringen könnten; wenn sie aber ihm dieselbe lebendig in die Hände zu liefern im Stande wären, sollten sie doppelten Lohn empfangen. Weiter, — sagte er, zu den Geistlichen — fällt mir jetzt nichts mehr ein, deswegen sagt mir, ob ich noch die Seligkeit erlangen kann? Die Herren Geistlichen wollten also sich in ein christliches Gespräch mit ihm einlassen, mußten aber auf Befehl der Gerichtspersonen zurück treten, welche diesen armen Sünder, der bereits dergestalt zugerichtet war, daß ihm die Splitter der Arm- und Beinknochen aus dem Fleische hervorragten, auf eine Schleife legen, und wieder zurück ins Gefängniß schleppen ließen, in welchem er, dem Vorgeben nach, weiter ausgefragt werden sollte, allein er starb in der darauf folgenden Nacht.

Hieran lag mir nun nichts, sondern dessen Aussage vor so vielen umstehenden Personen, befreite mich von allen mir aufgebürdeten Verbrechen, weswegen mir auch auf höhern Befehl meine ungerechten Richter eine hinlängliche Vergeltung geben mußten, zumal, da Alles wohl zutraf, auch der Körper des entseelten Kammerdieners im Brunnen gefunden wurde. Ich bekam hierauf eine Lieutenantsstelle unter einem Infanterie-Regimente, reiste zwar erstlich ins Bad, fand auch daselbst ausführliche Nachricht von der Frau von K. Aufenthalt, versäumte deswegen keine Stunde, sie

zu sehen, und zu sprechen, als ich aber dahin kam, mußte ich zu meinen allergrößten Schmerzen und Betrübniß vernehmen, daß dieselbe drei Wochen vorher plötzlich das Zeitliche gesegnet hätte, und standesmäßig begraben worden wäre.

Man kann leicht erachten, wie mir muß zu Muthe gewesen seyn, zumal da ihr Vermögen in die Hände ihrer Verwandten gefallen war, und ich nicht an einen Groschen Anspruch machen konnte, sondern abziehen mußte, wie die Katze vom Taubenschlage.*) Ich wurde in Wahrheit recht melancholisch, bekam überdem ein hitziges Fieber, und mußte in B. beinahe ein Vierteljahr stille liegen, bis ich wieder hergestellt war. Als bald nachher der Feldzug eröffnet wurde, und ich mich wieder auf meinen Posten stellen sollte, hatte ich nicht einmal Zeit, nach Hause zu reisen, und mich um meine Güter zu bekümmern, sondern ich mußte fort, und mit zu Felde gehen. Ich hielt mich, ohne Ruhm zu melden, jedoch so zu sagen, fast aus Desperation sehr tapfer, bekam als Capitän eine eigene Compagnie, wurde

---

*) Welch ein erbärmlicher Character. — Ja so sind die Herrn vom Stande. — Welchen rechtlichen Anspruch hat der Erbärmliche denn an dem Vermögen einer durch ihn unglücklich gewordenen Frau. — Wenn das anginge, so würden wenig Kinder ihr mütterliches Erbtheil behalten, denn an vornehmen Verführern fehlt es leider nicht. — Nirgends sind diese schändlichen Grundsätze der Großen, leider auch unsrer Zeit, klarer und schlagender geschildert, als in einer kürzlich erschienenen Novelle: die Liebesgeschichten; von Posgaru; die wir nicht genug empfehlen können. —

darauf Major, und endlich Obristlieutenant. Als Major habe ich geheirathet, jedoch einen unglücklichen Ehestand geführt, von welchem ich jetzt nichts erwähnen will, jedoch betrachte ich denselben als eine Strafe des Himmels, wegen der begangenen Sünden meiner Jugend.

Was mich aber am allermeisten schmerzte und kränkte, war dieses, daß mir meine Feinde, deren ich gewisser Ursachen wegen sehr viele hatte, aufbürden wollten, als hätte ich bei einem gewissen Angriffe meine Schuldigkeit nicht gehörig gethan. Ich kam in Arrest, führte aber meine Sache dergestalt aus, daß ich von dem höchsten Befehlshaber frei gesprochen, und in meiner Charge bestätigt, auch vertröstet wurde, das erste vacant werdende Regiment als Obrister zu bekommen. Allein es verging mir auf einmal die Lust, ferner in Kriegsdiensten zu verbleiben, deswegen suchte und erhielt ich meinen Abschied, wendete mich auf meine Güter, fand aber dieselben in dem allerelendesten Zustande: denn durch Betrug der Pächter, Brand, Dieberei, Wetterschaden und andere Unglücksfälle, ohne die Capitalien, so ich vorher zu Bestreitung meiner unbesonnenen Reisen aufgenommen, kam es dahin, daß ich von meinen Rittergütern das schlechteste behielt, auf welches ich doch auch noch verschiedene Posten zu bezahlen schuldig bin. Demnach habe ich nicht mehr, als aus der Hand in dem Mund, danke aber, wie zuvor gemeldet, dem Himmel nur dafür, daß er mich in meinem unglücklichen Ehestande mit Kindern nicht beglückt hat. Wenn ich also sterbe, mag erben wer will.

Hiermit endigte der Herr von A. seine Erzählung, und weil es bereits spät war, gönnte ihm Elbenstein die Ruhe; nach eingenommenem Frühstück aber schieden beide Freunde an folgenden Morgen von einander, wobei Elbenstein versprach, den Herrn von A. auf seinem Gute zu besuchen.

Er, nämlich Elbenstein, hatte zwar seines Freundes Unglücksfälle sehr aufmerksam angehört, allein er wußte sich daraus wenigen Trost für seinen eigenen schlechten Zustand zu schöpfen, hingegen zog er sich diesen immer mehr und mehr zu Gemüth und wurde auch ganz tiefsinnig darüber. Als er aber dieses an sich merkte, fing er desto fleißiger an zu beten, im Uebrigen hielt er es fürs Rathsamste, sich dann und wann eine Bewegung zu machen. Demnach reiste er einstmals nach T., woselbst ihm im Gasthofe viel von einem nur eine kleine Stunde davon gelegenen wüsten Schlosse, auf welchem in vorigen Jahrhunderten unterschiedliche deutsche Kaiser ihr Hoflager gehabt, erzählt wurde.

Da er nun ein besonderer Liebhaber von Alterthümern und der Geschichte mittlerer Zeiten war, so entschloß er sich, da es noch in den schönsten Tagen zu Anfange des Augustmonats war, das alte Schloß in Augenschein zu nehmen. Er befahl deshalb seinem Sohne, einem Knaben von zwölf Jahren, eine Flasche Bier aufzupacken, und trat mit demselben nun die Reise an. Sie gelangten nach Verlauf einer guten Stunde, wiewohl wegen der großen Hitze ziemlich ermüdet, auf dem Gipfel des Berges an, wo Elbenstein die ganzen Umgebungen besah, sich aber endlich in ein altes verfallenes Gewölbe des uralten Schlosses setzte, und eine Pfeife

Tabak anzündete, da unterdessen sein Sohn sich die Erlaubniß ausbat, die Haselstauden durchstreichen zu dürfen, um sich die Taschen mit Haselnüssen anzufüllen. Elbenstein fand verschiedene Merkwürdigkeiten, die er in seine Schreibtafel einzeichnete, und darüber in ferneres Nachsinnen gerieth, das gute Kind aber wurde in seiner Lust gestört, denn es thürmte sich ein entsetzliches Donnerwetter auf, und der zugleich mit einfallende heftige Platzregen jagte es zu dem Papa ins Gewölbe.

Beide warteten daselbst auf bessere Witterung, allein es folgte Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag, auch fing es immer heftiger an zu regnen, bis endlich die Nacht herein brach, da sich denn das Gewitter zwar verzog, der Regen aber nicht nachlassen wollte. Demnach mußten sie sich wider ihren Willen entschließen, in dem düstern Gewölbe zu übernachten. Der ermüdete Knabe schlief bald ein, Elbenstein aber hörte noch die Glocke eilf Uhr schlagen, ehe er in einen sanften Schlaf fiel. Er mochte aber kaum recht eingeschlummert seyn, als ihm im Traume — wo es anders ein bloßer Traum gewesen ist — ein erschreckliches und merkwürdiges Gesicht vorkam. Er sahe nämlich einen ganz schwarzen mit sechs Pferden, von gleicher Farbe bespannten Wagen den Berg heraufgefahren kommen, aus welchem unterschiedliche Frauenzimmer herausgestiegen kamen, und sich nach und nach vor ihm im Gewölbe zeigten. Er erschrack ganz ungemein, als er inne ward, daß diese Personen seinen vor vielen Jahren gehabten Geliebten und Maitressen glichen. Sie gingen so gekleidet, wie er sie in Italien und an an-

dern Orten gesehen hatte, vor ihm vorbei, und stellten sich ihm gegenüber in eine Reihe. Das ganze Gewölbe wurde so helle, als ob lauter Lichter darin angezündet wären; als er nun dieselben etwas genauer betrachtete, ward er gewahr, daß aus dieser sonst schönen und angenehmen Personen Augen, Munde, Nasen und Ohren lauter feurige Schlangen herausgekrochen kamen. Als ihm nun dieselben eine lange Weile in solcher Stellung erschreckliche Blicke zu geworfen, huben sie zugleich ihre Unterkleider auf, und zeigten ihm einen solchen Anblick, daß auch der Beherzteste darüber hätte in Ohnmacht sinken mögen. Lauter Schlangen, Eidexen, Kröten und dergleichen giftiges Gewürm bedeckten ihre Beine und diejenigen Theile des Leibes, mit welchen vor diesem am meisten und am schändlichsten gesündigt worden war, in welcher Stellung sie insgesammt mit gräßlicher Stimme Weh! Weh! Weh! riefen, und endlich ein abscheuliches Geheul anstimmten. *)

In solchen Aengsten fiel Elbenstein das Bußlied ein: Wo soll ich fliehen hin rc. und als er an dem Vers kam: Du bist der, der mich tröstet rc. verschwand dieses erschreckliche Gesicht, es wurde so finster als vorher im Gewölbe. Elbenstein besann und ermunterte sich, zitterte aber wie ein Espenlaub an allen Gliedern. Er rief seinem Sohne etliche

*) Diese Posse setzt wirklich dem Ganzen die Krone auf. Solcher Mittel bedurfte es, um schwachgeistige Sünder zur Buße zu bringen; wir können sie daher nicht genug den Kanzelretnecu empfehlen.

Male; allein der Knabe gab mit seinem Schnarchen zu verstehen, daß er im allerfestesten Schlafe läge, deswegen kroch Elbenstein vor, bis an die Thür des Gewölbes, blieb auf den Knieen liegen, sahe gen Himmel, und verharrte im andächtigen Gebet, bis der Tag anzubrechen begann. Die trüben Wolken hatten sich zertheilt, und die Morgenröthe verkündigte einen heitern Tag; als er demnach noch einige Morgen- und Bußlieder gesungen, weckte er seinen Sohn mit vieler Mühe auf, und verließ diesen gräßlichen und schauderhaften Ort. Der gehabte Schrecken war ihm dergestalt in die Glieder, sonderlich aber in die Beine geschlagen, daß er den Rückweg nur mit sehr langsamen Schritten nehmen mußte, endlich aber langte er sehr matt und kraftlos im Gasthofe zu T. an, nahm für den gehabten Schrecken, weil in der Geschwindigkeit sonst keine andere Arzenei zu haben war, eine starke Dosis Hirschhorn und Krebsaugen mit Hollundersaft ein, und schwitzte darauf. Sie wirkte nach Wunsche, indem er sich folgenden Tages nebst seinem Sohne wiederum auf den Weg nach Hause machen konnte.*)

Nach der Zeit ist Elbenstein dieses gräßliche Gesicht oder Traum, wie es zu nennen seyn mag, nie aus den Gedanken gekommen, er that unter herzlicher Bereuung der Sünden seiner Jugend, Gott dem barmherzigen Vater, ein Gelübde, so lange er noch lebe, alle Jahre mit Fasten und

---

*) Das Schwitzen war sehr vernünftig; er hatte sich wahrscheinlich die Eingeweide erkältet, und der Unterleibsnerve spielte ihm jenen Streich. Ach! wieviel Gutes und wieviel Böses hat der nicht überhaupt schon in der Welt bewirkt. —

Beten zuzubringen, mit dem ernstlichen Vorsatze, sich nicht nur vor dergleichen, sondern so viel als menschenmöglich, vor allen andern Sünden zu hüten. Hierbei dankte er Gott für die bisher zugeschickten väterlichen Züchtigungen und Strafen, betete auch täglich sehr oft ganz getrost die Worte: So fahr hie fort, und schone dort, und laß mich hier wohl büßen; unterwarf sich mithin ganz in christlicher Geduld und Gelassenheit gänzlich der göttlichen Führung, welche ihn denn zwar sinken, aber doch nicht gar untergehen ließ.

So viel ist in den schriftlichen Nachrichten von des Herrn von Elbensteins Lebens- und Liebesgeschichte gefunden worden; deswegen hat man, weil der Verfasser allhier den Schluß gemacht, Bedenken getragen, ein Mehreres hinzuzufügen, obgleich nachher ferner viele mündliche und schriftliche Nachrichten eingezogen worden sind; sonderlich wäre eine vor weniger Zeit unter des Herrn von Elbensteins nachgelassenen Erben sich ereignende jämmerliche Mordgeschichte werth gewesen ausführlich erzählt zu werden; allein man hat seine besondern Ursachen gehabt, solches nicht zu thun, sondern es dabei bewenden lassen, daß alles vorher Beschriebene unter der Decke erdichteter Namen bleiben solle und möge. Doch wird zum Beschlusse noch die von dem ehrlichen Herrn von Elbenstein auf die Geduld selbst verfertigte Arie beigefügt:

Ich lasse mir den Trost nicht rauben,
Den der Geduld der Himmel zugesagt;
Die Bosheit mag auch noch so grimmig schnauben,
So bleibt Geduld gewißlich unverzagt.
Der Zeiten Wechsel läßt sich sehn in allen Dingen,
Er kann nach trüber Nacht mir heitre Tage bringen.

Muß gleich mein Herz in bangem Kummer schweben,
Doch wird mein Schiff nicht gleich zu Grunde gehn.
Geduld kann nur das Unglück überleben,
Geduld kann nur in Gluth und Wellen stehn.
Nur mit Geduld läßt sich ein steiler Fels ersteigen,
Hingegen Ungeduld pflegt uns den Fall zu zeigen.

Des Gärtners Fleiß wird durch Geduld bewähret,
Die Aloe kommt durch Geduld zum Blühn,
Geduld ist's nur, die matte Pflanzen nähret,
Doch Ungeduld kann Saft und Kraft entziehn.
Daß Israel so lang' mußt in der Wüste wallen,
War einzig Schuld daran, daß ihm Geduld entfallen.

Des Lästrers Mund zwingt die Geduld zum Schweigen,
Ihr Sanftethun stumpft den Verläumdungspfeil.
Geduld allein kann solche Mittel zeigen,
Die in der Noth uns bringen Trost und Heil.
Wer bei entstandnem Sturm geduldig sich verborgen;
Erblickt nach schwarzer Nacht den angenehmsten Morgen.

Den Untergang hilft die Geduld vermeiden,
Wenn man sich nur in Fels' und Klüfte schmiegt;
Wer widerstrebt, muß doppelt Schaden leiden,
Denn Ungeduld macht Alles unvergnügt.
Wer nur Verlangen trägt, zur Ehrenburg zu reisen,
Dem kann nur die Geduld den sichern Fußpfad weisen.*)

---

*) Damit der geneigte Leser auch hübsch Geduld fasse, haben wir dieses schöne Lied ganz gelassen, und bitten jetzt nur noch um etwas Geduld bei unserer

Nachrede.

Da liegt er nun vor uns: Elbensteinus redivivus, zu Nutzen und Frommen jedermänniglich nach fast hunderjähri=

gem Schlummer wieder zum Daseyn erweckt. — Wie wird er aufgenommen werden? Diese Frage beunruhigt mich alten Kyffhäuser Eremiten mehr, als manchen jungen dramatischen Autor, die Darstellung seines ersten Trauerspiels? — Nun, ich will einmal selbst darauf antworten. — Der Titel: der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier lebt in Aller Munde, obgleich nur die Wenigsten das Buch kennen, da es rar geworden ist; Viele also werden begierig seyn, das opus selbst kennen zu lernen; Andere, die eben so wenig vom Buche als vom Titel wissen, wird dieser anlocken, und so dürfen wir hoffen, daß jene dreifach redigirte Autobiographie des reuigen Sünders, Herrn von Elbenstein fleißig werde gelesen werden. — Aber eine zweite, noch schwerere Frage, wie werden die Leser damit zufrieden seyn? Diese Frage ist doch so schwer nicht, wie sie anfangs erscheint: den Meisten wird er gefallen, die Wenigsten wergen es gestehn, und fromme Buchhändler, wie z. B. der christliebende H. P. in G., der alles Sinnliche verfolgt, in weltlichen Sachen, die falsche Sinnlichkeit der Mystik aber befördert, werden es verketzern, und in schön gehaltenen Reden zu unterdrücken suchen. — Das Alles schadet dem Büchlein aber doch nicht, denn es ist nicht zu läugnen, daß es so gut, wie die nicht verfolgten Memoiren des Monsieur Casanova und die begünstigten Denkwürdigkeiten des Grafen von Tilly, die der spekulative aber unkundige Frankh durch den großen Gelehrten Herrn Bruckbräu hat zurück übersetzen lassen aus dem Französischen, nachdem sie zuerst deutsch, dann französisch erschienen sind, die Zeit vertreiben kann. —

Was werden aber endlich die Recensenten sagen, wie z. B. der ruhige Leipziger Eremit, über den, er läugnet es selbst nicht, oft heftigen Kyffhäuser Eremiten? Müllner gehaßten, aber seligen Andenkens weil er todt ist, verfaßte die Recensionen seiner eigenen Werke bekanntlich selbst, und ließ sie anonym einrücken in fremde Journale; der Kunstgriff ist uns zu abgenutzt und das alte si duo faciunt idem, non est idem, schwebt uns zu lebhaft vor. — Deshalb gehen wir von der Weise ab, liefern aber mit edler Freimüthigkeit den künftigen Recensenten folgende

Materialien zu einer Recension
des im J. d. L. herumt. Cavaliers. —

Der Grund, warum eine neue Ausgabe besorgt wurde, ist in der Einleitung des Stachlichten zu lesen. — Es wäre zu wünschen, daß alle d. h. alle besseren ältern Romane der Deutschen, wieder zeitgemäß aufgelegt würden. — Wir übersetzen in allen möglichen Arten den Don Quixote Roman comique, Gran Tacaño u. s. w. und bedenken nicht, daß wir selbst höchst vortreffliche Arbeiten schriftstellerischen Vorfahren in diesem Fache, wie z. B. Greifenson's Fischart's, Moscherosch u. s. w. besitzen. — Charity begins at home, ein Sprichwort, das der Deutsche noch gar nicht zu verliren lernen will. — Die Anmerkungen des Stachlichten sind keck, frei und bitter; die Einsamkeit im Kyffhäuser erzeugt Hypochondrie, jedoch er hält nicht hinter dem Berge mit seiner Herzensmeinung, und eifert nicht wie ein Zelote, dafür aber kräftig für Recht, Sitte und Aufklärung; mitunter ist er freilich zu derb u. s. w.

So nun bleibt immer noch Raum über die Insolenz Frechheit, Schaamlosigkeit und Arroganz des Stachlichten Zeter zu schreien, was er Niemandem wehren will. — Er ist sich seines Zweckes bewußt, wird es geduldig ertragen, und verharrt des geneigten Lesers

dienstwilligster Diener. —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Handbuch
H. B. Schiedeck 19

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schnabel, Johann Gottfried,

Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier Oder Reise und Liebesgeschichte eines vornehmen Deutschen von Adel Herrn von St...

Bd.: 2. (1830). - 326 S.

Kyffhäuser 1830

P.o.germ. 1317 qhg-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119666-7